L. eleg. m.
644
m

L. eleg. m. 644m

BIBLIOTHECAE
ELECTORALIS
MONACENSIS.
Ch. Wink. del.
Söckler sc. 1779.

Misc.

Lit. miscell. – Auct. German.
Reich.

Das
Reich der Meinungen

unter

den Gelehrten und Ungelehrten

älterer und neuerer Zeit.

Ein Buch

in

zweihundert und achtzig licht- kraft- und wahrheitsvollen kurzen Denksprüchen, und Aufsätzen, ꝛc. —

für

alle Stände.

Zwickau und Leipzig,
in der Verlagsbuchhandlung
1806.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Meinem Freund,

M. Naumann,

gewidmet! –

Sendschreiben
an
Freund Naumann.

In vita est hominum, quasi cum ludas tesseris,
Si illud, quod maxume opus est jactu, non cadit,
Illud, quod cecidit forte, id arte ut corrigas! —

Terent. Adelph. act. IV. Scen. VIII.

Des Menschen Leben ist gleich einem Lomberspiel;
Wenn der verlangte Trumpf nach Deinem Wunsch nicht fiel,
So such' ein schlechtes Blatt durch Kunst so gut zu brauchen. —

„Welch' widriges Gestirn regiert doch dieses Leben? —“
„Um uns dem Eigensinn der Großen Preiß zu geben? —“

So

So seufz't die halbe Welt; — vollzieht den schwersten Lauf,
Und bauet doch dem Glück nie Ehrentempel auf! —
Ja! dächte man darauf, in Schriften es zu sagen,
Was manches Menschen-Kind für große Noth ertragen;
So würde man gestehn: „dies närrische Geschick,
Ist selt'ner noch, als meins, und ein unglaublich Stück! —"

Doch,

Doch, Freund! — Wer listig spielt, und stets sich selbst regieret,
Ist ruhig beym Gewinn, — und stark, wenn er verlieret,
Wenn in dem Würfelspiel sein Glück ihm widrig fällt,
Und Augen die er braucht, durch List zurücke hällt; —
Der schmäht den Himmel nicht. — Die Kunst hat ihn gelehret,
Wie er das nützen kann, was ihm das Glück bescheeret.

Selbst

Selbst Cäsar stieg vom Schiff, und fiel betäubt zur Erden *)

Schnell ist der Held im Fall, zum Sieg erhitzt zu werden;

Ihm ist ein sich'res Guth statt einem Unfall nah, —

Mit

---

*) Suetonius im Leben Cäsars sagt: „Caesar prolapsus in egressu navis, versu ad melius omine, teneo te, — inquit, — Africa! —

Anmerk. d. Herausgebers.

Mit Freuden ruft er aus: „Dich hab' ich, —
Afrika! —"
Ahm' diesem Römer nach; — laß uns mit klu=
gen Streichen,
Als Cäsars, — was auch uns zur Unzeit kömmt,
— beschleichen! —
So ist es, — bester Freund! — So weiß
der große Mann,
Wie er des Schicksaals Trotz mit Nutzen brauchen
kann. —
Wer schämt' sich nicht einmal, so wenig er auch
fühlet, —

Wenn

Wenn er des Kettenhunds *) erboßte Rolle spie
let? —
Durch den beglückten Schutz so mancher Widrig=
keiten
Erlangt man Tugenden, und braucht Vollkom=
menheiten. —

Der

---

*) Ja! so sind die Menschen: — In der Jugend spielen sie beständig wie Schooshündgen; gelangen sie zu dem Alter, in welchem sie billig seyn sollten, so sind sie knorrende Kettenhunde, die beym kleinsten Dinge bellen.

A. d. H.

Der wüthende Neptun, — und Nicht Neptun in Ruh, —
Stutzt einen Ruderknecht zum klugen Schiffmann zu! —

Drum rath' — o! lieber Freund! — wenn du so witzig bist,
Worinn, dies seltne Buch, mein Trost gewesen ist? —
Ich wusch mir Aug' und Hand. — Denn meine Schuld zu büßen,

Hätt'

Hätt' ich mit trübem Blick sonst kraftlos sehen
müssen, —
Und lernte Weisen gleich, nein! — christlich
lernt' ich denken,
So daß mit Vorsatz nie den Nächsten ich werd'
kränken! —
Der eiteln Lust entführt, die Reiche trunken
macht —
Lernt' ich erst, — wie man lebt, — nachdem
ich klug gemacht; —
Und spürt mein jetzig's Glück aufs neue Friedens-
stöhrer,

So

So lern' ich weise seyn, und brauch' dies Buch, als Lehrer.

Will einst ein Bösewicht auch für Dich Pfeile schmieden;
Mit Edelmuth such' ihn Dein Geist nur zu ermüden. —
Wenn schelmisch Dich für Geld dem Geitz der Richter giebt;
So übe Redlichkeit, — die Deine Seele liebt! —

Und

Und sucht ein Mucker Dich, durch Arglist anzuschwärzen;
Was thut er? — Er beleb' die Treu in Deinem Herzen.
Dein Geist, der Edelmuth, wie seinen Götzen ehrt,
Lern't so, aus diesem Buch, — was man auf Bühnen hört. —
Du sieh'st hier vorgestellt, den Geitzigen, den Heuchler,
Den Spieler, und den Fürst, den Dummkopf und den Schmeichler,

Den

Den Bürger, Edelmann, und den Tyran'n, —
Welch Glück! —
Dadurch erleichtert sich Dein widriges Geschick! —
Der Zeiten Nachricht ist ein komischer Roman,
Den man mit weisem Blick mit Ruhe lesen kann.
Wo's große Männer giebt, wo große Advokaten, —
Doch gnug! — Ich sage nicht, mein Freund! — was diese thaten;

Es

Es steht in diesem Buch. — Kriegt Geister, wie
ihr wollt! —
Die Narrheit werde klug; — denkt Menschen —
wie ihr sollt! —

Der Verfasser.

1.

Von Anbeginn der Welt ist es gar ein seltsamer Vogel um einen klugen Fürsten, noch viel seltsamer aber um einen frommen Fürsten. Sie sind gemeiniglich die größten Narren, oder die ärgsten Buben auf Erden; darum man sich allezeit bey ihnen des Aergsten versehen, und wenig Gutes von ihnen gewarten muß. Ihr größter Fleiß und fürnehmstes Studium und Uebung ist, große Hengste reiten, panketiren, spielen, jagen, und die Unterthanen mit unnöthigen Schatzungen beschweren, schinden, und schaben.

Luther.

2.

Ich sehe zum voraus, daß zu Ende dieses Jahrhunderts (des 18ten) das Metier der Könige und Priester nicht mehr die Hälfte so gut gehen wird, als ehedem.

Chesterfield,
(an seinen Sohn im April 1752.)

3.

Als ich noch jung war, stellte ich mir die Nationalbeherrscher als höhere Wesen vor; aber die Erfahrung benahm mir bald meinen Irrthum. Ich prüfte die, welche das Ruder der Geschäfte führten, und ich erkannte, daß sie jenen Göttern der Phönicier ähnlich waren, auf deren Schultern man zum Zeichen der höchsten Gewalt einen Ochsenkopf gestellt hatte.

Bolingbrocke.

4.

Die Großen scheuen sich vor den Gelehrten, so wie Diebe sich vor den Laternen fürchten.

Dûclos.

5.

Für Räuber und Diebe giebt es kein zuträglicheres Mittel, als das Licht auszulöschen, wenn sie die Wege wissen.

Albrecht.

6.

Tyrannen lieben die Wissenschaften nicht, und fürchten die Philosophie, wie ein Verbrecher die Gewissensbisse fürchtet.

Pastoret.

7.

Die unglückliche Erfahrung unzähliger Völker in der unabsehbaren Reihe der Jahrhunderte haben gezeigt, daß das Verzweifeltste unter allen Mitteln sey: — Gesetzgebung und Regierung einem einzelnen Manne anzuvertrauen.

Oelsner.

8.

Die Volksstimme ist der Richter der Könige, die einzige Macht, so über ihnen ist. Wenn wir alle Nein sprächen; so möchte ich den König sehen, der Ja spräche.

Wekhrlin.

9.

Die Großen sind nicht an sich selbst groß, sondern nur durch das, was sie umringt.

Voisenon.

—

10.

Die Großen und der Pöbel sympathisiren miteinander, denn beyde verachten das öffentliche Urtheil; jene aus Uebermuth, diese aus Niederträchtigkeit. Die Großen sind ruchlos und lüderlich, weil sie vornehm sind; die Kleinen, weil sie verachtet sind. — Die erstern können keine Ehre verlieren, die zweyten haben keine zu verlieren.

Wekhrlin.

11.

Ein Wicht vom Stande, oder hoher Bedienung, ist wie ein Mann, der auf einer Thurmspitze sitzt; die ganze Welt scheint ihm klein, und er scheint der ganzen Welt klein, — und doch steht er hoch! —

Anonym.

12.

Ein Edelmann, der auf seine Ahnen trotzt, ist ein Kannibale, der sich mit der Menschenfresserey seiner Vorfahren bläht.

Oelsner.

13.

Gott muß die Kronen und Scepter sehr geringe schätzen, daß er sie so häßlichen Leuten zu Theil werden läßt, als wir beyde sind; einem so garstigen Einäugigen wie du, und einem so elenden Lahmen wie ich. —

Tamerlan, zum gefangenen Bajazet.

14.

Auf die Gräber der Großen wälzt man prächtige Steinhaufen zum prunkhaften Andenken; was sie gewöhnlich im Leben verdient haben, erfahren sie wenigstens im Tode, — sie werden gesteiniget.

Adelstom.

15.

Die Handlungen der Großen riechen meist gar übel; sie machen darum Präsente mit — Tabaksdosen.

Adelstom.

16.

Die großen Herren sind wie die Schmeißfliegen; sie setzen sich auf alles; folglich auch auf den Thron. —

Huergelmer.

17.

Wenn ihr einen Blick in die Geschichte werft, so findet ihr, wie die Beherrscher der Völker in allen Zeitaltern stufenweise weiter gegriffen haben, von einer Gewaltthätigkeit zur andern fortgeschritten sind, bis zuletzt ganze Völker sich und Gottes Erdboden, den sie bebaut hatten, als das Eigenthum eines höchst elenden Menschen ansahen, der ihnen nach Belieben Gesetze gab, die er selbst nicht hielt, und, wenn er einmal einen Ueberrest von Menschlichkeit und Pflichterfüllung zeigte, dies den Leuten, welche ihn ernährten und beschützten, für überschwengliche Gnade und Huld verkaufte.

Knigge.

18.

Hört es alle, ihr Teufel! — ich habe die Erfah-

fahrung seit Jahrhunderten gemacht; ein Thron ist der Sitz der Undankbarkeit.

Leviathan (in Klingers Giafar.)

19.

Wenn der Teufel einmal einen ehrlichen Kerl am Hof gebracht hat, so kann er von ihm Abschied nehmen, und das weitere den Hofleuten und seinem Herrn überlassen.

— Ebenderselbe.

20.

Am Hofe kommen ehrliche Leut nie bis zum Wurzeln und Gedeihen; da ist moralischer Grund und Boden, wie Moor und Heideland, der sich nicht urbar machen läßt.

Moser.

21.

Fürsten und Höfe wollen ihre Untergebenen nicht kennen lernen, denn um ein Volk kennen zu lernen, muß man es reden lassen.

Anonym.

22.

Die Wahrheit der Höfe ist so unwahrscheinlich, daß, sie dreist zu sagen, das sicherste Mittel ist, sie zu verbergen.

Oelsner.

23.

Das Volk ist die eigentliche Stütze des Throns; die Ritterschaft nur das Schnitzwerk daran. —

Poßelt.

24.

Wo nicht das Wohl des Staats eintritt, da ist auch der Regent nicht berechtigt, etwas zu befehlen. Thut er es dennoch; so artet seine Regierung in Tyranney und Despotismus aus. Der Regent hört alsdenn auf Regent zu seyn, und wird unerträglicher Tyrann und Despot. — Er vergißt, unter welchen Bedingungen seine Unterthanen sich seiner Regierung unterworfen haben, und macht sich unwürdig, sie ferner zu führen.

Häberlin.

25.

Unsre Soldaten fürchten nicht das größere Uebel, den Tod; sondern nur das Kleinere, — den Stock. Diese feige Tapferkeit, oder tapfere Feigheit, ist eine Erfindung des Mechanismus, wodurch Maschinen eingeprägt wird, das Vaterland sey überall, wohin nur die Regimentsfahne beordert werde; — für Geld, welches in die Schatulle fließt, schift man sie zur Noth wohl zu den Gegenfüßlern ein.

Anonym.

26.

Ums Geld dient der Deutsche dem Teufel.

Montekukuli.

27.

In den Reden der Unklugen liegen große Wahrheiten. Als im Jahre 1792. am Rhein ein n. n. Husar sich blindlings hatte angelegen seyn lassen, einige so genannte Patrioten zusammenzuhauen; so rief er nach glücklich vollbrachtem Geschäft mit bluttriefenden Händen aus: — „Das war eine Fürstenlust!“ —

Anonym.

28.

Viele Großen der Erde und auch Schriftsteller haben den Denkspruch, welchen eben der vorhergedachte Husar einem Pfaffen gab, der ihm, statt des Grusses, Friede both: — „wenn Krieg und Fegfeuer fehlen, wer Henker! giebt uns beyden denn Brod! —“

Titius.

29.

Unsere Soldaten, so wie sie verkauft oder verschenkt werden, wie nach den englisch-russisch-österreichisch-türkisch-neapolitanisch-sardinischen Allianz-Subsidien- und Freundschafts-Tractaten; so sind sie auch wahre Xenien, Gastgeschenke, hauptsächlich für die Hütten der gegenseitigen Unterthanen, auch

so erquicklich wie die homerischen Freyers Krasippas Xenien, welches ein Ochsenfuß war, den er dem bettelnden Ulyß im eignen Hause an den Kopf warf.

Anonym.

30.

Wenn der Mensch zu unwissend ist, um die wahre Ursache einer Erscheinung zu ergründen, so verfällt er auf unsichtbare, höhere, hyperphysische ungereimte Erklärungen, so wie die Abiponer, in der Landschaft Chaco in Südamerika, und andere nahe Völker, — bey welchen jeder Anfall, jede Krankheit, durch einen Zauberer bewirkt worden seyn soll, und man sogleich über den Unglücklichen herfällt, den man dafür hält, oder zu halten sich hat weiß machen lassen. — Auch der Hebräer sah überall Engel mit im Spiel; wo eine verborgene Kraft vorhanden war, sprach er vom Geist, Hauch, Wind, πνευμα u. s. w. — Eben so mit den Großen der Erde, die in ihrer Unwissenheit die Völker, den Geist der Zeit, die Fortschritte der Vernunft nicht kennen, und wenn es dann mit ihnen schief geht, das Unheil sogleich auf eine Propagande schieben, auch alle, wie der Feldmarschall Freytag, fragen: woher gienge es denn mit uns so krebsgängig, wenn es keine Illuminaten gäbe? —

Anonym.

31.

Dank sey es der Aufklärung, welche freylich denen,

nen, die das Licht zu scheuen Ursache haben, eben so verhaßt ist, als weiland der Geistlichkeit das Licht war, welches Luther anzündete, daß der Name Despot immer gehäßiger wird, und daß man sich immer mehr davon überzeugt: allgemeine Wohlfahrt müsse der Zweck aller Regentenhandlungen seyn. — Obrigkeiten, die diese Ueberzeugung haben, und darnach handeln, haben auch nicht Ursache sich vor Emissärs irgend eines Klubs, oder vor so genannten gefährlichen Schriften zu fürchten; Despoten hingegen, oder schwache Fürsten, die sich von habsüchtigen Ministern, Maitressen, Hofleuten, oder Pfaffen — bestechen lassen, und durch diese eine Geissel ihres Landes werden, veranlassen dadurch selbst am Ende Aufruhr und Empörung, ohne daß es irgend eines Emissärs oder irgend einer verführerischen Schrift bedarf.

Häberlin.

32.

Mensch zu seyn, ist früher als König zu seyn, und von der königlichen Würde gelangt man nicht nur zur menschlichen, sondern man muß von dieser zu jener hinaufsteigen. Auch kann keiner dem Berufe eines guten Königs entsprechen, der dem Berufe des Menschen schlecht entspricht, und den Pflichten der Menschlichkeit, zu denen er weit höher und heiliger verbunden ist, nicht Gnüge leistet. Mensch aber genennt zu werden verdient keiner, oder man sollte keinen dessen werth halten, welcher nicht eine Bildung erhalten hat, die der Vortreflichkeit seiner Natur angemessen ist, worüber er unter-

rich-

richtet seyn muß, um jene Verbindlichkeiten gehörig auszuführen, welche die Natur selbst für die Stelle und den Posten anwies, worein jeder versetzt ist.

Heyne.

33.

Nur ein solches Intresse der Fürsten, nur die verborgenen Schleichwege der Höfe, nur die Vorurtheile und Leidenschaften der Höflinge konnten uns der so einfachen Regierungskunst ein undurchdringliches Chaos entstehen machen.

Anonym.

34.

Diese Menschen, welche in dem Alleinbesitze aller politischen Kenntnisse zu seyn wähnen, suchen uns zu bereden, daß die Abschaffung der Mißbräuche einer Regierung eine ganz unmögliche Sache sey; wobey sie sich freylich sehr wohl befinden mögen. —

Anonym.

35.

Kein Volk kann glücklich seyn, wenn es nicht nach den Gesetzen der Natur regiert wird Kein Fürst kann groß, mächtig, und glücklich seyn, wenn er nicht vernünftige Völker gerecht regiert. —

Anonym.

36.

Die Tyranney der Autoritäten kann nicht ewig dauern, das Wort des Meisters kann nicht, blos weil es Meisterwort war, ewig gelten, ewig den Geist, die Empfindung, und die Vernunft in Fesseln halten, und im Triumph gefangen führen. Es kommt die Zeit, wo nur die Lehre überbleibt und sogar die Existenz oder die Beschaffenheit des Lehrers problematisch wird. Alsdann entscheidet unser Wahrheitssinn über den innern Werth der Vorschrift, gleichviel ob Brama, oder Konfuzius, Xela, oder Mahomed sie uns ertheilet hat. —

Förster.

37.

Es ist ein Glück der Menschen, daß sie endlich den Geschmack so gar an der Vernunft verlieren, und das Licht lästig finden. Die Hirngespinste fangen alsdenn an zurückzukommen und zu gefallen, weil sie etwas wunderbares an sich haben.

Leibnitz.

38.

Der Mensch ist ein verzagtes Ding! — Stößt ihm, wenn er zu neuen Meinungen und Grundsätzen übergetreten ist, nachher Widerwärtigkeit zu; so geht er bußfertig und demüthig wieder zu den Alten über, und hoft sich mit dem Glücke desto leichter wieder auszusöhnen, wenn er nur erst, so zu sagen, mit

mit seinen Voreltern wieder ausgesöhnt ist. Vielleicht hat die Gewalt des römischen Stuhls durch nichts sich besser erhalten, als durch diese dem Menschen so natürliche Schwachheit, und hieraus erklärt sich das Phänomen, daß Menschen von Geist wieder zur Finsterniß zurückschreiten können, selbst ein Laharpe, Marmontel ꝛc. — zur Religion der Väter, wie ein Zimmermann, Gruner ꝛc. — zur unbedingtesten Orthodoxie. —

Abbt.

39.

Bekehrung von planmäßiger Heucheley ist wohl mit das vergeblichste Unternehmen in der Welt.

Spalding.

40.

Es gehört für den wackern Mann, seine Gedanken frey zu bekennen. Wer nicht den Muth hat, die beyden Angelpuncte des menschlichen Lebens, — Religion und Regierung — ins Auge zu fassen; — ist ein Elender! —

Voltaire.

41.

Von der Zauberkraft der Vorstellung, einen König über sich zu haben, ist mir kein auffallenderes und anschaulicheres Beyspiel in der Geschichte vorgekommen, als da ein spanischer Herr, gegen die

im

im Jahre 1701 aus dem ansehnlichsten Adel niedergesetzte Junta, sich mit den Worten geäusert: daß, wenn der König auch noch in der Wiege läge, sie lieber haben würden, daß seine Amme in seinem Namen entscheide, als von den vornehmsten Personen, so aber der Geburth nach ihres Gleichen wären, — regiert zu werden.

Moser.

42.

Eine neue Macht, die man sonst gar nicht mit in politischen Anschlag brachte, — die Macht der Meinungen, — ist die allherrschende unsrer Zeit, und beugt die Zwingherrn.

Poßelt.

43.

Es giebt viele Leute in allen Versammlungen, die sich die Mühe ersparen, selbst zu denken, und weiter nichts wissen, als die Bewegungen ihres Flügelmanns nachzuahmen.

Oelsner.

44.

Man hat freylich keine Nerone mehr, die aus Spaß ihre Residenz anzünden, Menschen in Thierhäute einnähen, und sie so mit reißenden Thieren kämpfen lassen, u. dergl. m. Philosophie und Religion haben Rechte und Eigenthum, Leben und Ehre der Menschheit mehr gesichert; das: oderit, dum

me-

metuant — steht aber über allen Thronen mit flammenden Lettern angeschrieben. Die besoldeten Lobredner des Despotismus mögen daher lügen was, und soviel sie nur immer wollen; seufzen darf jeder, — schimpfen mag, wers nicht halten kann, wenn er nur giebt. —

Moser.

45.

An großen und kleinen Höfen war sonst eine Gattung Hausschlangen, die man zum Spaß und Ernst, zum Spielen und Stechen zugleich gebrauchen konnte: — Hofnarren und Zwerge. Sie sind an den meisten, wo nicht allen, Höfen abgekommen, die Einträglichkeit und Wichtigkeit dieser Stellen machte, daß sie nun als Hofchargen, unter andern Namen, von dem Adel selbst versehen werden.

Moser.

46.

Nichts ist stolzer, und nichts kühner,
Als, kleiner Herren, kleine Diener! —

Anonym.

47.

Wenn in gedruckten und geschriebenen Schriften, auf Befehl eines geringen Fürsten der Name und das Andenken eines rechtschaffnen Mannes geschändet und verlästert wird; so braucht man vor dem

Bil-

Bilde nicht allemal zu erschrecken, — es ist bestellte Arbeit, wie die Teufel in den Versuchungen des heiligen Antonius, von denen der Mahler selbst die Existenz nicht glaubt.

Moser.

48.

Wer es wagt die Gewaltthätigkeiten der Großen zu beleuchten, heißt Rebell, — wer aber den Speichel leckt, alle ihre Anmaßungen und Verordnungen lobt, auf jene schimpft, und sie im gehässigsten Lichte darzustellen sucht, ist ein getreuer Unterthan. — Ein Despot der Tausende mordet, läßt sich Ehrensäulen setzen. Die Kriege der Pfafferei werden für heilig gehalten. — Ein Landesvater erlaubt sich Tausende seiner Kinder zu verkaufen, und jeder soll ihm noch für diese Gnade danken; — das Blutgeld verpraßt er mit Maitressen. Sie sehen das Land mit ihren Unterthanen als Meubeln an, und verhandeln und verschenken es nach Gelegenheit; niemand soll sich dagegen regen, oder er ist ein Aufrührer. — Sie fordern Abgaben und fragen uns nicht, noch weniger legen sie Rechenschaft darüber ab. Sie schwelgen und saugen uns aus; sie bestrafen Beleidigungen als öffentliche Verbrechen. Sie mißhandeln nach Willkühr; setzen Staatsbeamte ab, wenn sie der Favoritin mißfallen. Sie halten sich über die Gesetze erhaben, ludern mit ihren Maitressen, und erlassen Befehle gegen Hurer und Ehebrecher. Um Familien-Intresse und kleinlicher Kabalen willen führen sie mit unserm Blute Krieg;

sie

sie privilegiren Stände auf Unkosten des Ganzen, und entscheiden über öffentliche Ehre und Schande, als wenn diese Schätzung ein Werk ihrer Schätzungen wäre. Verdienst und Nützlichkeit kommt nicht in Anschlag; die Gunst eines Einzelnen entscheidet über Werth und Unwerth eines Menschen. — Schmeichler und müssige Hofschranzen werden Feldherrn und mit Reichthümern überschüttet, die hundert arme Familien aus dem Elende retten würden. Die unnützesten Bürger werden die reichsten, die andern sind Hunde, und verachtet und dürftig; sie müssen aber zahlen. — Wo es noch Repräsentanten giebt, sind es Jaherrn; — wer sich regt, wird zerdrückt. — Mehrentheils haben sie das Privilegium, keine der Lasten mit tragen zu helfen, die man einführt, sondern sie wälzen sie auf jene Klassen mit hin, die keine Stimmen haben. — Friedensschlüsse werden ohne Zustimmung der Nation beschworen, und zerbrochen; wer seine Meinung darüber sagt, ist ein — Staatsverbrecher. Sie maßen sich das Recht an zu entscheiden, wie man über Gott denken, und nach welcher Form man ihm seine Verehrung bezeugen soll; das nennt man denn die herrschende Religion. — Denn die Philosophie darf über alles grübeln, nur nicht über das, was dem Menschen am wichtigsten ist; — das sind unsre Herrscher! —

Knigge.

49.

Es scheint, als ob das Reich des Wahns sich zu

seinem Ende neigte. — Der Geist des Menschen erwacht; er fordert das Recht selbst zu prüfen, selbst seine Verhältnisse zu beurtheilen, zurück. — Die Macht des Ansehns ist verschwunden; der Mensch will nicht mehr aufs Wort glauben. Umsonst verschwören sich die Staatsverschlagenheit und der Aberglaube mit einander, um die Vernunft zu unterdrücken, und die Wahrheit zu verfluchen. Die Zeiten sind nicht mehr! — Schon hat das Volk das Licht erblickt, und es wird sich's schwerlich wieder nehmen lassen.

Villaume.

50.

Ein solches Phänomen in der Menschengeschichte, wie die französische Revolution, vergißt sich nicht mehr.

Kant.

51.

Der einzige Gedanke, daß die Könige und Fürsten glauben, daß die Menschen um ihrentwillen, und sie nicht um der Menschen willen auf der Welt seyn, ist eine unversiegende Quelle von Noth und Elend auf dem Erdboden. Sind wir andern es aber nicht selbst, die ihnen diesen Glauben beybringen, die wir sie durch unsre Vergötterungen, durch unser Hindringen und Hinkriechen, durch unsre Schmeicheleien und Hundsdemuth, durch das Greinen und Flehen um einen Blick ihrer allmächtigen, allbeleben=

benden, und allbefruchtenden Gnade darinn bestärken? — Müssen sie es nicht zuletzt selbst glauben, daß nur wir Menschen und sie Götter seyen? —

Moser.

52.

Auf deutschen Universitäten sowohl, als auch in andern deutschen Städten und Orten, giebt es verschiedene Arten von überreifen Früchten, die entweder zusammenschrumpfen und vertrocknen, oder an langsamer Fäulung dahin sterben, — dieses sind alte oder verheyrathete Studenten, so man gewöhnlich Akademiker nennt, die man aber, wie bekannt, von gewissen Akademikern zu Berlin und Petersburg, oder weiland zu Paris zu unterscheiden pflegt. Die eine Art, welche man auch verheyrathete Studenten nennt, thun, indem sie sich verheyrathen, Verzicht auf jedes Amt im Staate, weil eine lange Erfahrung lehrt, daß sie keins bekommen; man kann auch solche Leute, die sich aufs Kinderzeugen legen, nicht wohl leiden, ob man schon die Kinder einmal zu benutzen gedenkt. — Eine zweyte Art Akademiker sind Pflastertreter, die von sparsamen Renten leben, und eine dritte Hazardspieler, welche entweder eine Art von Inscription erschlichen, oder zu ihrem löblichen Handwerk sich von andern Studenten erborgt haben.

Anonym.

53.

Die unentbehrlichsten Männer im Staate sind die Advokaten, die Stützen, ohne welche das morsche Gebäude schon längst eingestürzt wäre. Das Mein und Dein wäre schon längst die Beute gieriger Raubvögel geworden, und wir sähen gewiß noch eine weit größere Anzahl durch Prozesse zu Grunde gerichteter Familien, wenn wir diese gelehrten Männer, diese Vertheidiger der Unschuld, diese weisen Ausleger der Gesetze entbehren müßten. Wie glücklich ist nicht das Vaterland zu preißen, das im Besitz von Legionen solcher Männer ist! — Und wie vorzüglich glücklich ist nicht die Stadt, wo immer auf zweyhundert Seelen eine Advokatenseele gerechnet werden kann? — Diese Edlen stehen uns in allen Leibesnöthen bey. Der Sohn eines hartherzigen Vaters darf sich nur an einen solchen Mann wenden, und es fehlt ihm von dem Augenblicke an niemals an Gelde. Durch seine Vorsprache schießt ein barmherziger Wucherer soviel zu 50 p. Cent vor, als man bedarf. Sie lassen sich auch herab, uns noch andere kleine Dienste zu thun, und die Geschichte erzählt merkwürdige Beyspiele, wie selbst einige derselben die Opfer ihrer Bereitwilligkeit geworden sind. Dabey sind sie wahre Muster der Bescheidenheit, und wenn alle Welt über ihre Verdienste nur eine Stimme hat, so sind sie es nur allein, die daran zweifeln. Sie geben überhaupt auf die Gelehrsamkeit wenig oder nichts, ob sie schon die Gelehrtesten unter den Gelehrten sind. Ein Gelehrter, wenn er in keinem öffentlichen Amte steht, ist ihnen

ein

ein sehr verächtlicher Mensch. Sie hassen alle Pedanterie; — die Philosophie gilt ihnen für das, was sie ist, die alte Dienstmagd der Katheder; die Moral verweisen sie mit Recht auf die Schulbank, von der Religion aber machen sie in ihren Libellen sehr starken Gebrauch, indem sie ihre Gegenpart zu Verächtern des Gottesdienstes und der heiligen Sacramente, oft gar zu atheistischen Gottesleugnern zu machen wissen.

Da mihi fallere, da justum sanctumque videri,
Noctem peccatis, et fraudibus objice nubem! —

Cruziger.

54.

In den Messen werden Affen für Geld gesehen, außer den Messen aber umsonst.

Böttiger.

55.

Der Stolz der Männer im Amte fiel schon zu Hamlets Zeiten manchem unerträglich, die Sache aber mag sich seitdem leicht noch verschlimmert haben. Das kleinste Aemtchen befiehlt seinem Inhaber über Leute, die nicht in Aemtern sind, wegzusehen. Weil sie ein Amt haben, bilden sie sich auch auf ihren Verstand etwas ein. Manchem macht das Spaß; andere, denen nicht so leichtes Blut ward, ärgern sich darüber. Die Männer in Aemtern sollen grob, oft gar übermüthig grob seyn; gegen Leu-

te

te in Aemtern soll man selten viel ausrichten, und darum soll es Männern in Aemtern leicht werden, andere zu unterdrücken. Männer im Amte, die so unglücklich sind, stets mit Verbrechen und Strafen zu thun zu haben, werden leicht hartherzig; wehe dem, der in ihre Hände fällt! — Man sollte Stellen der Art allzeit über drey oder vier Jahre mit andern Subjecten besetzen; aber freylich ist es auch etwas werth, Männer von Rutine zu haben.

Pütter.

56.

Schier wäre die aphoristische Philosophie durch die kritische verdrängt worden; einen großen Theil ihres Ansehns hatte sie bereits verlohren. Noch für diesmal aber siegte der Krebs, der den Herkules in die Ferse stach.

Plattner.

57.

Aristokratische Gesinnungen sind der Steigbügel, auf welchem man sich zu Lande in ein Amt schwingt. Wer seine Vernunft verleugnet, den muß man zu Ehren bringen; wer aber von Haus aus keine hat, der ist doppelter Ehre werth, denn er ist um so viel brauchbarer. Daß es solchergestalt allenthalben nicht an Aristokraten fehlen könne, wird männiglich einleuchten; die Reichen sind es ohnehin. — Da es ihnen an nichts mangelt, da sie in ihrem Reichthume Ersatz finden, für alles, was andre sehr empfindbar

bar drückt, da sie die Gefahren der Neuerungen zu kennen glauben, und nichts durch sie zu gewinnen hoffen; so verabscheuen sie dieselben, und hassen den, der sie wünscht. — Sie behaupten, daß man nur aus unreinen, eigennützigen Absichten Neuerungen wünschen könne, und denken nicht daran, daß die Beweggründe, aus welchen sie wünschen, daß es beym Alten bleiben möge, eben so unrein und uneigennützig sind. — Es giebt aber auch Aristokraten in Aemtern, und solche, welche sich gern im Amte sähen, endlich solche, die als Dummköpfe nicht begreifen mögen, daß besser, — besser sey. —

Hartig.

58.

Armuth ist an sich nicht so lästig, als die Verachtung, die uns mit ihr zugleich trift, und der Uebermuth der Reichen, gegen welchen uns nichts schützen kann. Je mehr Reiche an einem Orte leben, desto härter empfindet der Arme sein unverdientes Schicksaal, weil er beständig Gelegenheit hat, den Abstand zwischen sich und jenen zu bemerken.

Basedow.

59.

Die Elephanten dulden kein anderes Thier in ihrer Nähe, — Affen allein ausgenommen.

Bertuch.

60.

Die Aerzte im Allgemeinen zu schildern, dürfte wohl selbst Apoll nicht wagen; jeder derselben hat seine eigne Art sich zu tragen, sich zu benehmen, und zu sprechen. — Hundert Aerzte kuriren das kalte Fieber auf hundert verschiedenen Wegen; oft durchkreutzen diese Wege einander. Was schadet's; — sie kuriren. — Es gehört in der That zu den noch unentdeckten Wundern der Natur, daß zwey Kranke, die beyde an einem und demselben Uebel leiden, und von ihren Aerzten auf die entgegengesetzte Weise behandelt werden, oft beyde genesen, oder beyde sterben. Man lernt daraus, wie unschuldig die Kunst der Aerzte ist, und daß man den tödlichen Ausgang einer Krankheit niemals dem Arzte zur Last legen soll, am allerwenigsten aber alsdann, wenn ein Doctordiplom ihm das ausschließende Recht giebt, den Gottesacker zu bevölkern. Eher noch darf man sich über jene Aesculape Anmerkungen erlauben, welche des Diploms ermangeln, nichts destoweniger aber schnellfüßig und geschäftig dem Todtengräber in die Hände arbeiten. — Ach! und zahllos ist die Menge derer, welche durch die Hinterthüre zu dem Patienten eingehen: alte Weiber, Hirten, Bauern, und abgedankte Feldscheere. — Den letztern sieht man, — mit welchem Fug weiß ich nicht, — durch die Finger. So viele schauderhafte Thatsachen, die wir unter uns erlebt haben, sind noch immer nicht hinreichend gewesen, uns zu warnen. — Noch immer geben sich Leute, deren Umstände wohl erlaubten einen Arzt zu bezahlen, elenden Quacksalbern

hin;

hin; — aber warum duldet man diese Menschen, die so viel Unheil anrichten? — Liegt nicht die meiste Schuld an den medicinischen Obern selbst? — Und setzt dies nicht von ihrer Seite eine tiefe Geringschätzung ihrer eignen Kunst voraus? —

Sämann.

61.

Alte Sachen schaft man sich am vortheilhaftesten durch die Auction vom Halse. Außer den freywilligen, durch welche sich Erben eines altväterischen Mobiliar-Nachlasses entledigen, oder Familien ihre Rumpelkammern aufräumen, oder ein Kaufmann sich der Ladenhüter entäussert, werden auch durch die Bankerute häufig gerichtliche veranlaßt. Eine Menge Trödler und Trödelweiber nehmen den Platz um die Tafel ein, auf welcher die Stücke gezeigt werden, werfen nur sich dieselben zu, und klap! — wird zugeschlagen, ehe ein anderer, der auch biethen wollte, die Sache nur von weiten zu sehen kriegt. Die Trödler biethen auf alles, und treiben ein Stück weit über den Werth hinauf, wenn sie sehen, daß ein anderer drauf brennt. — Man will alsdann den Proclamator beschuldigen, daß er mit diesen Leuten in geheimen Bündnisse stehe; gewiß thut man ihm aber Unrecht, denn sehr oft ist der Trödelmann ihm eine ziemliche Summe Geldes schuldig geblieben. Sachen, die durch Ueberbiethen den Trödelleuten endlich auf dem Halse blieben, figuriren dann oft in zwey ja drey auf einander folgenden Auctionen. Der Luxus läßt manchen sein ganzes

Hausgeräthe auf einmal in die Auction schaffen, nachdem er sich vorher mit modernen Meubeln versehen hat, welche oft nach zwey Jahren, auch wohl noch eher, in einer gerichtlichen Auction paradiren.

Krauße.

62.

Viele denken sich unter der Aufklärung den Zahn, welcher den Zügel zernagen soll; andere wollen sich gar damit, als mit einem Pritschholze amüsiren. Die meisten kennen nur das Wort; daher ist Aufklärung den Juden ein Aergerniß, den Griechen eine Thorheit. Viele haben das Tischgebet abgeschaft, viele gehen nicht mehr in die Kirche, viele glauben keinen Teufel mehr; wer wollte nun sagen, daß wir nicht aufgeklärt wären? — Aber, mit eurer Erlaubniß, die wahre Aufklärung besteht einzig in dem rechten Gebrauch der Vernunft, und zwar nicht allein in Dingen der Lehre und des Glaubens, sondern in allem und jedem, was ich thun und lassen soll. — Ein aufgeklärter Mann ist ein guter Hausvater, ein fleißiger Arbeiter, ein guter Bürger, und ein guter Christ.

Schreyvogel.

63.

Die Becker haben gewissermasen ein Monopol, denn es dürfen ihrer fast aller Orten und zu gewissen Zeiten nicht mehr, als eine bestimmte Anzahl backen. Das Gebäcke selbst ist sehr verschieden; sie backen nicht

alle gleich gut. Einige von der Polizey bestellte Wieger, deren jeder einen Polizeybedienten zum Beystande hat, sehen öfters in den Beckerladen nach, ob der Taxe gemäs gebacken wird, und finden es allzeit richtig. Gleichwohl klagt das Publikum unaufhörlich über kleines Brod, und kleine Semmeln! — Das macht, die Sperlinge gewöhnen sich an den Popelmann, und holen ihm die Kirschen unter der Nase weg.

Trübenbach.

64.

Bankerute sind jetzt so häufig, daß man kein Verbrechen mehr daraus macht. Die Ursache davon ist, weil die Kaufleute, nachdem sie sich von der ehemaligen Simplicität ihres Standes entfernt haben, und mit Ueppigkeit und Pracht bekannt worden sind, nunmehr auch eine ganz andere Figur machen, als ihnen nach ihrem Stande zukommt. Der Kaufmann ist ein citler, leichtsinniger Windbeutel geworden, und mit der Sucht sich sehen zu lassen, hat sich zugleich die Unredlichkeit in sein Herz eingeschlichen; ehemals wußten die Kaufleute, daß das Geld, welches nicht in der Handlung circulirt, tod für den Handelsmann ist. Sie sagten in dieser Rücksicht, einen Pfennig erspart, heißt einen Pfennig gewonnen. — Fallimente sind ein bloses Spiel, das man, um reich zu werden, oft wiederholt. Man erwirbt jetzt sein Vermögen nicht auf dem langwierigen und beschwerlichen Wege der Rechtschaffenheit; zwey oder drey Bilancen gemacht, und man hat seine Schäfchen im Trock-

Trocknen. Daher kommt es denn auch natürlicher Weise, daß aller Credit, die Seele des Handels, verschwunden ist. Jedermann ist auf seiner Huth, und man findet jetzt da Schwierigkeiten, wo man vor funfzig Jahren nicht daran dachte. Ist das Falliment ausgebrochen, so finden sich sogleich Leute, die uns beystehen. Diese gewissenhaften Männer — procuratores litis, curatores massae, etc. — genannt, die von der Obrigkeit bestellt und in Pflicht genommen werden, ordnen die ganze Sache, ohne daß der Schuldner sich darum bekümmern darf. Die Gläubiger kommen und gehen, müssen vor Gericht erscheinen, beschwören, ihre Obligationen anerkennen lassen, zc. — indessen der Schuldner ganz ruhig in seinem Hause bleibt. Er weiß, daß seine kranke Masse unter dem Verfahren in eine völlige Auszehrung verfällt, und, wie ein Stück Kampher, in der freyen Luft, immer kleiner wird, ohne daß man eigentlich weiß, wie das zugeht. Allein sie ist von nun an das Eigenthum seiner Gläubiger, und er ist dieserwegen gänzlich auser Sorgen. — Seit ungefähr zwanzig Jahren aber bemerkt man eine ganz neue Art von Bankeruttiren; die Natur zeigt ihre unermüdete Schöpferkraft im Moralischen sowohl, als im Physischen. Leutchen, die sich heut etabliren, machen übers Jahr bankerut, und diese haben denn oft nicht, wo sie ihr Haupt hinlegen. Sie hätten sich gern auf die Zukunft versehen mögen; aber man ließ ihnen nicht Zeit dazu, auch fiengen sie gemeiniglich mit nichts an. Daher mögen sie sich jenen trostreichen Spruch empfohlen seyn lassen, welcher also lautet: „wir haben nichts mit auf

die

die Welt gebracht, und dürfen darum auch nichts mit hinausnehmen! —" Man sollte fast meinen, die Kaufleute gehörten, troß ihrer Zerstreuung über die ganze Erde, — zu einer Familie.

Mercier.

65.

Zuerst haben uns die Banqviers vom Golde, dann von den Speciesthalern, und Zwey-Groschenstücken geholfen, und dafür das Land mit Kreutzergeld überschwemmt; jetzt suchen sie aber auch uns wieder von diesem zu helfen, indem sie Anleihen für regierende Häupter eröfnen. — Bald werden wir auf unsre Obligationen hundert Procent nachzahlen müssen, und zuletzt das Pappier, das vielleicht schon übers Jahr keinen Werth mehr hat, — unsern Erben, als einen traurigen Beweiß unsrer Thorheit hinterlassen.

Wurmb.

66.

Jeder Mensch hat seinen Beruf; selbst der Müssiggänger glaubt seinem Beruffe zu leben. Nur den Sittenmahlern, Satiren- und Thorschreibern will man heutzutage den Beruf streitig machen. Der Mensch vom Weibe gebohren, hegt einen natürlichen Abscheu gegen jede Arzenei. Kinder und Alte hassen das Einnehmen, und doch sind die bittersten Arzeneien die wirksamsten.

Finke.

67.

Wenn man vor Zeiten des Sonntags nach Tische oder an den Werkeltagen des Abends nach 7 Uhr durch die Straßen gieng; so hörte man hier und da geistliche Lieder singen. Der Handwerksmann glaubte damals sein Tagewerk nicht besser beschließen zu können, als mit Gebet und Gesang; den Sonntag aber hielt er im Ernste mehr für gottesdienstliche Verrichtungen bestimmt, als für Lustbarkeiten. Jetzt hat das aufgehört, und man sollte meinen, Beten und Singen wäre nur eine vorübergehende Gewohnheit, nur eine Mode gewesen. — In den Vorstädten erhielt sich diese Gewohnheit einige Jahre länger, wie sich überhaupt manche alte Sitte in den Vorstädten länger erhält, bis sie auch von da auf das Dorf verwiesen wird. — Jetzt unterhält man sich von politischen Neuigkeiten, von den Neuigkeiten des Tages; man spielt Karten, man trinkt Brandtewein, man zotelt. — Aber die gemeinen Leute waren damals auch um vieles besser. — Die meisten oder viele sollens nur aus Gewohnheit getrieben haben; so hatte doch auch diese Gewohnheit ihren guten Nutzen. Das erste, was man damals den Kindern lehrte, war beten; jetzt freuen sich die Alten, wenn das drey oder vierjährige Kind eine aufgeschnapte Zote, oder einen Fluch an den Tag giebt, da sie doch vor dem Gedanken erschrecken sollten, daß dieses früh eingesogene Gift auf die ganze Lebenszeit des Kindes fortwuchert. Der geschickteste Catechet und Mädchenschullehrer ist dann nicht im Stande

die-

dieses scheusliche Unkraut aus dem Knaben und Mädchen heraus zu katechisiren. —

Merkel.

68.

Das häufige Brandteweintrinken bringt die schrecklichsten Folgen im Moralischen und Physischen hervor. Die Brenner bedienen sich der schädlichsten metallischen und anderer Mittel, den Brandtewein stark zu machen; die Polizey aber, die nur den Wein von Zeit zu Zeit bey den Weinschenken untersuchen läßt, macht sich mit dem Brandtewein nichts zu schaffen, da doch dieser von ungleich mehr Menschen getrunken wird, als der Wein. Jungen von neun bis zehn Jahren kaufen sich Brandtewein; der niedrige Haufe glaubt eher die Luft entbehren zu können. — So wächst der Verbrauch dieses unseeligen Getränks, welches zur Vermehrung des Elends unter den Menschen am meisten beyträgt, mit jedem Tage. Es wird viehisch gesoffen. Unterdessen treiben die Weiber und Töchter der Brandteweinbrenner, welche noch vor zwanzig Jahren zu den einfachsten Bürgern gezählt wurden, die Verschwendung in Kleidern und Moden höher, als die Frau des reichsten Kaufmanns.

Faust.

69.

Wo ich hinsehe, da stoße ich auf schiefe Schultern, Höcker und Buckel, und wie vieles verbirgt

uns noch der Schneider! — Die mehresten gebrechlichen Personen finden wir unter den Frauenzimmern vornehmen Standes; eine Folge der weichlichen Erziehung, der Schnürbrüste, und der Verwahrlosung durch Kindermuhmen. Doch die Zukunft verspricht eine bessere Generation. Man hat sich bey der körperlichen Erziehung der Natur mehr genähert; man schnürt die Kinder nicht mehr auf jene grausame Art; man überläßt sie nicht mehr so ganz der Willkühr der Muhmen. Die Mütter lassen die kleinen Kinder unter eigner Aufsicht warten; nur wenige noch sollen die Unterhaltung mit den Möpschen dem Kindergeschrey vorziehen. Auch viele Mütter säugen ihre Kinder selber, und noch mehrere würden es thun, wenn die Beschaffenheit ihres Körpers ihnen erlaubte, diese zärtliche Pflicht auszuüben.

Hufeland.

70.

Ein Hausknecht oder Markthelfer, der nicht länger Lust hat zu dienen, verheyrathet sich mit einer Dienstmagd, und wird Bürger. Nun schenkt er Bier und Brandtewein, hat dabey einen kleinen Handel mit allerhand Victualien und Holz, und das heißt man bürgerliche Nahrung treiben. Manchem glückt's, und er wird mit der Zeit ein gediehner Mann. Allein bey der großen Menge derer, die sich auf solche Art nähren wollen, gehen sehr viele bald zu Grunde. Dann nimmt der Herr den Sägebock zur Hand, und die Frau geht waschen

und

und scheuern; und wohl ihnen, wenn sie's noch in Zeiten thun.

Tröger.

71.

Sonst sagte man: „wer das ganze Jahr nicht in die Kirche geht, der geht Bußtags hinein. —" Dies Sprüchwort wird jetzt, so wie manches andre, zum Lügner. Sonst hielt man an diesem Tage keine Mittagsmahlzeit, nahm aber eine gute Schokolade zu sich; jetzt thut Jedermann seine ordentliche Mahlzeit, und genießt die Schokolade hinterdrein.

Ayrer.

72.

Nichts als Cabale und Liebe, wo ich hinsehe. Durch beyde wird die Welt regiert, werden Reiche regiert, und große und kleine Städte regiert.

Hübner.

73.

Das elende Getränk Caffee genannt, macht uns dem Ausländer zinsbar, und erschlaft unsern Körper; manche sonst unbekannte Krankheit verdanken wir gewiß dem Caffee. Sollten wir nicht auch einmal von dieser Thorheit zurückkehren! Der gemeine Mann trinkt des Morgens, des Mittags, des Nachmittags und des Abends Caffee; man giebt dem Kinde von dem Tage seiner Geburt an Caffee,

und wenn sich jemand klagt, macht man ihm Caffee. Der Arme verthut alles, was er verdient oder erbettelt, in Caffee und Brandtewein, und führt ein sieches Leben. — Es gehen jährlich, nach einer mäsigen Berechnung, mehr als Ein Hundert und Sechs und Zwanzig Millionen Gulden für Caffee aus Deutschland.

D. Heinße.

74.

Alle Welt beeifert sich auf die leichteste Art Geld zu gewinnen, um es auf die angenehmste Art zu verthun.

Archenholz.

75.

Lange hat sich der Ehrenmann Credit mit der Auszehrung geschlept, endlich liegt er da, und ist mausetod. — Die Auszehrung hatte der gute Junge dem Aerger über den Undank der Menschen zu verdanken, und wer ist wohl mehr gemißhandelt worden in unsern Tagen, als er? — Nun liegt er da; seine alte Haushälterin, — die Rechtschaffenheit, — auch sie laborirt an letaler Entkräftung; sie möcht' ihn gerne begraben lassen, aber kein Mensch will ihr das Geld darzu borgen. Am Ende werden ihn die Bettelvögte zu Grabe tragen müssen.

Trenkner.

76.

76.

Sonst hatten die Deutschen Hausfrauen; jetzt Damen, und unglücklicher Weise ist mit dem Worte auch die Sache verlohren gegangen, so wie die Mamseln recht eigentlich die Jungfern verdrängt haben. — Zu der Zeit, da das Bankeruttir-Mandat festsetzte, daß eine Frau mit ihrem Eingebrachten allen übrigen Forderungen vorgehen sollte, gab es noch Hausfrauen. Eine Dame ist in allen Stücken das Gegentheil einer Hausfrau. Eine Dame steht des Morgens um 10 Uhr auf, nimmt Morgen-Visitten an, und bringt bis zur Tischzeit an der Toilette zu. Des Nachmittags fährt sie aus, des Abends in die Comödie oder ins Concert; sie speißt zur Nacht bey einer guten Freundinn, und man spielt bis um 12 und 1 Uhr. — Der Mann bekommt die Dame öfters den ganzen Tag über nicht zu sehen; die Kinder sehen ihre Mutter wochenlang nicht. — Die Hausfrau fliegt früh um 5 Uhr, spätestens um 6 Uhr aus den Federn; sie ordnet an, was den Tag über gethan werden soll; ist beym Aufstehn ihrer Kinder, und reinigt sie selber. Bis Mittag hält sie sich abwechselnd am Nähtisch und in der Küche auf, und ist so den ganzen Tag mit ihrem Hauswesen beschäftiget; sie geht in der Woche nur ein paarmal aus, selten in die Comödie; von Spielparthien aber weiß sie gar nichts. Wo sind diese Weiber hin? — Die ersten Damen waren steif und pretiös, Schwestern selbst sprachen in studirten Redensarten mit einander. Diesen Ton verdrängte die Empfindeley, die gleich einer Influenze

alles ansteckte, und Mienen, Gang, und Sprache in andre Formen goß; da schwamm Alt und Jung in Mondenschein=Wonne, und zu der Zeit wurden an vielen Orten die blassen Gesichter Mode. Das ist noch gar nicht lange her, und jetzt stehn wir schon auf dem entgegengesetzten Puncte. Wir gewöhnen uns von allen Dingen, selbst von den Moden, die doch unsern Herzen so nahe liegen, mit Gleichgültigkeit zu sprechen; wir gefallen uns bey einer afectirten Kälte. Alles nimmt ein männliches Air an, das bey einigen ins militärische, bey andern ans burschikose grenzt. Die jungen Damen nennen sich untereinander durchgehends Du. — So suchen wir die schöne Weiblichkeit von uns zu verbannen; aber die Natur rächt sich. Ein solches Weib gleicht einem Schaafe, dem man eine Löwenhaut angezogen hat. Unter Tausenden hab' ich einen Menschen funden; aber kein Weib hab' ich unter den allen funden.

Campe.

77.

Die Demuth ist eine ausschlüßliche Tugend der Gelehrten, und Philosophen, die sie auch im Glücke nicht verläßt; sie sind just am demüthigsten, wenn sie das große Glück haben, an den Tafeln der Reichen zu sitzen.

Trenk.

78.

Man erstaunt über die Menge von unruhigen de=

demokratischen Köpfen, noch mehr aber darüber, daß man sie duldet, da sie doch so ungescheut alle Handlungen der Obrigkeit kritisiren. Es wird einem öfters bange, mit solchen Leuten in Gesellschaft zu seyn; freylich sind es lauter solche, vor denen man sich nicht zu fürchten hat, verarmte Schuster, und Schneider ꝛc. — Hochdenenselben thut es wohl, ihre Galle auszuschütten, und man scheint den Leuten das Vergnügen zu gönnen, seitdem man ihnen vor einigen Jahren, bey dem berüchtigten Tumult- und Aufruhr-Mandat, einen kleinen Schreck einzujagen suchte.

Klinkigt.

79.

Der zufriednen Ehen werden täglich weniger, der unzufriednen sind viel, sehr groß aber ist die Zahl der gleichgültigen. Auf eine glückliche Ehe kann man gewiß funfzig gleichgültige rechnen. Die Zeiten des Leichtsinns und der Leidenschaften sind über uns gekommen, und schon tragen wir die Strafe derselben. Die eheliche Treue ist den meisten nur ein Spott; man hört in keiner Gesellschaft mehr von Hahnreien sprechen, weil man sich hüten muß, seinen Nachbar zu beleidigen. — Viele Männer sehen den kleinen Galanterien ihrer Weiber durch die Finger, aus Ursachen, die ihnen am besten bekannt sind. Man muß vernünftig denken. — Die Frau nimmt Besuche an, und theilt den Gewinn mit ihrem Manne, der sich dafür einen Haarbeutel trinkt. — Die Buhldirnen klagen allgemein, daß ih-

ihnen die Weiber die Nahrung wegnehmen. — Viele leben auch in Rücksicht ihrer unschuldigen Inclinationen im besten Einverständnisse; der Mann hat in der Vorstadt seine kleine Lose, indeß ein Hausfreund das arme Weibchen schadlos hält, und es kommt unter ihnen nie zu Vorwürfen. Die Aerzte, eingeweiht in die körperlichen Geheimnisse solcher Eheleute, könnten uns, ach! manch schauderndes Gemälde liefern. —

Eschke.

80.

Man hat einen ordentlichen Nahrungszweig aus dem Ehestiften gemacht; — Leute, welche auf diese Art ihr tägliches Brod verdienen, spähen alle Heyrathslustige in der Runde von mehrern Meilen aus, und sind in einem fort auf den Beinen. Sie verschaffen dem armen Teufel ein reiches Mädchen, und dem armen Kinde einen reichen Mann. Weil dieses aber kein so leichtes Geschäft ist; so läßt sich der Ehrenmann immer im Voraus etwas auf die Hand geben, kommt aber, nachdem er zwey und dreymal Rapport abgestattet, und allzeit gezogen hat, nicht wieder. Zuweilen bildet er dem Mädchen ein: der Freyer besitze großes Vermögen, und diesem schwatzt er dasselbe von ihr vor; man eilt mit der Heyrath, und beyde Theile sehen sich betrogen. Wen sie reel bedienen, von dem lassen sie sich auf eine stipulirte Summe einen Wechsel ausstellen, der gewöhnlich den Tag nach der Trauung zahlbar ist.

Gilly.

81.

81.

Sonderbar! — Fast immer sind es bey den dermaligen Ehescheidungen die Weiber, welche die Scheidung verlangen. Die Vornehmen geben den Ton an; es hat sich die Sucht bis in die untersten Klassen verbreitet, und die unschuldigen Kinder werden Waisen, und bekommen Stiefväter und Stiefmütter bey Lebzeiten ihrer rechten Eltern. — Wenn die Frau einiges Vermögen hat; so opfert sie gern einen Theil desselben auf, und findet sich mit ihrem Gemahl ab. Um die Sache ins Reine zu bringen, nehmen sie einen Advokaten zu Hülfe; es wird pro forma ein Desertionsprozeß eingeleitet, und siehe! — es geht. — Gemeiniglich hat eine solche Frau schon einen andern auf der Seite, denn die geschwächten Kräfte ihres Mannes thaten ihr schon lange nicht mehr Gnüge. Zuweilen verkauft auch, im eigentlichsten Sinne des Worts, der Mann seine Frau um einige hundert Thaler; läßt sich darauf förmlich von ihr scheiden, damit jener sie sich kann antrauen lassen.

Zschirmer.

82.

Die Ehrbarkeit hat dermalen ihre Zuflucht zu den alten Jungfern nehmen müssen, und selbst von denen muß sie nicht selten bittre Vorwürfe einschlucken. —

Melzer.

83.

83.

Die Ehre ist ein abgetragnes Kleid, auf das kein Jude einen Heller mehr borgt.

Schurig.

84.

Das reine Sittengesetz will den Eigennutz aus der Moral verbannen: da aber käme es uns recht! — Wir befinden uns gar wohl dabey, wenn wir sagen dürfen: alle unsre Handlungen gründen sich auf Eigennutz. — Das Sprüchlein thut unsern Gewissen und unsrer Eigenliebe sowohl, und giebt uns zugleich den Schlüssel zu den Handlungen unsrer Nebenmenschen in die Hand.

Schubert.

85.

Ein Bettler, dem ich erst alsdenn eine kleine Wohlthat zufließen lasse, wenn ich ihn kurz und lang geheißen habe, ist befugt, mich für den unbarmherzigsten Menschen von der Welt zu halten. Denn eine solche Wohlthat ist keine Wohlthat.

Schmieder.

86.

Wenn die Gesetze verbiethen, Jemanden unverdienter Weise zu beschuldigen; warum verbiethen sie nicht ihn unverdienter Weise zu loben.

Eras.

87.

Das Publikum ist unersättlich neugierig; es sucht ohne Aufhören etwas besseres, und wird ohne Aufhören betrogen.

Schumann.

88.

Der Tyrann muß Jedermann fürchten, weil er Jedermann Uebels thut; er muß Ausländer zum Kriege brauchen, weil er den Unterthanen nicht die Waffen in die Hände geben darf.

Gutschmidt.

89.

Wer mir auf das erste Ansuchen alles bewilliget; scheint mir entweder nichts zu überlegen, oder mich höflich abzuweisen.

Fickelscherer.

90.

Ein Volk in der Sclaverey zu erhalten, sind weder Gesetze noch Armeen zulänglich. — Hurenhäuser, Schenken, Schaubühnen, Lustspiele, Gauckeleien, fremde Thiere und Gemälde u. dgl. m. sind dazu besser geschickt. Jene entreißen ihm die Freyheit; diese kaufen sie ihm ab.

Ferber.

91.

Was unvernünftig ist, kann nicht edel, und was vernünftig ist, kann nicht unedel seyn.

Morus.

92.

Lustige Leute begehn mehr Thorheiten, als traurige; aber traurige begehen größere.

Küttner.

93.

Die Gunst der Gewaltigen gleichet einem unbändigen Pferde, das den, der es reitet, wenn es will, aus dem Sattel setzet.

Michaelis.

94.

Es giebt Menschen, welche noch ihr einziges Vergnügen darinn suchen, andern ihr Vergnügen zu rauben, wenn sie selbst keines mehr empfinden können.

Hippius.

95.

Unter neun und neunzig Narren muß ich der hundertste seyn; bin ich dieses nicht, so bin ich ein größerer Narr, als meine Gesellen.

Döring.

96.

Warum sind die Reichen so selten freygebig gegen die Armen? Und warum sind es eher die, welche nur ein mäßiges Auskommen haben? — Weil diese mehr Ursache haben eine gänzliche Armuth zu besorgen, wenigstens eher daran denken, und sich also die Noth derselben lebhafter vorstellen; daher findet sich auch das Mitleiden selten bey denjenigen, mit denen andre noch keins gehabt haben.

Winzer.

97.

Viele Menschen, die noch wohlthätig sind, gleichen in ihrer Freygebigkeit jenem Schuster, der das Leder stahl, und den armen Leuten die Schuhe umsonst machte; die meisten aber gleichen dem Wucherer beym Gellert.

Hebenstreit.

98.

Wenn ein Autor sehr gern gelesen wird; so ist man begierig ihn von Person kennen zu lernen. — Der gute Mann bildet sich oft sehr viel darauf ein, daß ihn Fremde gerne wollen kennen lernen. — Aber möchte er doch bedenken, daß ein Dieb, der eingezogen wird, weit mehr Begleiter hat, die ihn gerne sehen wollen; so würde er bald finden, daß er seinen Ruhm der blosen Neugierde zu danken hat.

Oft

Oft treibt einerley Trieb die Leute auf den Richtplatz, in die Schauspiele, und in die Kirche.

M. Unger.

99.

Freund! — Sie erhalten kein Amt, wenn Sie ihre Mäcenen gleich noch so viel überlaufen, und sich bey ihnen für einen gelehrten und verdienten Mann ausgeben; schaffen Sie sich zwey Feinde vom Halse, die Sie im Angesicht Ihrer Gönner für einen Wollüstling und für einen Taugenichts erklären. Ich sage es Ihnen im Vertrauen: Ihr Verstand und Ihre Feder verfolgen Sie! —

Peter Rost.

100.

Der Eigennutz redet alle Sprachen, und spielt alle Rollen, selbst die Rolle des Uneigennützigen.

Fuhrmann.

101.

Die Alten geben gerne Gesetze, um sich darüber zu trösten, daß sie nicht mehr im Stande sind böse Exempel zu geben.

Gottschalk.

102.

Die Menschen und alle Dinge haben ihren Perspe-

spectivpunct. — Einige muß man in der Nähe betrachten, um von ihnen recht zu urtheilen; von andern aber kann man nicht besser urtheilen, als wenn man von ferne steht.

Claußnitz.

103.

Man giebt nichts so reichlich, als seinen Rath. —

Feddersen.

104.

Je mehr man ein Frauenzimmer liebt, je bereitwilliger ist man es zu hassen.

M. Winkler.

105.

Die Fehler des Verstandes vermehren sich im Alter, wie die Fehler des Gesichts.

D. Hoppe.

106.

Große Herren gehen mit den Menschen um, wie mit Münzen; sie geben ihnen einen beliebigen Werth, und man ist gezwungen sie nach ihrem Laufe, und nicht nach ihrem wahren Werthe anzunehmen.

Dürisch.

107.

Die Hofnung, so betrüglich sie auch ist, dient zum wenigstens uns zum Ende unsers Lebens durch einen angenehmen Weg zu führen.

Kindervater.

108.

Ein Geistlicher schrieb in ein Stammbuch, aus dem Thom. v. Kempis:

Si vis magnus esse; ama nesciri, et pro nihilo putari! —

Er hatte Recht! — Er war außerordentlich groß von Statur, und außerordentlich dumm; die Welt ließ ihm Gerechtigkeit wiederfahren, und kannte ihn nicht.

Gilbert.

109.

Selim, der dreyzehnte türkische Kaiser pflegte zu sagen: er ließ sich darum keinen Bart, wie sein Vater Bajazet, wachsen, damit ihn seine Diener nicht dabey fassen, und nach ihren Gefallen lenken möchten. Er beobachtete dieses Sprüchwort sehr genau, und befand sich dabey überaus gut. — Das Glück, sprach er, ist eine Dame, die um ihre Gunst nur herzhaft will angesprochen seyn.

Leßing.

110.

Nichts macht einen größern Eindruck auf den Menschen, als ein wohlgetroffnes Gemählde seiner Fehler. Man entlehne daher die Farben von vielen, um das Bild eines einzigen Fehlerhaften, oder irgend eines geistlichen Betrügers, desto vollkommner vorzustellen, wie in meinem Tartüffe.

Moliere.

111.

Alle Vergnügungen haben einen gewissen Grad, der ihre Größe bestimmt. — Sobald dieser Grad überschritten wird, verlieren wir dasselbe, und, was das schlimmste ist, unser voriges Vergnügen verwandelt sich in Verdruß.

Seyfried.

112.

Der Zustand eines Verheyratheten ist von dem Zustande eines Ledigen darinn unterschieden: — was der eine am Tage verliert, gewinnt er des Nachts, und was der andere den Tag über gewinnt, verliert er in der Nacht.

Ruppert.

113.

Die Bescheidenheit hat eben so viel junge Frauenzimmer zu Huren gemacht, als eine offenbare Geilheit; viele haben nicht die Unverschämtheit gehabt,

es

es abzuschlagen. Casta igitur nulla est? — castae sunt mille. Quid ergo casta facit? — Non dat, non tamen illa negat? —

Martialis.

114.

Man muß viel dunkles Zeug schreiben, weil es mit der Zeit doch Jemand aufklären wird. — Ich habe viel deutliches Zeug gefunden, daß ich und die Nachwelt genug zu verdunkeln haben.

Pat. Canoye.

115.

Mancher könnte sein Einnahmebuch kurz und richtig also abfassen: Item, für meine Faulheit 1000. Thaler. —

Herbst.

116.

Die meisten Menschen kennen sich nur beym Leben. Es giebt aber einige, welche die Leute erst nach dem Tode kennen lernen; — dahin gehören, die Leichenwäscherinnen, die Leichenbesteller, die Todengräber, die Schulbedienten, und die Geistlichen. ꝛc. —

Facilides.

117.

Rottet die Meynungen aus, und man hat alsdenn die ungestüme Klage ausgerottet: ich bin verlohren.

Mark. Antonius.

118.

Das Uebel, was man vorher sieht, ist am wenigsten empfindlich. — Es ist also unvernünftig sich zu ärgern, wenn man im Glücksspielen unglücklich ist. Das Aergste, was uns darinnen begegnen kann, ist allemal dasjenige, das wir zu gewarten haben.

Lindner.

119.

Heyrathet eine schöne, heyrathet eine hübsche Person; in Zeit von sechs Wochen ist es einerley. Die Männer gewöhnen sich so stark an den Verstand und an die Sitten ihrer Frauen, daß sie die Bildung derselben in der Folge nicht im geringsten achten.

Scudery.

120.

Viele übertäuben durch ihr Geschrey eine Gesellschaft; lassen Niemand aufkommen, und streiten für ihre Meynung, wie Simson, der seine Feinde mit dem Eselskinnbacken erschlug. Indeßen gleicht

ihre Stimme dem Schalle der Trommel, die uns darum betäubt, weil sie hohl ist. Kurz, dieses ist die Stimme des Unwissenden, der sich auf seine fieberhafte Stärke etwas zu Gute thut, und gegen alle Vernunft unbiegsam ist; er geht seinen übel gewählten Weg fort, und läßt sich durch keine Vorstellung davon abbringen. Er ist ein Blinder, der den Stecken verlohren hat, und sich an nichts zu halten weiß.

Martius.

121.

Seit langer Zeit versuchte der Teufel — einen Eremiten, ohne daß er ihn zum Bösen hätte verführen können. Als er endlich sah, daß ihm seine Arglist nichts half; so ward er sehr zornig, und kündigte ihm eines Tages an, daß er ihn mit seinen Klauen zerreißen würde, wenn er sich nicht entschlösse, eine Todsünde zu begehen. — Uebrigens ließ er ihm unter folgenden dreyen die Wahl: Trunkenheit, Todschlag, oder Ehebruch. Der Einsiedler verlangt einige Tage Bedenkzeit, und nach vielen Betrachtungen zieht er denn endlich den Trunk, als die unbeträchtlichste Sünde unter diesen dreyen, vor. — Unten am Berge, auf welchem er seine Einsiedeley gebauet hatte, war eine Mühle, deren Besitzer wegen der Nachbarschaft sein Freund geworden war. Dieser hatte Fische gefangen, und lud den Eremit ein, sie mit ihm und seiner Frau verzehren zu helfen. Der Einsiedler nahm die Einladung an, in der Idee sich mit dem Satan geschwind abzufinden, und von seiner Sünde also befreyt zu

seyn.

seyn. — In der That trank unser Sünder soviel, daß er beym Heimgehen sich kaum aufrecht halten konnte. Die Müllerin, ob sie gleich auch ein wenig getrunken hatte, both ihm ihren Arm an, um ihn nach Hause zu bringen, und nun giengen sie alle beyde mit einander, so gut es gehen wollte. — Aber unterwegs wird der Frau der Kopf schwindlich; sie fällt hin aufs Gras, und — schläft ein. — Der Eremit, den der Wein erhitzt hatte, fühlt bey diesem Schauspiel seine Unkeuschheit erwachen. Er macht sich den Zustand der Müllerin zu Nutze. Der Müller, welcher den Streich, den man ihm spielt, aus seiner Mühle sieht, — läuft mit seiner Axt herbey; — aber in dem Augenblick, wie er zuschlagen will, macht er einen Fehltritt und fällt; sogleich ergreift der Einsiedler die Axt, und schlägt ihn tod. — Er wurde also in kurzer Zeit auch zugleich Ehebrecher und Mörder; denn indem er den Teufel dadurch zu betrügen glaubte, daß er nur die geringste von den drey Sünden wählte, so wurde er wieder betrogen, und begieng alle drey auf einmal.

Le Grand.

122.

Der König Edgard, (oder Eduard der Erste) in England, logierte einmal bey einem Edelmann, der sein Unterthan war, und eine sehr schöne Tochter hatte; er verliebte sich in dieselbe, und wollte sie des Nachts genießen. Die Mutter schiebt ein Kammermädchen unter, welchem sie anbefiehlt das Bette des Königs vor Anbruch des Tages zu verlassen.

sen. Der König hält aber seine Gefährtin so fest, daß sie kein Mittel finden kann, zu entwischen; kaum hat er sie gesehn, so genehmigt er seinen Tausch. Diese Maitresse, Namens Elßide, ward nachher seine Frau, und Mutter vom Eduard II. dem Märtyrer.

Le Grand.

123.

Jacob Arminius, ein holländischer Gottesgelehrter, dem die Arminianer ihren Ursprung zu danken haben, hatte zum Denkspruch:

bona conscientia, paradisus! —

Gewiß ein nöthiger Trost für einen Mann, der in seinem Leben so viele Arten von Haß und Widerwärtigkeiten hat erdulden müssen. Ist es wahr, was ich einmal in Meursius (Athen: Batav.) gelesen habe, daß er den theologischen Doctorhut aus Bescheidenheit verbeten hat, den man ihm zu Genev ohne Entgeld auf gemeinschaftliche Kosten antrug; so machte dieses Betragen einen bessern Begrif von seinem Herzen, als seine Lehre von seinen Einsichten.

Wülfing.

124.

Casper Barth, der große Leipziger Critikverständige, hatte zum Denkspruch: Christi beneficio! — Er gehörte unter die ungesitteten Gelehrten; er gieng in alten zerrissenen Kleidern auf den Markt, und kaufte Fleisch, Butter, Käse, Eyer,

und alle Nothwendigkeiten selbst ein. Er wohnte dreyßig Jahre auf dem Paulino, in einem engen finstern Zimmerchen, wo er auch starb, und konnte durchaus keinen fremden Besuch leiden. — Ein Paar holländische Gelehrte, die den großen Barth kennen lernen wollten, zeigte er sich nur aus seiner Stubenthüre erst von ferne, und alsdann von hinten. — Ein sauberer Humanist! —

Herrmann.

125.

Dominicus Baudius, der gelehrte Jurist und Geschichtschreiber zu Leyden sagte: Semper optime agere! — Nichts stimmte mit diesem Denkspruche weniger überein, als sein Wandel. — Daß er zu Paris den Teufel gefragt habe, wo Petron ganz zu finden sey, — ist blos eine Erdichtung des Scioppius. — Daß er aber ein sehr großer Mäcen von Wein und Mädchen gewesen, das ist ganz unleugbar; Patia bezeugt es. (in Patinianis pag. 34.) Doch bey ihm waren diese Laster noch einigermaaßen zu entschuldigen; denn er hatte eine Frau, die ihn zum zweyten Socrates machte. Sie verschwendete so unsinnig, daß Baudius in einem Briefe schreibt: „alle Reichthümer von Sparta reichten nicht zu, ihre Schulden zu bestreiten, und sie war dabey gegen ihren Mann so mürrisch, daß er an mehr als einem Orte die bittersten Klagen über sie führt.“

Teuchert.

126.

Barnabas Brisson, der große Rechtsgelehrte und Parlamentspräsident zu Paris, konnte mit Wahrheit sagen: nondum effugimus fortunae laqueos! — Er hatte das Glück einer der größten Lieblinge vom König Heinrich dem Dritten zu seyn. Allein er wurde auf das grausamste erwürgt, als er das Verfahren derer nicht billigen wollte, die sich unter dem Vorwande einer Union der königlichen Autorität widersetzten.

Philipp.

127.

Der Begriff der Ehre, wenn er auch oft auf Einbildung gegründet seyn sollte, ist doch bey den meisten Menschen der Schöpfer großer Handlungen.

Bernhorst.

128.

Jahre lang fortgesetztes Studium der Geschichte hat mich endlich überzeugt, daß es nie ein aufgeklärtes Jahrhundert, und nie ein Jahrhundert der Aufklärung, nie eine aufgeklärte Nation, Stadt, Dorf, nicht einmal ein aufgeklärtes Haus, gegeben hat. Ich fand überall und immer nur einzelne nach Aufklärung ringende Menschen; und ich glaube, daß es noch viele Jahrhunderte so seyn und bleiben wird.

Buchner.

129.

Markus Zuerius Boxhorn, der berühmte Professor zu Leyden in Holland sagte gewissermaassen mit mehr Ueberzeugung: quantum est, quod nescitur! als es andere würden gesagt haben. Man zählte ihn unter die frühzeitigen Gelehrten, indem er schon in seinem sechszehnten Jahre Bücher schrieb. Allein es wäre gut gewesen, wenn er bey seinem vielen Wissen, auch das gewußt hätte, daß das ausschweifende Tabakrauchen schädlich ist; denn er starb an dem übermäßigen Gebrauch dieser Pflanze. Die Liebe zu dieser Delicatesse machte ihn so sinnreich, daß er sich einen Hut vorne mit einem Loche anschaffte, darein er die Pfeiffe steckte, damit der Rauch oben heraus gehen könnte. In dieser sonderbaren Positur saß er Tag und Nacht über den Büchern und dampfte.

Schönherr.

130.

George Calixtus, der bekannte Professor der Theologie zu Helmstädt und Abt zu Königslutter sagte: die Tugend wird durch Leiden bewährt! — (virescit vulnere virtus! —) Ein Trost, der ihm bey seinen mancherley Leiden zu statten kommen konnte.

Kreyßig.

131.

D. Johann Benedict Carpzov, Professor

fessor und Archidiakonus an der Thomaskirche zu Leipzig hatte den sinnreichen Denkspruch: „Ich bin nicht, wo ich bin, und wo ich bin, bin ich noch nicht! (Non sum, ubi sum, et ubi sum, nondum sum! —) der auch dem ehrwürdigen Character dieses Mannes sehr gemäs war; er starb am 22. Octbr. 1657. — Mit Elisabeth, geb. Wriefpfennig hat er in der Ehe gelebt, und mit ihr fünf berühmt gewordene Söhne, und eine Tochter gezeuget, unter welchen Benedict Carpzov, der Churf. Sächs. geheime Rath und Senior des Leipziger Schöppenstuhls, sich zum Denkspruch erwählt hatte: Deo et proximo, — Gott und dem Nächsten! —

Schilde.

132.

Johann Michael Dillherr, sagte: „Nur in den Höhlen der Felsen find' ich Ruhe!" (In foraminibus petrae quiesco! —) Er konnte dieses mit Ueberzeugung sagen, denn man hatte seinem Vater in der Würzburgischen Religionsverfolgung, unter dem Bischof Julius Echter, aller Lehnsgüter beraubt. — Er gieng nach Leipzig, ohne die geringsten Hülfsmittel; er mußte sich durch Famuliren, Corrigiren in den Druckereien, und Verse machen, kümmerlich durchhelfen, und dennoch brachten ihn die wunderbaren Leitungen der Vorsicht, nach verschiedenen andern ansehnlichen Aemtern, zum theologischen Professorat und Predigtamte in Nürnberg. — Nie hat wohl ein Prediger mehr Vocationen zu den wichtigsten Bedienungen gehabt, und nie ist ein armer Student mit

so

so wichtigen Reichthümern geseegnet worden, als er. — Wie er von Jena nach Nürnberg zog, ließ er seine Bibliothek auf vierzehn Fuhren nach Nürnberg nachbringen; sie wog einhundert und vier Centner. Auf seinen Denkspruch hat er ein geistliches Lied verfertiget, das sich anfängt: „Hör' liebe Seele! dir ruft der Herr, &c. —" von welchem dieses das merkwürdigste ist, daß er es wirklich in dem Felsen, ohnweit Feucht, wo der König Gustav Adolph einstmals Tafel gehalten, verfertiget haben soll.

Schindler.

153.

Die, leider! in unsern Tagen noch üblichen Duelle, oder die rohen und abscheulichen Zweykämpfe, hätten, gleich andern glücklich besiegten Antiquitäten aus jenen Zeiten, deren Söhne man mit Homer und Thucydides Menschen-Nicht-Menschen nennen könnte, längst von Grund aus vertilgt werden sollen, sowohl auf Akademien, als unter den übrigen Staatsbürgern jeder Art. — In den ältern Zeiten dienten die Duelle zwar zum Rechtsprechen, und es herrschte damals, theils darüber, was Recht ist, eine so große Dunkelheit, daß man aus Rechtsprinzipien wichtige Streitigkeiten gar nicht zu entscheiden wagte, (und vielleicht nur hierinne unterscheiden sich unsere Zeiten von jenen, —) theils war man auch damals stolz und einfältig genug, zu glauben, daß Gott nach den Menschen sich geniren, und auf die von letztern gewählte unsinnige Art, Recht spre-

sprechen würde; allein beydes findet heut zu Tage nicht statt. Wir sind, wenn auch vielleicht nur in unsrer Meinung, so weit in der Kenntniß von dem, was Recht und Unrecht ist, gekommen, daß keine Streitigkeit so wichtig, und so schwer zu entscheiden seyn könnte, daß sie uns unauflöslich vorkommen sollte; und die heutigen Menschen, wenigstens die Duellanten, glauben lieber an gar keinen Gott, als daß sie seiner Entscheidung die Sache zu überlassen, so demüthig seyn sollten. Die so genannte Ehre ist es, welcher die rüstigen Kämpfer sich opfern zu müssen glauben. Aber freylich welche Ehre! — Doch darüber ist ja wohl unter allen vernünftigen Menschen nur eine Stimme, nemlich, daß das Duelliren nicht nur zu einer Versündigung wider den gemeinen Menschenverstand, sondern auch wider alles, was dem Sterblichen heilig ist, oder wenigstens seyn sollte, sich qualificirt, schon so oft und so gründlich demonstrirt worden ist, daß es hier noch einmal zu beweisen unnöthig seyn würde. Wenn es nun aber wahr ist, daß, so lange und so bald man es möglich machen kann, — die Strafe eines Verbrechens der Ursache und dem Zweck entsprechen soll, weswegen das Verbrechen begangen worden ist; so möchte es wohl nicht schwer seyn, diejenige Strafe, und ein Mittel aufzufinden, wodurch ohne Zweifel den Duellen gar bald ein seeliges Ende verschaft würde. Ehre nemlich ist das, durch die Duelle beabsichtigte Guth. Könnte man also die auf den Zweykampf gesetzte Strafe so einrichten, daß der Duellant die größte Schande zu erwarten hätte; so würde man wohl nicht viel mehr von diesen Dingen hören.

Und aus diesem Grunde sollte man jedem Duellanten, ohne Ausnahme, auf kürzere oder längere Zeit, in die Irren- oder Narrenhäuser transportiren.

Herzog.

134.

Moriendum, comparendum! — Dies sagt der gelehrte Dousa. Ein kleines nahrhaftes Städtchen erfuhr ohnlängst das Unglück, daß in wenig Stunden über 100. Häuser, durch eine grausame Feuersbrunst, eingeäschert wurden. Hülfreich waren zwar nicht nur die Anwesenden, das Element zu bekämpfen, und die Habe der Unglücklichen möglichst zu retten, sondern groß waren auch die milden Beysteuern, welche, ungeachtet der vorwaltenden unerhörten Theurung, das Schicksal der armen Abgebrannten einigermaasen erleichtern sollten. Diese Unterstützungen bestanden theils in Geld, theils in Naturalien, und wurden an den Stadtrath des Orts zur pflichtmäßigen Vertheilung unter die Bedürftigsten überschickt. — Jeder andere liebreich und patriotisch gesinnter Magistrat würde diese Gelegenheit gern ergriffen haben, nicht nur die eingegangenen Beyträge zweckmäsig zu verwenden, sondern auch noch überdies, aus dem bemittelten Commun-Aerario, einen Zuschuß an Getreide und Geld zu nehmen, um die dringende Noth der Bürger zu stillen, die ohne Obdach und Erwerb, dem Hungertode entgegen zu gehn fürchten. — Allein, statt diesem lauten Aufruf zur Mitleidenheit zu folgen, be-

— begieng Ein Hochedler Stadtrath einen — Abderitenstreich, und sah sich gemüßiget: „die erhaltenen Gelder und Naturalien nicht eher zu vertheilen, als bis die Kämmerei-Kasse wegen der während des Feuers, für alle hülfreich gewesenen Personen, gehabten Auslagen, an Bier, Brandtewein, u. dgl. m. hinwiederum völlig gedeckt und befriediget sey. —" Ein deutlicher Beweis, wie unzeitig und verkehrt oft Stadträthe die Rolle guter Haushalter des Gemeinde-Vermögens annehmen, wenn sie zu anderer Zeit kostspielige Prozesse anzeddeln, und alte durch rechtsverwehrte Zeit bestandne Gewohnheiten umstürzen, die dem Kommun-Aerario zum Nutzen und Frommen gereichten.

Christlieb Amadeus Eckolt.

135.

Finkelthaus hatte zum Denkspruch: Salo favente Deo! — Und in dieser Hinsicht begieng man auch noch im Jahre 1805 nachstehende Orthodoxie: Erst an der Schwelle des neunzehnten Jahrhunderts, als man von dem Nutzen der Kuhpockenimpfung immer lebhafter überzeugt wurde, und zu möglichster Ausbreitung dieser preiswürdigen Erfindung alle Kräfte aufboth, erhielten, wie bekannt, die Kuhpocken den bedeutenden Namen Schutzpocken, weil sie ein erprobtes Sicherungsmittel gegen die lebensgefährlichen Menschenblattern abgeben. — Die tägliche Erfahrung, der treue

Spie-

Spiegel alles Wahren und Guten, hat die wohlthätigen Folgen dieser Impfung untrüglich bewährt. Die angesehnsten Familien leuchten mit guten Beyspielen vor, und lassen ihren Kindern, dem Säugling wie dem Knaben, Schutzpocken einimpfen. Nur in den Hütten des Landmanns, der für jede Neuerung, sey sie auch so löblich und beglückend, taub und verstockt ist, findet diese Anstalt wenig Anhänger. Auf ihn kann nur eine landesherrliche Empfehlung, ein wahrhaft huldreiches Gebot, zur Impfung der Kuhpocken, einwirken. Und ein solcher glorreicher Befehl ergieng schon in mehrern Landen an die sämmtliche Priesterschaft, worinn denselben aufgegeben wurde, bey ihrer Gemeine, zu Förderung der Kuhpocken-Impfung thätig mitzuwirken. Mehrere Geistliche äuserten hierbey: „sie würden allerdings, zu Befolgung dieses verehrlichsten Zirkulars, und zwar recht bald Gelegenheit nehmen, in einer Predigt, das Geschichtliche und den Nutzen dieser neuen Erfindung, mit Wärme und Beredsamkeit vorzustellen, um dadurch, bey ihren Zuhörern, wahre Ueberzeugung und Liebe für die Kuhpockenimpfung zu erwecken. —" Allein, über diesen Entschluß entrüstet, — sagte wiederum ein anderer, aus der hochwürdigen Gesellschaft der Prediger, folgendes: „es sey doch höchst unschicklich, auf der Kanzel, an dieser heiligen Stätte, einen solchen weltlichen Zeitungsgegenstand abzuhandeln! — Wenn man seiner Gemeinde, zu Förderung der Kuhpockenimpfung, einmal wirksame Vorstellungen thun solle; so müsse es in Gesellschaften und Familienzusammen-

künften, bey Hochzeiten oder bey Kindtaufen und Krankenbesuchen, aber durchaus nicht in der Kirche geschehen, wo nur Gottes Wort rein und lauter gelehrt werden dürfe. —" So seicht und orthodox urtheilte noch ein Prediger des neunzehnten Jahrhunderts! — So wie nun aber eine Predigt, welche die Erhaltung der Gesundheit und des Lebens der Menschen bezweckt, gewiß nützlicher und Gott wohlgefälliger ist, als viele trockne dogmatische Lehrsätze, die weder den Geist nähren, noch das Herz rühren; so setzt sich auch eben so gewiß ein eben so gesinnter Geistlicher in den Augen seiner vernünftigdenkenden Zeitgenossen weit herab, und schändet seinen Stand, wenn er Sauf- und Freß-Gelagen beywohnt, und da mit unvernünftigen Bauern gemeine Sache macht. Es wird ja wohl überdies eher die Kirche durch zerstreuende klägliche Bierfiedeleien, eher durch allerhand die Neugierde befriedigende weltliche Anzeigen, nach dem Schlusse jeder Predigt, entheiligt, als durch eine solche höchst nützliche Empfehlung. Der Geistliche soll ja, als solcher, zu seiner Gemeinde ohnehin in der Kirche von Dingen sprechen, die nicht nur die Seele, sondern auch den Körper angehen; möchten dahero doch die Pfarrer nicht blos Seelsorger, sondern auch Körpersorger seyn! — Dann würde es nicht so viel schwächliche Kinder, entnervte und greisende Jünglinge aller Stände, nicht Männer geben, die in den Jahren ihrer höchsten Wirksamkeit, an Jugendsünden, woran sie oder ihre unverständigen Erzieher Schuld waren, dahin sterben! — Vires ingenuae, salubre cor-

corpus, vitam faciunt beatiorem, so spricht schon Martial. (in epist. 10. 47.)

Sam. Finkelthaus.

136.

Deus meus, in Te confido, non erubescam! — Dies war der Denkspruch M. Frankens, eines berühmten Liederdichters aus Schleusingen im Hennebergischen. Die Armuth hielt ihn anfänglich vom Studiren zurück; er wählte also das Bäckerhandwerk, und trieb es in seinem Vaterlande zwölf Jahr als Meister. Allein, die damaligen Kriegsunruhen brachten ihn um das Seinige, und nöthigten ihn von Haus und Hof nach Coburg zu gehen, wo sichs wider sein Vermuthen fügen mußte, daß er zum Lehrer der zwey untersten Klassen ernennt wurde. Er hatte sich in der Musik und in der deutschen Dichtkunst immer geübt, und nun trieb er sie noch eifriger; daher ihm der kaiserl. Pfalzgraf Johann Kist, aus freyer Bewegung, zum Poeten krönte, und in den Elbischen Schwanenorden, unter dem Namen Staurophilus, aufnahm. Unter sein Bildniß hat der Pastor Schreiner folgende Verse gesetzt:

Dogma, chelyn, panes, cantica sacra, modos,
Doctus, jucundus, promtus, devotus, acutus,
Ingenio, digitis, mulcibere, ore, stilo,
Instillat, pulsat, pinxit, decantat et ornat,
En! nosti Michael Francus amoris Onyx.

Rothe.

137.

Im Sprüchwort sagt man: Unversucht, unerfahren! — Und Tacitus spricht: quieta cum industria, (in Histor. lib. 3. cap. 50.) Nachstehende ärztliche Handlung ist nicht nur der gesunden Vernunft, sondern auch den vorhergedachten Denksprüchen, zuwider. Bekanntlich bemühen sich fast überall die Aerzte durch Impfung der Kuhpocken die natürlichen Blattern gänzlich auszurotten, und doch war es möglich, daß einer unter ihnen, welcher noch alle Krankheiten durch Aderlässe, Brech- und Purgir-Mittel zu heilen versucht, am 3ten May 1805, zu Lobeda — (einem Städtchen nicht weit von Jena im Fürstenthum Weimar in Obersachsen, —) des Cantors Kind, drey Viertel Jahr alt, die natürlichen Blattern auf eine ganz eigne Art impfte. Als der Vater des Kindes, welcher schon öfters in dasiger Gegend die Vortheile der Kuhpocken hatte rühmen hören, sahe, daß der Arzt den Impfstoff von einem Kinde nahm, welches an den natürlichen Blattern darniederlag, so warf er ihm die Frage auf: „ob es nicht besser sey, seinem Kinde die Kuhpocken zu impfen?" — Der Arzt antwortete: „wir haben zwar vielerley Arten Pocken, Menschenpocken, Schweinspocken, Schaafpocken, auch Kuhpocken: allein Pocken sind Pocken." (? — ! ! —) Er schritte zur Impfung; machte am rechten Oberarm durch eine Hautfalte und dreymaliges Schneiden einen so tiefen Einschnitt, daß ein großer Zwetschenkern kaum die Oefnung würde gefüllt haben; strich dann eine gute Portion vom natürlichen Blattereiter hinein, ver-

verband hierauf die sehr stark blutende Wunde mittelst einer Aderlaßbinde, und überließ den armen Säugling seinem Schicksaale. Kaum nahete sich der 9te Tag, so brach ein heftiges Fieber aus, und der ganze Körper, vom Scheitel bis zur Fußsohle wurde mit natürlichen Blattern überzogen, woran das Kind am 21ten May gedachten Jahres, in dem schrecklichsten Zustande starb. Welcher traurige Anblick für die Eltern, die mehrere Wochen lang, Tag und Nacht, bey aller Abwartung und Sorgfalt endlich noch die schlimmsten Folgen einer ärztlichen Behandlung erleben mußten, die ohne Vernunft angewendet wurde; statt dessen ihre Nachbarn die mit Kuhpocken geimpften Kinder täglich der freyen Luft, ohne alle Gefahr, überlassen können! — Wenn wird wohl die Zeit kommen, daß man überall wird sagen können, die Kuhpocken sind wirklich das sicherste Schutzmittel gegen die schreckliche Wuth der natürlichen Blattern? —

J. Freinsheim.

138.

Zum Erstaunen ist es, daß man in unsern aufgeklärt seyn sollenden Zeiten hie und da noch manche Uebel des Un- und Aberglaubens so deutlich verspürt. Unter diese gehören auch die — des Kartenschlagens, wodurch sich immer alte Weiber ihr Brod noch reichlich erwerben, indem sie die Kunst verstehen wollen, aus einer Karte, die sie mischen, und dann Blatt für Blatt auflegen, sowohl vergangne, als zukünftige Schicksaale einzelner Menschen her-

auszubringen. — Nicht blos einige aus dem gemeinen Stande, wenn etwa z. B. einem Mädchen der Liebhaber nicht die verabredete Stunde hält, und sie dann Argwohn zur Untreue schöpft; sondern auch sogar einige aus dem gebildetern, lassen sich damit berücken. — Möchten doch dem Auge der Polizey, besonders einer solchen, welche die Mittel hat, mehrere Diener, denen das Invigiliren zur Pflicht gemacht ist, zu bestellen, solche dem Staate sehr nachtheiligen Künstlerinnen nicht entgehen! — Manche, noch im Werden liegende, Verbindungen würden ohne sie glücklich vollzogen, und vielleicht mancher Hausfriede im Ehestande wäre, wenn öfters die weiblichen Trugschlüsse nicht noch durch diese Zauberkunst unterstützt würden, auf diese erhalten.

M. F. v. Fugger.

139.

Ruit hora! —

In kleinen Landstädten macht der Stadtschreiber bey dem Stadtrathe gewöhnlich das fac totum, und die Bürgermeister sind die Jaherrn. Wo die Verfassung auf diese Art ist, da sieht der Stadtschreiber dem Bürgermeister, und letzterer dem erstern durch die Finger, so daß immer eine Hand die andere wäscht. Zum Beyspiel dient folgendes Beyspiel. — Die Frau des einen Bürgermeisters stirbt, ohne ein legales Testament gemacht zu haben. Da dem hinterlassenen Ehegatten dadurch zu wehe geschieht; so läuft er zu dem Stadtschreiber, um sich, im Fall zu machender Ansprüche von den nächsten Erben seiner

Frau,

Frau, festzusetzen. Der Stadtschreiber behauptet: „die Frau lebe noch, und er werde sogleich kommen, um ein Testament bey ihr aufzunehmen." Er erscheint, auch nicht lange darnach der Actuarius und einige Gerichtsschöppen. Zum Schein muß sich der Actuarius mit der verblichenen Frau Bürgermeisterin unterhalten, und hält die Hand unter ihr Kopfkissen; sie nickt zu allen Fragen, die ihr der Stadtschreiber vorlegt, und — das Testament wird zum Besten ihres Eheherrn errichtet. Nach Verlauf einiger Zeit entzweyen sich der Stadtschreiber und der Bürgermeister, und letzterer ist unvorsichtig genug die famöse Geschichte so zu detailliren, daß der Stadtschreiber compromittirt werden soll. Jedermann weiß sie, selbst die Obergerichte haben davon Notiz; aber noch zur Zeit haben die nächsten Verwandten der Frau Bürgermeisterin, welche weit entfernt sind, keine Instanz gethan, und die Sache ruht. — Dergleichen Irregularitäten fallen bey Stadträthen in kleinen Landstädten nicht selten vor. Bey dem eben erwähnten Raths-Collegio scheint eine gewaltige Unordnung eingerissen zu seyn. Auch neulich wollte Jemand sein Testament, das er einige Jahre zuvor niedergelegt hatte, zurücknehmen; es war aber nirgends zu finden, und — man sahe sich Rathswegen genöthigt ein neues zu machen.

H. Grotius.

140.

Miseri montales, nisi quotidie invenirent quod discerent.

Vor einiger Zeit wurde, in einer deutschen Gegend, wo Aerzte und Geburtshelfer sich vielen Ruf erworben haben, von einem Mädchen ungefähr zwanzig und einige Jahre alt, ein Arzt der auch zugleich Chirurg ist, um Hülfe ersucht, wegen eines langwierigen Ausschlags an der Stirn und im Gesicht, wie auch wegen einer anhaltenden Heiserkeit; das Mädchen kam mehrere Stunden weit zu dem Arzt, dessen Wohnort und Name aber schicklichermaasen zu verschweigen ist. Der Ausschlag war schon bey dem ersten Anblick sehr verdächtig, noch mehr aber die Sprache, bey der man deutlich hörte, daß mehrere zur Modulation der Stimme erforderliche Theile gänzlich mangelten, oder verlohren gegangen seyn mußten. — Welchen häßlichen Anblick gewährte es nun, als man bey näherer Untersuchung des Mundes und des Gaumes fand, daß nicht nur der Zapfen, sondern auch ein beträchtlicher Theil des weichen Gaumes durch das schleichende Venusgift gänzlich verzehrt, und noch mehrere dahinter liegende Theile beträchtlich gestört waren. Auch unter den Geschwüren an der Stirn schienen schon die Knochen zu leiden, und da das arme unglückliche Geschöpf gar nicht zurückhaltend war, die geschehene Ansteckung, bey der ersten daraufgestellten Frage, einzugestehen; so setzte es den Arzt in desto größere Verwunderung, als er hörte, daß sie beynahe schon zwey Jahre daran litte, und während dieser Zeit von einem Pastor, oder von einem so genannten Körpersorger, behandelt worden sey, dessen Wohnort B***** hies. — Würde dieser Seelenhirt nicht besser seine Pflicht erfüllt haben, wenn

er das arme Mädchen gleich anfangs an einen geschickten Arzt gewiesen hätte? — statt daß nun, durch sein vorwitziges Eingreifen in fremde Berufsgeschäfte aus bloser Gewinnsucht, das arme Geschöpf noch unglücklicher geworden ist, und vielleicht auf Lebenszeit die Verachtung ihrer Umgebenen ertragen, auch er, der Pastor, den Nachruhm eines medicinischen Pfuschers erdulden muß. Es könnte hier die Frage aufgeworfen werden: „wer ist am meisten strafbar? — die Kranke oder der Pfuscher? —“ Den Rechten nach beyde; denn beyde haben die vorhandenen Gesetze übertreten. Betrachtet man aber den unersetzlichen Verlust, welchen das arme Landmädchen durch ihre Unwissenheit erlitten hat; so fällt gewiß die größte Vergehung auf den Pastor allein zurück, und das arme Mädchen kann vielleicht nun ausrufen: ut me emunxit meis nummulis! — wir aber möchten ihn fragen: tantumne ab re tua est otii tibi, aliena ut cures? —

G. Philipp Hausdörfer.

141.

Das Silber ist geringer, als das Gold; alle beyde aber müssen der Tugend weichen.

Peter Heinen.

142.

Quantum est quod nescimus! — sagte D. Heinsius, er war königl. schwedischer Geschichtschreiber, und Professor zu Leyden in Holland; — das

das konnte er mit Wahrheit sagen, weil er im Alter sein Gedächtniß verlohr, ob es gleich sonst in dem Munde eines Mannes sehr heuchlerisch klingt, den seine Gelehrsamkeit der Welt so achtungswerth gemacht hat. Vielleicht hat er es im trunknen Muthe gethan; denn an dieser Krankheit lag er sehr oft darnieder, und so hat er nicht unrecht geredet.

Schieritz.

143.

θυμε βλεψου ανω, i. e. sursum corda! — Wenn eine Ehefrau fast mit Gewißheit voraussieht, daß die Stunde nahe ist, wo sie von dieser Zeitlichkeit abgefordert, und in das himmlische Reich auf- und angenommen werden soll; so pflegt sie zwar ihre Gedanken zu Gott zu erheben, aber sie möchte auch gern ihrem leidtragenden Ehemanne ihren gesammten Nachlaß zuwenden, da sie weder mit Kindern gesegnet ist, noch Eltern am Leben hat. Sie errichtet also vor den erbetenen und dazu abgeordneten Gerichtspersonen, eine Schenkung auf den Todesfall, in Ansehung ihres sämmtlichen Vermögens an ihren Ehemann. Bald darauf stirbt die Schenkgeberinn, und der betrübte Ehemann findet nur in dem erworbenen eigenthümlichen Besitze der weiblichen Verlassenschaft linderndenden Balsam für sein blutendes Herz. Allein, es ist noch ein Brudersohn der seeligen Frau am Leben, der ein reines Viertel von den Güthern seiner verstorbenen Base klagbar verlangt, weil von einer Schenkung des gan-

ganzen Vermögens auf den Todesfall, dem nächsten gesetzlichen Erben ein so genanntes falzidisches Viertheil (Falcidia,) gebührt. Hätte aber die Frau ein Testament, statt dieser Schenkung, gemacht; so hätte nicht nur der Brudersson ihrem Ehemanne nichts abfordern dürfen, sondern man hätte auch dabey einen gemeinen Volksirrthum in Bezug auf das geltende Sachsenrecht weniger begangen.

M. Henel.

144.

Ut potiar, patiar, — oder Tandem! — aus Psalm 37. v. 37. Wenn Jemand so lange von seinem Geburtsorte abwesend gewesen ist, daß er das 70ste Lebensjahr beschritten hat; so erklären ihn die Gesetze für tod, und sein Nachlaß wird an die sich gemeldeten nächsten Erben des Verschollenen, ausgeliefert. Es begiebt sich aber, daß er, gegen alle gesetzliche Vermuthung, wieder zurück kommt, und sein Vermögen einfordert. Die Besitzer desselben können sich aber davon nicht überzeugen, daß die Wiederkunft ihres verschollenen Verwandten, ihren Rechten den geringsten Eintrag thun könne, weil sie ihnen ja durch obrigkeitlichen Urtheilsspruch zugesprochen, darinn der Verschollene selbst für tod erkläret worden, Niemand aber zugleich tod und lebendig seyn könne, die Gesetze es endlich als eine gerechte Strafe seiner Nachläßigkeit betrachteten, daß er seit langer Zeit von seinem Leben und Aufenthalte keine Nachricht gegeben; allein demungeachtet besteht jede Vermuthung nur so lan-

lange, als sich nicht die Wahrheit des Gegentheils ergiebt. Nun vermuthen ja die Gesetze blos, daß ein Abwesender, der das 70ste Jahr seines Lebens erreicht hat, gestorben sey, diese Vermuthung wird aber eben durch die wirkliche Rückkehr des Verschollenen völlig vernichtet, mithin müssen auch die nachtheiligen Folgen im Betref seiner Güther ganz wegfallen. — Was hingegen die Herausgabe der unterdessen gezogenen Früchte betrift; so kann er, von den bisherigen Besitzern in gutem Glauben, nur die hängenden und vorhandenen natürlichen Früchte, so weit diese durch den Ablauf der dreyjährigen Zeit noch nicht verjährt sind, und jene sich nicht durch die darauf gewendeten Kosten mindern lassen, zurück verlangen. —

H. Höpfner.

145.

Nihil! —

Die Rolle eines Denuncianten wird immer seltner gespielt, nicht gerade darum, weil sie gehäßig ist, oder weil man behaupten will, von einem Verräther fresse kein Rabe, — nach einem alten Sprüchworte, sondern weil man die Last des Beweises und Verdammniß in die verursachten Kosten fürchtet. Allein heutzutage ist diese Furcht eitel und grundlos. (Nihil! —) Der Denunciant ist stets von der Beweislast frey, und bezahlt nie Kosten; mithin kann er denunciren, was er nur immer will. — Er giebt ja nur dem Richter einen Fingerzeig, daß ein ahndungswürdiges Verbre-

chen

chen begangen worden, und überläßt es ihm übrigens ganz, ob er von Amtswegen eine Untersuchung verhängen will, oder nicht.

H. H. v. Hofmannswaldau.

146.

Sua quemque sors manet! Dies behauptete P. Lambeck. Er war kaiserlicher Rath und Bibliothekar. Schon das Weib allein, das ihm das Schicksaal zur Geißel gegeben hatte, rechtfertiget die Wahl seines Denkspruchs. Sie war alt, aber reich; nun war sie doch auch wohl schön? — Nichts weniger als dieses! — Sie machte dem guten Lambeck, durch ihre unerträgliche Zanksucht und Kargheit, das Leben zur Hölle; ja! sie brachte ihn so weit, daß er darüber katholisch wurde. — Ist daher ein böses Weib nicht so gut, als ein Missionär? —

Wildeck.

147.

Just Lipsius, der berühmte Professor zu Leyden in Holland, und königlich spanische Geschichtschreiber, hatte sich zum Denkspruch: moribus antiquis! gewählt; das war auch sein ganzer Charakter. Testor me alienum ab omni novitia opinione aut errore, firmum in veterum scitis schreibt er in einem seiner Briefe; ja! und bey seinen moribus antiquis blieb er bis an sein Ende. — Unbeständig in der Religion, ein geschworner Feind der Musik, ein ausschweifender Freund von Gär-

ten und Hunden, ein geplagter Ehemann, dem seine Anna Calstria so feind war, wie er der Musik. Seine Feder, die er so unleserlich führte, so lesenswerth die Sachen waren, die er schrieb, ist vermuthlich unter die Reliquien gekommen, wenn es wahr ist, daß er sie der Maria von Hall verehret hat. Die Grabschrift, die er seinem Hunde Saphyrus gesetzt hat, ist werth, daß sie hier aus seinen Briefen angeführt wird, sie lautet also: Hecatae Sacr. Saphyrus domo Batavus, delicium Lipsii, decus canum, ingenio, lepore, forma, h. s. e. tristi fato ereptus, et ferventibus aquis mersus, cum vixisset lustra plus tria. O! heri dolor! tuum, lector! adde, quisquis Lipsium amas, immo quisquis elegantiam aut leporem amas, quorum iste thesaurus erat. — Abi, flores sparge! — Si non lacrymas! — Plangebat et pangebat I. Lipsius olim heu! dominus V. Kal. Septbr. anno 1601. —

Börner.

148.

Omnia ad majorem Dei gloriam! Diesen Denkspruch hatte Ignatius Lojola, der Stifter des Jesuiterordens; er kann vielleicht die beste Absicht gehabt haben. Allein sein Entwurf des Ordens, den er gestiftet hat, ist durch die nachmaligen Glieder desselben so unendlich verderbt worden, daß er ihn jetzt ganz verkennen würde, wenn er wieder aufstehen sollte. Wenn er des Nachts den Mond und die Sterne ansah, so rief er aus: „O! wie

stinkt

stinkt mich die Erde an, wenn ich den Himmel betrachte! —"

Hildebrand.

149.

Lux mea est ipse dominus! dies behauptete Raimund Lullius, der berühmte Saracenen-bekehrer, und ehemalige Oberhofmeister bey dem König Jacob von Majorca. Dies mochte er wohl im eigentlichen Verstande glauben, denn er wollte seine so genannte artem inventivam, *) von Niemanden anders als dem Himmel selbst auf einem Berge bekommen haben; daher könnte man ihn einen zweyten Moses nennen. Und es muß doch wohl wahr seyn, denn es kann sie kein Mensch verstehn. Er war übrigens ein sehr lasterhafter Mann, und verliebte sich ganz unsterblich in ein gewisses Frauenzimmer. Als ihm aber diese ihre vom Krebse angesteckte Brust entblößte, bekam er auf einmal vor aller Wollust einen solchen Abscheu, daß er sein Leben

*) Raim. Lullii opera ea, quae ad inventam ab ipso artem universalem pertinent, cum Valerii de Valeriis opere in artem Lullii. Argent. 1609. 8. — Unter dieser Aufschrift sind alle auf seine Universalwissenschaft abzielende Werke zusammengedruckt. — Aber in keiner Schrift sind dergleichen Träume blendender dargestellt, als: im Splendor lucis des Edlen v. Sonnenfels, durch A. Borz, 1785. in 8. zu Frankf. u. Leipzig bey Ad. Fr. Böhme auf 9. Bogen.

ben änderte, in seinem 40sten Jahre noch lateinisch und arabisch zu Paris lernte, und, wenn es wahr ist, ein hundert und acht Bücher geschrieben haben soll.

Barth.

150.

Vivit sc. Christus! — Dies war D. Martin Luthers Denkspruch. Wer kennt ihn nicht? — Ein richtiger Abdruck von der Denkungsart dieses großen und verehrungswürdigen Gottesgelehrten, dessen Verdienste ewig und unvergeßlich bleiben werden.

Hauck.

151.

Ut vincas disce pati, ut vivas disce mori! — Mit diesem Denkspruche erzählte mir neuerdings ein glaubwürdiger Mann folgende Begebenheit. In — n — wurden vor Kurzem Spitzbuben eingezogen; ein Weib das in dieser Gesellschaft war, wurde zuerst verhört, und unter andern auch befragt: „ob der gestern aus dem Gefängniß wieder entlaufene Räuber etwa ihr Mann sey? —" Die Inculpatin, in der That ein sehr freches Weib, erwiederte darauf halsstarrig: „das gehört ja nicht zur Sache Herr Richter! —" Im Augenblicke versetzte ihr der Richter mit eigner hoher Hand eine Ohrfeige, die so kräftig war, daß ihr die Mütze vom Kopfe flog. Das Weib ließ die Mütze liegen,

und nach beendigtem Verhöre wollte sie in dieser Verfassung die Gerichtsstube verlassen, bis der Richter ein unerhörtes Zwangsmittel ersann, sie zum Aufsetzen der Mütze zu bewegen; — er ließ ihr nemlich durch den Gerichtsdiener — funfzehn Stockprügel aufzählen. — Diese Operation gehörte unter die Rügen des hitzigen, aber nicht in die Gerichtsstube passenden, Temperaments. —

W. Lyser.

152.

Vincenti laurus! —

Streitigkeiten über den Vorrang mögen wohl sonst, in Zeiten, wo alles steifer und förmlicher hergieng, die Gerichte häufiger beschäftiget haben, als jetzt, wo es allmählig Mode wird, daß der Klügere nachgiebt. Es läßt sich denken, daß, vor hundert Jahren und drüber, die Juristen, die von jeher fester als Andre an die Form gebunden waren, auch den Ehrenpunct am eifersüchtigsten bewachten; seitdem sie aber die gewaltigen Allongeperücken, die weiten Hängeärmel, die ungeheuern Manschetten, und den übrigen Vorrath, in die Plunderkammer geworfen, und sowohl am Gerichtstisch, als auf dem Katheder, in moderner anständiger Kleidung erscheinen; seitdem sie sich beeifern, im Schreiben und Reden die allgemeine Büchersprache einzuführen, und dem deutschen Mutteridiom das Recht des Vorzugs vor dem fremden Latein wieder zu geben; seitdem sie zuweilen über das Corpus Juris hinwegschie-

schielen, um auch aus andern ehrlichen Wissenschaften zu lernen, was einem Menschen zu wissen wohlsteht; seitdem sind sie selbst zuweilen weit umgänglicher, humaner und nachgiebiger geworden. Ihr Haß gegen das Steife und Unbehülfliche hat sich sogar in den Qvadraten ihrer Schriften geäusert; die Folianten, aus welchen sonst die juristische Gelahrtheit herausgelesen werden mußte, ist kaum noch als Antiquität in den Bibliotheken wahrzunehmen. Selbst die Qvartanten kommen allmählig aus der Mode, und die neueste Jurisprudenz producirt sich, bis auf wenige Ausnahmen, in einem bequemen leichten Oktavgewande. — So wahr ist es, daß die Pandectenfloskeln: et eleganter Pomponius ait, oder: et eleganter notat Labeo — nirgend buchstäblicher zu treffen, als in unsern Tagen der sogenannten Aufklärung, und daß der Charakter der Eleganz, welcher sonst nur einem einzelnen Zweige des juristischen Cyclus eigen war, jetzt auf die ganze Wissenschaft geprägt ist. — Aber ein Vorfall, — der sich neulich irgendwo ereignet hat, ist freylich nicht gemacht, dieses günstige Urtheil über die heutigen Juristen zu bestätigen. In einem adelichen Gerichtsdorfe fiel eine Section vor; der Gerichtshalter war Doctor Juris, und der Physikus war Professor, — beyde aber aus einer etliche Meilen davon gelegenen Universitätsstadt. Beym Nachhausefahren stieg der Physikus zuerst ein, und setzte sich oben an. Der Gerichtshalter nahm das übel, und stellte jenen darüber zu Rede, woraus alsbald ein heftiger Wortwechsel entstand, der sich mit Scheltworten und zuletzt mit einer Injurien-

klage

klage endigte, die noch obschwebt. — Vielleicht würde mancher heutige Jurist über die Entscheidung dieses Rangstreites in Verlegenheit seyn; aber der Fall ist schon vor länger als 100. Jahren da gewesen, und von dem juristischen Hexenmeister damaliger Zeit, vom Benedict Carpzov, — zu Gunsten des Gerichtshalters, decidirt. *) Auch ist soviel gewiß, daß in der Rangordnung der Facultäten die juristische vor der medicinischen hergeht, die theologische aber noch vor der juristischen. — Es möchte auch ein Doctor der Theologie nicht leicht einem Professor, er sey Philosoph, Medizíner oder Jurist, selbst heutiges Tages, den Vorzug einräumen. Aber am besten ists in solchen Fällen, der Klügste gäbe nach! —

P. Merula.

153.

Wenn man den Denkspruch: aeternitatem cogita, immer in Gedanken hätte, so wären auch wohl unter andern menschlichen Anstalten insonderheit, die Irrenhäuser das, was sie seyn könnten, und was sie nicht sind. Diese Wohnungen des Elends und des Jammers, — die das nosce te ipsum! — auf der Stirnwand tragen sollten, um den menschli-

*) Carpzovs Meinung steht in der 7ten Decision, in der Kraussischen Synopsis Decisionum illustrium Saxonicarum Benedicti Carpzovii ICti. Leipzig bey Fromman 1655. wo die Zweifels- und Entscheidungsgründe als eine besondere Abhandlung aufgestellt sind.

lichen Stolz zu demüthigen, — könnten Häuser der Barmherzigkeit seyn, welche die Menschenliebe für Elende gestiftet hat, und sind — von allem das Gegentheil! — Man schließt den Schwermüthigen ein, der Zerstreuung so sehr bedarf; man beraubt ihn der gesunden Luft, und aller Leibesbewegung, da doch beydes die besten Mittel sind, ihn von seinem Uebel vielleicht noch zu befreyen. Schlechte, oft gar ungesunde Kost wird ihm gereicht, unterdessen unwürdige Vorsteher reiche Allmosen gierig an sich reißen, und das Haus kaum kennen, wo die Elenden schmachten. — Aber edeldenkende Menschen! — wie heilsam würde es seyn, den Aufenthalt dieser Unglücklichen mehr in einen großen weitläuftigen Garten zu verwandeln, anstatt sie in enge feuchte Mauern einzusperren, und um ihre Leiden zu mildern, sie mit Musik ergötzte. Erfahrung und Zeugnisse lehren, daß der Erfolg, Genesung und Heilung des Seelenkranken seyn würde. So ein großmüthiger Mann war der Engländer Howard, der, um die Leiden der Menschheit zu mildern, nicht blos in sein Vaterland, sondern selbst entfernte Gegenden durchreiste, um Gefängnisse zu besuchen. Sein Vermögen war beträchtlich, und er opferte dieses, so wie seine Ruhe, diesem edlen Zwecke auf. Ja er starb, vielleicht als der erste Märtyrer in seiner Art, zu Cherson. Eben so heilte Asklepiades, ein griechischer Arzt, Raserey durch Musik; des Empedocles und mehrerer anderer Beyspiele nicht zu gedenken.

J. Meursius.

154.

Philipp Müller, weiland Professor der Mathematik zu Leipzig, sagte: „Gott ist ein beständiger Feldmesser! —" oder nach dem Plato: O θεος αει γεωμετρει. — Ein sehr schmeichelnder Bewegungsgrund, ein Feldmesser zu werden, wenn er nicht zu poetisch wäre! —

Vogel.

155.

Per crucem ad lucem! —

Ohnerachtet man im Stande ist, mit einem Kaiserlichen Reichs-Patent zu belegen, daß die Verachtung der Amts- und Rathsdiener, wie auch der Gerichtsdiener und Flurschützen, hart verpönt wird; so giebt man denselben doch immer noch, bey dem fortschreitenden Geiste der Aufklärung, so entehrende Beynamen. Man verachtet sie, und will sie an einigen Orten sogar von aller menschlichen Gesellschaft ausschließen; man legt noch immer ihren Kindern bey der Aufnahme zu Handwerken und freyen Künsten Hindernisse in den Weg! — Dagegen haben dergleichen Personen auch wiederum anderer Vorzüge sich zu erfreuen. So ist es z. B. an einigen Orten Sitte, daß dem Raths- und Gerichtsdiener erlaubt wird, bey wichtigen Beschlüssen, Vernehmungen, oder Zeugenverhören in die Raths- und Gerichtsstube zu laufen, daselbst etwas anzubringen, ingleichen die darinne vorgehenden Verhandlungen mit anzuhören, um solche vertrau-

ten Freunden wieder erzählen zu können, oder in den Bier- und Brandteweinhäusern zu verbreiten. Ja! man hat mehrmals wahrgenommen, daß der Raths- und Gerichtsdiener, wenn er von irgend jemanden befragt wurde: was vorgehe, oder was der und jener ausgesagt habe, sich erboth, sogleich Nachfrage zu halten. Dieses bewerkstelligte er denn dadurch, daß er den Copisten um etwas fragte, und zu halben Stunden in der Sessionsstube blieb, bis er manches zu seinem Vortheil erschnappt hatte, und in Stand gesetzt worden war, seinen Freunden oder andern, gegen eine gewisse Belohnung, zu referiren, was sie zu wissen wünschten. Dies alles gehört nun wohl unter die noch abzustellenden Mißbräuche. Eben so ungereimt ist es aber auch, wenn den Gerichts- und Amtsdienern geheim zu haltende Ausfertigungen, Akten, oder wohl gar oft wichtige Beschlüsse, Berichte, Bescheide, Urthelsabschriften rc. — unverschlossen eingehändiget werden, denn im Lesen begriffen wandeln sie mit diesen sogenannten Geheimnissen über die Straßen. — Ich sah' einmal, daß der Rathsdiener ein Exhibitum, welches wahrscheinlich noch geheim bleiben sollte, auf der Straße bis unter das Fenster des Bürgermeisters las, und da dieser zufälligerweise heraussah; so rief er dem Rathsdiener zu: „nun, wenn er fertig ist, so gebe er's herein, damit ich's auch lesen kann. —" Es pflegen ferner viele Gerichtshöfe alle und jede Zufertigungen, hauptsächlich die Citationen, den Partheien unversiegelt insinuiren zu lassen; Honoratioren, gleich den Niedrigsten im Volk, bekommen die Zufertigungen offen. Dadurch wird

aber einmal gegen die Vornehmern die schuldige Ehrerbietung verletzt, dann aber auch noch das Unangenehme erzeugt, daß manche geheime Sünden der Empfänger früher in's Publikum kommen, als es seyn sollte. Wer kennt nicht die Nachläßigkeiten der Gerichtsdiener? Wem ist es unbekannt, daß diese Leute sich gern Abkürzungen machen, wo sie Umwege vermeiden können? — Und wer hat nicht zuweilen die Erfahrung gemacht, daß sie die offenen Vorladungen, die der Herr des Hauses erhalten sollte, ohne Noth, den Domestiken, den Kindern u. s. w. — insinuirten? — Hieraus entsteht nicht nur die unangenehme Folge, daß die Untergebenen des Hausherrn von manchen, ihn betreffenden, unangenehmen Geschichten unterrichtet werden, die zuweilen noch hätten beseitiget werden können, sondern auch, daß sie den, ihren Vorgesetzten schuldigen, Respect aus den Augen setzen. Häufig pflegen auch die Gerichtsdiener offne Ladungen auf den Bierbänken herumzuschleppen, ihren Inhalt jedem, der davon Notiz haben will, aufzutischen, oder sie wohl gar zu verlieren. Durch ein solches verkehrtes Benehmen wird aber der sonst noch reelle Mann, dessen in der Ausfertigung gedacht ist, an den Schandpfahl gestellt, und der Ironie des Publikums Preiß gegeben! — Gleichwohl hat man bis jetzt diese Misbräuche insgesammt noch nicht abgestellt! —

G. Olearius.

156.

Iustus cui palma, ego sicut oliva fructifera,

 mit

mit diesem Denkspruch, aus dem 92ten und 52ten Psalm, tröstete sich weiland J. Olearius; allein in unsern Zeiten scheint die Kraft dieses Satzes viel verlohren zu haben, besonders in Bezug auf die Sünden der subalternen Polizey. Da die Vernachläßigungen, die Grobheiten, und Barbareien der Polizei- und Gerichtsdiener schon öfters ein Gegenstand der Klage aller vernünftigen und edeldenkenden Staatsbürger gewesen sind; so mag nachstehende kleine Geschichte noch zum Beleg dienen, und die höhere Polizey, zu Abstellung dieser Klagen, vielleicht eben so aufmerksam auf die Exzesse seiner Diener machen, als man sonst auf alle Diebe, Gauner und Spieler, mit dem löblichsten Eifer wachsam zu seyn pflegt. — Hier ist die Geschichte. — Zwey vornehme Herren begaben sich, während der Michaelismesse zu Leipzig, in einen nahe am Markte gelegenen Keller, um ein leichtes Frühstück zu sich zu nehmen; sie fanden im vordern Verschlage des Zimmers einen Herrn sitzen, den sie nicht kannten. Ihr Zimmer hatte eine Glasthüre. Nach einigen Minuten sahen sie vor diese Thüre einen andern Herrn kommen, und dem erstern durch einen Wink zu verstehen geben, daß er herauskommen möchte. — Kaum trat dieser hinaus, so wurde er von jenem, — einem Polizeidiener, — mit Maulschellen bewillkommt, und mit folgenden Worten angeredet: „Canaille! bist du nicht der Hut-Dieb, der überall ohne Hut erscheint, und andern Herrn die Hüte mitnimmt? —“ Eine Menge Prügel begleiteten noch obendrein diese Worte; dann erst schleppte er ihn mit sich fort. — Wie verkehrt

doch

doch die Gerechtigkeit in ihren — höhern und niedern — Dienern oft zu Werke geht! — Sie fieng hier den Prozeß nicht, — wie sie wohl sollte, — mit Fragen, Abhören, oder Untersuchen, sondern mit der förmlichen Execution an. Diese verkehrte Prozedur, die sich kraft ihres Prügel- und Häscher-Amtes über das langweilige audiatur et altera wegsetzen zu müssen glaubte, erschütterte jene beyden vornehmen Herrn so sehr, daß sie schnell aus ihren Zimmern wegeilten. — Sie fiengen an zu fürchten, daß eine solche Blitzschnelligkeit der Jurisdiction auch wohl auf den unschuldigen und ehrlichen Mann herabfahren, und ihn mit einen Schurken verwechseln könne. — Und wer würde an ihrer Stelle nicht dasselbe gefürchtet haben? — Es mögen auch diese Häscher sich noch soviel auf die Feinheit ihrer Nase, auf jenen eignen Scharfblick zu gute thun, vermöge dessen sie ihren Mann schon auf hundert Schritte und in der Mitte eines Gewühls von mehr als tausend Menschen auswittern wollen; so können sie sich doch auch zuweilen irren, und haben sich wirklich geirret. — Wenigstens sollten sie die strengsten Befehle erhalten, ihr Geschäft auch dann, wenn sie sich nicht irrten, niemals von hinten anzufangen! — Denn wer entschädigt den fein erzogenen, schwachen, und keiner harten Strafe würdigen Missethäter, oder gar den Unschuldigen, wenn ihn ein solcher unbarmherziger Renommist gleich anfangs mit groben Stößen, Kontusionen, und unsaubern Antastungen bewillkommt? — Und er dann nicht, wie der Gerechte und Unschuldige, gleich einem Palmbaum mehr grünen, oder wie ein grüner Oelbaum

baum mehr bleiben kann; sondern beschädigt, oder zum Krüpel geschlagen wird? —

Herold.

157.

Nos philosophi non verbis, sed factis sumus, nec vestitu sapientiam, sed veritate praeferimus. — Virtutum conscientiam magis, quam jactantiam novimus; — so sagte Joachim Oporin. Es sind Worte des Cyprians, welche dieser vormalige Professor und der heiligen Schrift Doctor zu Göttingen zu seinem Denkspruch erwählt hatte. In den Beyträgen zur Vertheidigung der practischen Religion Jesu Christi, (im 1. Bd. 3. Stk. Seite 561. ꝛc. —) kann man seinen Charakter umständlich geschildert lesen.

Rudolphi.

158.

Vitae socia virtus, mortis comes gloria! — Dies war der Denkspruch Johann George von Oppels, welchen der erhabene Churfürst von Hessen-Cassel im Jahr 1805, als an vielen Orten Deutschlandes der Dreßdner Scheffel Korn bis auf 15 — sage funfzehn Thaler gestiegen war, durch nachstehende wohlthätige Anstalt sich eigen zu machen suchte. Er überläßt nemlich seinen Unterthanen aus den Kornmagazinen den Dreßdner Scheffel Korn zu 2½ — sage zwey und einen halben, Thaler, und diese ruhmwürdige

Ein-

Einrichtung soll von jetzt an auf zehn Jahr, mithin bis zum Jahr 1815, hinaus dauern. Möchten doch viele Regenten diesem ganz vorzüglichen Beyspiele von Fürstengröße folgen! —

Rudolphi.

159.

Manu orno, mente contemno! — Ein vormaliger Königlich Spanischer Geograph, Namens Abraham Oertel, führte eine Himmelskugel mit obigem Denkspruche; er fieng erst im 30sten Jahre an zu studiren.

Martini.

160.

Herr thue ein Zeichen an mir, daß mir's wohlgehe! — aus dem 86sten Psalm; — Gott gewährte diese Bitte dem vormaligen Rechtsgelehrten, Kaiserl. Pfalzgrafen, und Vornehmen des Raths zu Leipzig, Namens Johann Philippi. — Er ließ ihn von einem Ehrenamte zum andern schreiten, und gab ihm verschiedene gelehrte Söhne.

Seyfert.

161.

Vivitur ingenio, caetera mortis erunt! — Es giebt zwar in unsern Tagen sehr viele Misbräuche, aber einer der einreißendsten ist wohl der Mißbrauch des Eides, und dieser hat uns einer Periode

riode nahe gebracht, wo man beynahe darauf bedacht seyn muß, den Beweiß durch den Eid aus den Gerichtshöfen gänzlich zu verbannen, und ein anderes Beweißmittel auszusinnen. Was wird aber der Richter dabey gewinnen? — An die Stelle eines durch die Religion geheiligten, und durch so viele Jahrhunderte bewährten Beweißmittels, das der Richter selbst verdrängen wollte, müßte er ein anderes erfinden, hinter welches der Frevel sich vielleicht am ersten verstecken könnte. Er, der diese Nothwendigkeit herbeyrief, sollte dafür büßen; aber büßt nicht die ganze Menschengesellschaft durch ihn? — Bald sinken wir in die traurigen Zeiten zurück, welche die Geschichte des Mittelalters uns als furchtbar darstellt, wo alles auf das Recht der Stärke gesetzt war, und man noch keinen Richter achtete. Man gehe alle Beweißmittel einmal durch, ob am Ende nicht alle auf den Eid reducirt werden, und was bleibt dann übrig, wenn dieser wegfällt? — Besteht nicht der ganze Staat fast allein durch den Eid? — Wer wird nun noch Recht suchen, wenn er zum voraus sieht, daß er es nicht finden kann, da ihm das einzige Mittel, es zu erhalten, benommen ist? — Wer wird dem andern trauen, wenn er das einzige Heilige, wobey etwas versichert werden kann, von diesem verachtet sieht? — Ist dadurch nicht der Weg zur Selbsthülfe und zum Egoismus gebahnt? — Giebt man nicht dem Starken dadurch das Recht sich selbst das zu verschaffen, was er auf eine andere Art nicht erhalten kann? — Ist er nun nicht Oberherr des minder Starken? — Kann so ein Staat bestehn, an welchen nichts mehr die Unter-

terthanen fesselt, dessen Diener sich nicht mehr zur treulichen Beyhülfe verbunden achten? —

Wahrlich! solche Nachtheile sind unbeschreiblich, die der Geist der Verachtung des Eides, und mit ihm aller Religiosität, zu Begleitern hat! Aber welchen Entstehungsgrund von diesem uns drohenden Unheil kann man anders angeben, als: theils die allzugroße Leichtfertigkeit, mit welcher jetzt auf die Ablegung eines Eides erkannt wird, theils das zwecklose Benehmen der Obern, bey Fällen, in welchen auf das Feierliche der Eidesleistung vieles ankömmt. —

In dieser erstern Hinsicht, nemlich einer allzugroßen Leichtfertigkeit, höre man zum Beweiß einen Friedensrichter von Westminster, welcher, um nach einem nahen Ort zu fahren, sich einen Fiaker nahm; der Kutscher foderte achtzehn Pence. „Kannst du schwören, sprach der Friedensrichter, daß du mich nicht übertheuerst, und dies der festgesetzte Preis ist? —" Ja! erwiederte der Kutscher. Sogleich zog der Richter eine Bibel aus der Tasche, und nachdem er ihm den Eid abgenommen hatte, zahlte er ihm sechs Pence. „Die übrigen zwölfe, sagte er, behalte ich für den Eid! —" Wie sehr erinnert dieses Beyspiel an manche Richter, die mit den Eiden fast eben so spielend verfahren, wie dieser — Friedensrichter! —

Wie sehr ist ferner, in unserm profanen Zeitalter, die sonst so löbliche Gewohnheit, bey der Ablegung eines solennen Reinigungs-Eides, einen Geistlichen zuzuziehen, zur Verachtung herabgesunken,

und

und man überdenke, was sich dann noch erwarten läßt, da wir einmal so weit gekommen sind! — Vor einigen Jahren reisete, zum Beweiß des bisher Gesagten, jemand durch einen angesehnen Marktflecken, woselbst sich ein adelicher Gerichtshof befand, und wo man gerade Gelegenheit hatte, der Handlung eines abzulegenden solennen Reinigungseides beyzuwohnen. Nach dem, in dem vorliegenden Falle, eingegangenen Urthel sollte der Geistliche des Orts an den Inquisiten aus der heiligen Schrift eine zweckmäsige Admonition halten, um eine auszeichnende Rührung des Herzens bey ihm zu bewirken. Der Geißliche erschien um die bestimmte Stunde; sein Aeußeres versprach viel, aber wie erschrack man, als er den Inquisiten unter andern also anredete: „wenn du falsch schwörest, so wird der Teu„fel in scheuslicher Gestalt erscheinen, Dich zuvor „mit glühenden Zangen zwicken, deine verfluchte „Seele dahin nehmen, und Dich in den abscheu„lichsten Abgrund schleudern, wo Pech und Schwe„fel brennt, Du wirst ewigen Höllenstrafen entge„gen rennen! — Schon sehe ich eine Menge teufli„scher Furien auf Dich zueilen, die Dich aus der „Gerichtsstube nach dem Fegefeuer transportiren sol„len, wenn Du falsch schwörest. —" Allein man sah sich durch diese Admonition nicht nur um beynahe 200. Jahre zurückgesetzt, sondern man merkte auch bey dem Inquisiten nicht die geringste Rührung des Herzens; er legte seinen Reinigungseid ab, und — die solenne Handlung war vorüber. —

Wilibald Pirkheimer.

162.

Es giebt Volksbelustigungen, die vortreflich und mit dem schönsten Erfolge benutzt werden könnten; statt dessen aber schändlich und mit unglaublichem Leichtsinn öffentlich gemisbraucht werden. Was kann wichtiger seyn für die Moralität und die wohlthätige Ausbildung des Volks, als Uebereinstimmung zwischen öffentlicher Erziehung und öffentlichen Vergnügen? — Wenn es daher, die Landespolizeien auf irgend Etwas, dessen wichtiger Einfluß auf die Sitten des Volks unläugbar ist, aufmerksam zu machen, verdient; so ist es auf das elende Possenspiel, auf das sittenverderbliche Zotenreißen unsrer Marionettenspieler, die in wenigen Augenblicken wankend machen, oder gar zerstören, was gewissenhafte und weise Eltern und Lehrer mit jahrelangem Fleiße anbaueten. Was das Schauspiel, — sofern Vaterlandsliebe und Rechtschaffenheit, politische und sittliche Tugend, die bearbeiteten Gegenstände desselben sind, — für die Hauptstädter ist, oder doch seyn könnte, das sollte das Marionettenspiel für die Landleute und Kleinstädter seyn. Aber so, wie dies eckelhafte Gemisch von Zoten und Unsinn jetzt ist, wirkt es so wenig vortheilhaft auf den gemeinen Mann, daß es vielmehr, als offenbares Beförderungsmittel der Sittenroheit und des Aberglaubens, von Polizeywegen entweder gänzlich untersagt, oder besser geleitet werden sollte.

G. Remus.

163.

163.

An vielen Orten wird den armen Leuten erlaubt, wöchentlich zweymal ins Holz zu gehen, und zu — holzen. Ich glaube, es erlaubte wohl jeder Eigenthümer der Holzungen, so lichte sie auch jetzt sind, gern, daß die dürren Sträuche und herunterhängenden Aeste, so weit der Baum nicht Schaden leidet, zur Benutzung für Bedürftige gegeben würden. Wenn aber dieses Holzen so weit getrieben wird, daß die Armen, wie wahre Räuber, grüne Aeste von den Bäumen abbrechen, sie hängen lassen, und nach Verlauf von einigen Tagen, nachdem sie dürre geworden sind, herunterreißen, wenn sie ganze Trachten aus Wellenhaufen herausholen, die schönsten harten Wellen in eine so genannte Bürde, (Hocke, oder Birre,) inwendig schnüren, zum Schein schlechtes Holz darauf thun, und auf diese Art das brauchbarste mit sich fortnehmen; dann ist es doch wohl Zeit, daß die Justitz einem solchen Unwesen steure, daß man höchsten Orts zur Verhütung so schändlicher Mißbräuche die zweckmäßigsten Vorkehrungen treffe, damit das Publikum, welches jetzt an manchen Orten ohnehin schon den ärgsten Mangel an Holze leidet, in der Folge nicht in noch größere Noth versetzt werde.

Christp. Rumbaum.

164.

Wenn man denen mit Getreide handelnden Landleuten sowohl, als andern Oekonomen, Korn- Fuhr-

leu-

leuten, und den Kornhändlern überhaupt gestattet, ihr zu Markte gebrachtes Getreide, ohne es einsetzen zu müssen, wieder wegzufahren, und mit sich zu nehmen; so wird dadurch der wucherliche Handel nicht nur befördert, sondern auch die Theurung vermehrt, besonders wenn kein Mangel an Zufuhre an einem Orte ist. Dies war häufig der Fall im Jahre 1805. In einer Stadt, wo kein Mangel an Zufuhre ist, und wo von jeher, das nicht verkauft werdende Getreide einzusetzen, zur rechtlichen Observanz geworden war, geschah es denn ebenfalls, daß Kornhändler Weitzen zufuhren, und ihn nicht einsetzen wollten, weil sie sagten: „sie hätten theuer eingekauft, und wenn sie nicht sollten hier mit Vortheil verkaufen können; so verlangten sie die Erlaubniß, ihn von Markt zu Markt weiter zu fahren, bis sie verkaufen könnten." Sie declarirten also offenbar den damit tendirten Wucher, und verhehlten die Absicht nicht, den möglichst höchsten Preis dafür zu erhalten zu suchen.

Als über dieses Begehren die Vota gesammelt wurden, waren einige der Meinung: „sie müßten einsetzen, um den Wucher zu verhindern, —" andere behaupteten dagegen: „man müßte ihrem Gesuche nachgeben, um die Zufuhre zu befördern. —" Die Resolution wurde gefaßt, den Wucherern die Abfuhre wieder zu gestatten, — und dieses hatte die Folge, daß der Weitzen, der nach der vorherigen Markttaxe 12 Thlr. 16 gr. — gekostet hatte, — nun jetzt von diesen Leuten 15 Thlr. — gebothen wurde, und auch auf diesem Preis mehre:

rere Wochen lang stehen blieb. — Da also wirklich kein Mangel vorhanden war; so war die solchergestalt gefaßte Resolution offenbar unrecht! —

D. Qvirin. Schacher.

165.

Domine! da mihi nosse te, nosse me, nosse mundum! — Gegen diesen meinen Denkspruch streitet ganz nachfolgende wahrhafte Geschichte. Vor einigen Jahren, — das heißt am Ende des neunzehnten Jahrhunderts, — grassirte in einer sächsischen Gegend die Viehseuche, und wüthete besonders in einem gewissen Orte sehr stark. Alle Qvacksalbereien alter Weiber, und dummen Hirten, — da Thierärzte in dieser Gegend völlig unbekannt sind, — alles Seegensprechen wollte nichts helfen. Da rieth ein benachbarter Magiker, zu dem Kranke, Bestohlne, Betrogene, und allerley Berückte, wie zu dem Orakel nach Delphos, wandern, den bedrängten Ortsbewohnern: „man sollte ein jähriges Rind lebendig auf einen Kreutzweg begraben, und — die Viehpest würde aufhören! —" Ohne daß die Obrigkeit des Orts den schrecklichen Unfug zu stöhren auf Mittel gesonnen hätte, führte vielmehr der Vorstand des Orts in einer gewissen Nacht um die Geisterstunde das Sühnopfer an den ausersehenen Platz, und — es wurde lebendig begraben! — Die Viehseuche ließ aber doch nicht nach, vermuthlich, weil dem Fürsten der Hölle das Sühnopfer nicht feist genug gewesen war! — Was aber der Geistliche des Orts dazu gesagt habe? Fragt

— Fragt man. Nichts —: Was die Polizey? — Nichts! — ! — ! —

D. Scharf.

166.

Balthaser Venator, ein vormaliger Rath zu Liegnitz in Nieder-Schlesien hatte zum Denkspruche: Quid ad rem? — Der berühmte Opitz hat auf diesen artigen Denkspruch ein besonderes Gedicht verfertiget; es befindet sich in seinen Wäldern. Diese Frage kömmt auch vorzüglich zu jetziger Zeit (1805.) an die Tagesordnung, wenn, wegen der überhand genommenen Brod- und Viertheurung, das Volksfest des Vogelschießens, an mehrern Orten von den Polizey-Behörden, nicht gestattet worden ist. — Wenn die Zeit wirklich allgemein drückend ist, — wie es im Jahr 1771. und 1772. der Fall war, wenn man darthun kann, daß Bier, Brod, und andere Viktualien durch ein solches Volksfest noch theurer gemacht werden; dann ist es außer Zweifel, daß alle Sparsamkeit und Mäßigkeit zur Verminderung der Consumtion angewendet, mithin auch ein solches Volksfest, an dem unleugbar über alle Nothdurft verzehrt wird, nicht verstattet werden müsse. — Allein diese wirklich allgemein drückende Zeit ist doch gegenwärtig nicht vorhanden. Es giebt ja Getreidevorräthe im Ueberfluß; die Pachter und Reichen halten diese Vorräthe nur zurück, die Mittelleute aber haben ihre Vorräthe, zu ihrem Unterhalte, verkaufen und consumiren müssen. — Daher entsteht die von der Polizey gar leicht zu min-

mindernde — Theurung. Es ist zu einer reichen Erndte, an Allem, eine gute Aussicht; auch giebt es, besonders an Orten, wo Lagerbiere gebraut sind, im Ueberfluß Bier. — „Durch üppige volksfestliche Consumtion, könnte man zwar einwenden, wird das Getreide für den ärmern Staatsbürger noch theurer gemacht, und Mancher wendet bey solchen Gelegenheiten über seine Kräfte auf. —„ Allein! — hierauf ist zu antworten, daß eines Theils 50 Scheffel Getreide mehr oder weniger, die einmal im ganzen Jahre verzehrt werden, in nicht mangelhaften Zeiten, keinen beträchtlichen Unterschied wirken, andern Theils sind ja die Polizeibehörden selbst schuld, daß sie bey den Pächtern und Reichen, und allenthalben, wo sie Vorräthe vermuthen, keine Visitation halten und strenge Maasregeln verfügen. — Wer übrigens über seine Kräfte verschwendet, und jovialisch genug ist, für sich und seine Kinder mehr aufzuwenden, als er im Stande ist, wer dem Sprüchwort folgt: „wer nicht mit macht, wird ausgelacht!" — verdient ein Thor gescholten zu werden! — Warum sollte man aber um eines oder mehrerer Narren willen dem Volk ein Volksfest entziehen? — Durch Gestattung desselben werden viele arme Menschen in Nahrung gesetzt, und das Geld der Reichen und Fremden kömmt in Umlauf. — Aus dem Vorangeführten sieht man daher keinen Grund ein, warum man den Einwohnern in den Städten ein solches Volksfest entziehen will? —

Meusel.

167.

167.

Nachstehende d r e y Sprüchwörter oder Denksprüche: „Tandem! —" das e r s t e r e, — „Iova juvat, juvit Iova, Iova juvabit! —" das z w e y t e, — und: „es ist alles nur ein Uebergang, drum hindurch!" — das d r i t t e — bewirken zuweilen, in ihrer gehörigen Ausführung, sehr viel Gutes für die menschliche Gesellschaft. — Es ist eine häufige Erfahrung, daß die b e s t e n R e g e n t e n, welche den aufrichtigsten Willen haben, ihr Volk zu beglücken, wozu ihnen oft hinreichende Kräfte verliehen sind, blos deswegen bey dem W o l l e n es bewenden lassen, weil sie den Nothstand ihrer Unterthanen nicht genau erfahren, und die Klagen der Elenden und Gedrückten, die noch zu ihren Ohren durchdringen, ihnen oft als strafwürdiges Geschrey widerspenstiger Unzufriedener dargestellt werden; weil diejenigen, die für das Volk reden sollten, nur für sich, ihre Vettern und Freunde bered't, aber für das allgemeine Wohl redescheu sind; weil zwar nicht über den Amts- und Schreibe-Stuben, aber in den Herzen derer, die darinne sitzen, der Spruch geschrieben steht: „T h u e d e i n e S c h u l d i g k e i t „s o w e i t, d a ß d u n u r d e n R ü c k e n f r e y b e„h ä l t s t, u n d l a ß F ü n f e g e r a d e s e y n!" — — Wie kann aber hiermit das Wohl des Staats, nach dem Willen der besten Regenten, bestehen? — Justiz- und Polizey-Behörden eines Landes verdienen daher die tiefste Verehrung, wenn sie mit männlicher Freyheit den Blick des Regenten vom Glanze des Hofes und dem Scheinglücke der Palläste

ste — auf die Hütten der Armen und solcher Gedrückten lenken, die Gerechtigkeit suchen, und sie nicht finden können; wenn sie den mit täuschenden Bildern vom Flor des Landes bemahlten Vorhang wegziehen, hinter welchem Millionen seiner Bewohner am Hungertuche nagen, und ungehört um Hülfe seufzen.

Ja! man kann dreist behaupten, daß, selbst in den gebildetesten Staaten, das öffentliche Wohl des Bürgers noch an so mannichfaltigen Misbräuchen leidet, und die Gerechtigkeit, bey dem besten Willen der Fürsten, noch immer von so vielen ungerechten, habgierigen, und ungeschickten Richtern verwahrloset wird, so daß nützliche und fürs Wohl des allgemeinen Staats abzielende Unternehmungen, welche jene Misbräuche abschaffen, und diese Ungerechtigkeit zur Schau aufstellen wollen, schwerlich von nöthen haben, ihre Gemeinnützigkeit umständlich darzuthun. Es ist endlich (Tandem! —), und besonders in unsern Tagen, Zeit den Hülflosen und Gedrückten auf die bestmöglichste Weise zu Hülfe zu kommen; — Gott hilft, er hat noch nie aufgehört zu helfen, und wird dies auch noch fernerhin thun, (Iova juvat, juvit Iova, Iova juvabit! —) er freut sich darüber, und hilft gern durch die dazu uns verliehenen Mittel und Wege, wenn wir sie nur immer gehörig benutzen wollen. Der bloße Privathaß der Bürger, das tadelnde Urtheil der Gesellschaft, und die gewöhnlichen Beschwerden über Ungerechtigkeiten sind selten mächtig genug, zügellosen Ausschweifungen gewis-

senloser Richter zu steuern. Nur einer schreckenlosen, durchgreifenden Publizität gelingt es zuweilen den menschlichen Sinn aus diesem strafbaren Gewohnheits-Schlummer zu rütteln, sie ist das wirksamste Mittel, was den Staat von den Winkelfehlern der Polizey, von den Veruntreuungen und Intriguen seiner Diener, zu säubern vermag; denn sie straft nicht allein den Verbrecher durch die schrecklichere öffentliche Schande, und warnt den Bürger vor seinen Schleichwegen, sondern sie nimmt auch den geradesten Weg zur Abstellung und Verbesserung dieser Uebel, indem sie das Auge der höhern oft entfernten Obrigkeit auf sie herab zieht. — Es fallen zwar hierbey oft mancherley Hindernisse solchen edlen Besserungsabsichten in den Weg; aber es ist alles nur ein Uebergang —, drum hindurch! —

Schlevogt.

168.

Es ist ein gemeines und tiefeingewurzeltes Vorurtheil, von dem auch einige ältere Juristen besessen waren, daß man eine in den Gesetzen verpönte Handlung vornehmen dürfe, sobald man nur die darauf gesetzte Strafe erlege. So bezahlte vor einiger Zeit Jemand gern die Strafe von fünf Thalern, um die tückische Freude zu haben, eine charakterisirte Person mit Ohrfeigen zu mißhandeln, weil er sich ja durch Erlegung des Strafgeldes mit dem Gesetz wieder aussühne. — Allein, dies widerstreitet geradezu dem Zweck jeder Strafe, die, der öffentlichen

Ruhe und Sicherheit halber, alle denkbaren Rechtsverletzungen, durch Androhung eines sinnlichen Uebels verhindern, im Uebertretungsfalle, damit die Drohung nicht leer und wirkungslos sey, vollstreckt werden, nie aber zu Verbrechen einladen soll, wenn man auch die erkannte Strafe leiden will. Dies hieße den heiligsten Gesetzen unedle und niedrige Absichten unterlegen, da sie doch nur Rechte zusichern und gesetzwidrige Handlungen zu verhüten suchen.

Erasmus Ungebauer.

169.

„Verehre die Gottheit, und erhalte den Menschen! —" Diese Worte waren einst der Wahlspruch eines der menschlichsten Kaiser, mit Namen Markus Antonius.

Polycarp Wirth.

170.

Honesti comes ratio! — der Wahlspruch Johann Wowers, vormals herzoglich hollsteinischer Hofrath und Schloßhauptmann zu Gottorp; er war ein großer Liebhaber von Hunden und Pferden, und hatte bey seiner Gelehrsamkeit einen überaus großen Hochmuth. Er versprach demjenigen, der ihm zu Ehren eine Lobrede halten würde, sechzig Thaler. —

Bretschneider.

171.

Das Jahr in seinen Veränderungen, ist nichts anders, als der veränderte Gott.

Thomson.

172.

Die Tugend und der edle Muth,
Steckt, Brüder! in der Väter Blut,
Die zeugen uns; — drum sind wir edel.

Frhr. v. Fritsch.

173.

Sine ira et studio! Das muß derjenige zur beständigen Richtschnur nehmen, welcher einen Menschen oder eine Sache richtig und unpartheiisch beurtheilen will. Der Beurtheiler soll und darf des zu Beurtheilenden weder Freund noch Feind seyn.

Goldschmidt.

174.

Ein neuer Edelmann ist besser, als viel von den alleraltesten.

Wach.

175.

Ein Batzen ist besser, als ein unmündiger Junker;

ker; oder: das Vermögen des Mündels ist besser, als der Mündel selbst.

Reich.

176.

Der Plan des Lebens ist eine Ringbahn von Wünschen und Wiederrufungen, darinn es sich, gleich in einem Zirkel, herumdrehet, und dem Zeiger einer Uhr ähnlich ist, welcher eben die Stellen berührt, die er kurz zuvor verlassen hatte.

M. Meißner.

177.

Vor etwa dreisig Jahren gab's in mehrern großen Städten noch Equipagen; jetzt sind ihrer desto mehr. Das rollt und rasselt des Nachts um 12 und 1. Uhr durch die Straßen, weckt den müden Handwerksmann aus dem Schlafe, und schreckt den Schlummer von den Augenliedern des Kranken. Die Kutscher fahren teuflisch schnell, und richten viel Unglück an; mancher ehrliche Fußgänger wird gerädert, oder von dem Hufe der schnaubenden Bestien zermalmt. Man sagt zwar, das Schnellfahren sey bey hoher Strafe verbothen; aber unmöglich. Denn bis hieher fuhren die Väter des Volks unter allen am schnellsten.

Homilius.

178.

Kein Beamter zeigt in Befolgung seiner Pflicht ei-

einen so großen Eifer, als ein Exequirer; sie sind die wahren Blasenpflaster, zur Ableitung der stockenden Feuchtigkeiten in der Staatsmaschine.

Ulbricht.

179.

Es muß ein niederschlagender Gedanke für den Reichen seyn, wenn er einen Menschen sieht in Lumpen gehüllt, und zu sich sagen muß: „der Vater dieses Menschen war auch reich. —"

Leonhardt.

180.

Sonst wußte man nur von Fastnachts- und Martins-Schmäusen, und auch diese waren gar nicht so allgemein; aber jetzt ist des Schlampampens kein Ende mehr. Es giebt der Wirth der kleinsten Kneipe sein Schmäusgen, und man ist außerordentlich sinnreich in Erfindung neuer Benennungen zu neuen Schmäusen und zu neuen Depensen. Manch's liebes Ehepaar entschließt sich heldenmüthig auf Stroh zu schlafen, verkauft das Unterbett, und geht auf den Abend zum — Schmause. Es giebt eine Menge Gesichter, die man auf allen Schmäusen wieder findet; bey den meisten dieser Menschen fragt man, wo es herkommt, und man geräth in die Versuchung, sie für Goldmacher zu halten. Zuweilen haben Frau und Kinder zu Hause kaum das trockene Brod, keinen Sechser zu Oele in ihrer Lampe, und keinen Groschen zu Holze,

um

um sich die starren Glieder zu erwärmen, während der liebe Vater auf dem Schmause eine Portion Punsch nach der andern hinunterschluckt. — Und nun höre man einmal die Wirthe. Vielmals bezahlt nicht die Hälfte der ehrsamen Gäste, und anstatt Geld zu zählen, wenn das Gelag vorüber ist, haben sie nur die vollgekreidete Tafel in Ordnung zu bringen; — ein trauriges Geschäfte! — Und dann das Ende vom Liede? — Da hört man hier von einem Lebemanne, den die Creditoren haben festnehmen lassen, dort von einem andern, der sich aus dem Staube gemacht, und Frau und Kinder in dem äusersten Elende gelassen hat; ein drittes Lebemännchen erhenkt oder erschießt sich, und ein viertes verschmachtet elend und verachtet auf modrigen Stroh, oder es ersäuft sich im Wasser. Aber Sirach spricht: (Cap. 19 V. 32. 33.) „Sey nicht ein Prasser, und gewöhne dich nicht zum Schlemmen; auf daß du nicht zum Bettler werdest, und, wenn du nimmer Geld im Säckel hast, auf Wucher nehmen müssest! —"

Winkler.

181.

An gewissen Orten stellt man sich unter einem Fremden einen Vollblütigen vor, dem man Erleichterung verschaffen muß; die Wirthe thun daher ihr Bestes, und zapfen so emsig an ihm, daß er sich kaum nur noch auf den Beinen erhalten kann, um seinen Stab weiter zu setzen.

Findewirth.

182.

Es steckt oft ein dienstwilliger Mensch in einem Rocke, darinn wir ihn nicht gesucht hätten. Recht hübsche Leute, Männer und Weiber, nehmen es, gegen Bezahlung, auf sich, diese Frau oder jenes Mädchen für unsern Willen zu stimmen; man nennt sie Gelegenheitsmacher. Sie besitzen die Gabe der Ueberredung im höchsten Grade, und es schlägt ihnen selten fehl.

Nagelschmidt.

183.

So wie auf der holländischen Insel Amboina (im asiatischen Ostindien, zwischen Celebes und Neuguinea, —) und rings um sie herum die Luft von den Düften der Gewürznelken geschwängert ist; so ist auch in vielen Städten, und andern Orten, die Gelehrsamkeit fast an ihren sämmtlichen Bewohnern unverkennbar. Kommt man an einen öffentlichen Ort, und sieht zwey Männer im Gespräche vertieft; so ist, wenn man sich ihnen nähert, der Gegenstand ihrer gründlichen Unterhaltung, entweder: die Entstehung der Winde, oder der Ebbe und Fluth. ꝛc. — Fragt man, wer ist denn dieser gelehrte Mann? — Ein Schuster. — Und dieser? — Ein Schneider. — Man muß daher voll Verwunderung ausruffen: „o! dreymal glücklicher Ort, deren Schuster und Schneider Gelehrte sind! —“

Otto.

184.

Wir tappen nach Gerechtigkeit, wie die Blinden nach der Wand, und tappen, als die keine Augen haben; wir stoßen uns im Mittage als in der Dämmerung, wir sind im Düstern wie die Todten. — Wir brummen alle wie die Bäre, und ächzen wie die Tauben; denn wir harren aufs Recht, so ist's nicht da; wir warten aufs Heil, so ist's ferne von uns! —

Mittenzwey.

185.

Das Gesinde ist dermalen an vielen Orten fast im höchsten Grade verdorben, besonders aber die Mägde; das ist nicht zu läugnen. Aber die Herrschaften selbst sind daran nicht ohne Schuld. — In jenen Zeiten, da es noch Hausväter und Hausmütter gab, wurden Knechte und Mägde, als nützliche und nothwendige Glieder der Familie angesehen; man ließ ihnen noch eine gewisse Erziehung angedeihen, vermied alles böse Beyspiel, erhielt sie in der Gottesfurcht. Dabey durften sie ihren Bissen in die Schüssel ihres Herrn tauchen; aber jetzt ist wohl unter den niedrigsten Handwerkern in Städten, und auf den Dörfern, kaum einer mehr, der seine Magd mit an seinem Tische essen läßt. Ein uraltes Sprüchwort sagt: „wie der Herr, so der Knecht! —" Daß auch gute Herrschaften über schlechtes Gesinde klagen, widerlegt nichts. — Der Wurm steckt einmal drinnen! —

Claußius.

186.

Vor Gott fürchtet man sich heutzutage nicht mehr. Es wär' auch Jedermann zu verdenken; da die neueste Philosophie sehr begreiflich darthut, daß man sich vor ihm nicht zu fürchten hat.

Matthes.

187.

Kurz vor, oder bald nach Ostern sieht man in vielen Orten, in Städten und Dörfern, die Schüler mit ihren Lehrern, besonders aber die kleinen Schüler, mit Blumen und Bändern geschmückt, singend umherziehen. Nebenher stürzen, besonders in Städten, einige athemlos aus einem Hause in das andere, um in großen eisernen Büchsen Geld zu sammeln; auf den Dörfern hingegen sammeln die Gehülfen des Schullehrers in Körben und auf Stangen Eyer und Würste, und das Geld wird dem spaßhaften Schulmeister heimlich in die Hand gedrückt, während die Kinder Bier, Brandtewein, und Butterschnittgen zur Erholung erhalten. Dieses Schulfest, Gregoriussingen genannt, wird auf solche Weise, dem ehrwürdigen Alter gemäs, durch die damit verbundene Betteley, geheiliget! —

Linke.

188.

Heutzutage sucht man, vermöge eines kleinen Eigensinns, dem Worte Visitator, das unver-

schul-

schuldeter Weise nicht im besten Geruche steht, — das Wort Güterbeschauer zu substituiren; nur Schade, daß es die Sache nicht ausdrückt! — Denn meines Wissens soll visitiren nicht beschauen, sondern nachschauen heißen; also lieber Nachschauer, — wenn's einmal geschaut seyn muß.

Weishaar.

189.

Es war ein grotesker Einfall, das Haar hinter dem Kopfe in einen Sack zu binden, welchen man Haarbeutel nannte; gleichwohl hat sich diese Mode, unter mancher Abwechslung in Form und Schnitt, so lange als irgend eine erhalten, sie ist aber endlich dermaasen in Verfall gekommen, daß man sich des Lachens nicht mehr enthalten kann, wenn man noch zuweilen einen sieht.

Möbius.

190.

Die Zahl der Hagestolzen, dieser Qvasimenschen, wächst mit jedem Jahre. Der Staat sollte ihnen siebenfache Abgaben auflegen; sie stöhren die Ruhe und das Glück anderer, sind kalt, hart, und eigensinnig, indem ihnen jene sanften Gefühle fremd bleiben, die uns mehr als alles an die Menschheit fesseln. Ich mag nichts mit ihnen zu schaffen haben; — viel Hagestolze, viel Hahnrei's! — Auch thun manche gar keck mit ihrem Haarschmu-

cke, und diese sind der Hahnreischande doppelt werth! —

Forbiger.

191.

Je wärmer die Witterung, desto mehr Ungeziefer; eben so ist es mit den Hazardspielern.

Stoffel.

192.

Wir richten unsern Kindern Hochzeiten aus, die drey und vierhundert Thaler kosten! — O! gebt ihnen das Geld; sie wirthschaften vielleicht ein Jahr länger. —

Zillig.

193.

Allgemein ist die Klage über Theurung der Lebensmittel. Es ist kein Mangel daran, gleichwohl sind seit zwanzig Jahren viele der nothwendigsten Mundbedürfnisse bis auf den doppelten Preis gestiegen. Aber eine der vornehmsten Ursachen dieses drückenden Uebels liegt unstreitig darinn, daß jetzt Höcker, und Höckerweiber uns die Lebensmittel zuführen, da sie sonst der Landmann selbst zu Markte brachte. Dem Bauerknecht vergeht zeitig die Lust zu dienen; er heyrathet, und fängt an zu höckern, denn arbeiten will er nicht. Das Wort Tagelöhner hat einen schlechten Klang in seinen Ohren; nun

läuft

läuft Mann und Frau alle Dörfer und alle Höfe in der Gegend aus, um aufzukaufen. Der Landmann, der die häufige Nachfrage sieht, schlägt auf, und bekommt, was er verlangt. Er wird immer aufschlagen; die Bedürfnisse werden immer theurer werden; der Höcker aber weiß sich schadlos zu halten, indem die Höcker auf dem Markte untereinander die Preise machen; denn es ist nach und nach eine ordentliche Höckergilde entstanden. — Alle Dinge werden theuer, so wie sie durch mehrere Hände gehen; die Lebensmittel machen hierinn keine Ausnahme. Wenn aber in allen Stücken der Zwischenhandel von Nutzen ist; so kann er es bey den Lebensmitteln nicht seyn, weil dadurch der größte Theil der Einwohner, und besonders der ärmere benachtheiliget wird. Es sollen zwar in den Städten die Höcker und Höckerweiber vor 11. oder 12. Uhr nicht kaufen; allein dies Verboth ist von keinem Nutzen, denn es wird auf alle Art und Weise umgangen. Sie kaufen und lassen kaufen, oder nehmen ganze Fässer Butter u. dgl. m. in Beschlag; auch halten viele, die Viktualien auf den Markt bringen, zurück, bis die Höcker kaufen dürfen.

Die Butter darf nicht anders als in halben Nöselstücken zu Markte gebracht werden, und wird weggenommen, wenn sie nicht das volle Gewichte hat; dadurch aber muß der Arme, der nur einen Groschen zu Butter erübrigen kann, den Höckern in der Stadt nothwendig in die Hände fallen. Uebrigens sind auch in mehrern Städten, gegen die verhältnismäßig jetzt vermehrte Volksmenge, zu wenig Markttage, so

daß

daß dadurch der Arme, von einem Markttage zum andern, sich mit Lebensmitteln zu versehen nicht vermögend ist, und er ist immer wieder genöthiget, bey den Höckern zu kaufen. Da aber die Höcker und Höckerweiber fast in allen Gegenden auf dem Lande, so wie in den Städten aufkaufen, oder aufkaufen lassen, und damit auswärtigen Wucher treiben; so ist dadurch auch der arme Häusler auf dem Lande gezwungen, weil er bey seinem Nachbar, dem Bauer, nichts erhalten kann, in die benachbarten Städte zu fallen, um zu kaufen; — dadurch wird das Gedränge nach Lebensmitteln immer häufiger, und den Höckern ihre Wucherei wird immer mehr gesichert. Man klagt auf dem Lande gar sehr über den Mangel an arbeitsamen Leuten; aber eben diese, welche am meisten schreyen, die Ritterguthsbesitzer, sind die größten Beförderer dieses Mangels. Sie nehmen alles auf, was sich verheyrathet, und bauen solchen Leuten Häuser, um Schutzgeld und Fröhner zu bekommen. Diesem Unfug kann nicht anders gesteuert werden, als durch ein Gesetz, welches das Aufkaufen auf dem Lande schlechterdings verbietet. Wir sollen zwar schon längst ein solches Verboth haben; aber was nützt mir der Hund, wenn er schläft? — Die Herren auf dem Lande geben ohnehin nicht viel auf die Gesetze, sobald es nicht Vortheil für sie ist, der dadurch beabsichtiget wird. Ueberhaupt, wenn dieses Uebel in den Städten, und auf dem Lande weggeschaft werden soll; so müssen die Wirkungen davon auf jeden Handelszweig in den Städten und auf dem Lande gehörig untersucht werden.

Da es auch in angesehenen Städten viele Holzhöcken giebt, die durch Wucher und Bedrückung der armen Volksklasse reich geworden sind, und man nur an wenig Orten, für die Holzhändler im Kleinen, noch kein bestimmtes Maas hat, sondern sie die kleingespaltenen und ein- oder zweymal zersägten Holzscheite, meist weiches Brennholz, — nur nach beliebiger Anzahl, Stärke, und Länge verkaufen; so wäre, bey der jetzo herrschenden Gewinnsucht, auch besonders in den Städten, auf ein dergleichen Maas Rücksicht zu nehmen, wie man neuerdings in Berlin eingeführt hat! — Oefters verkauft ein solcher Holzwucherer die Klafter weiches sechs Viertel breites Scheitholz, die ihm beym Ankauf nebst Fuhr- und Spalte-Lohn, höchstens 5 Thlr. 12 gr. — kostete, zu zwölf Thalern, — (in Berlin die Klafter Kühnholz, die ihm 3 Thlr. 12 gr. kostete, zu 8 Thalern; —) Dieser Gewinn ist auffallend. — Es fand sich daher das Königl. Preußl. Polizey-Directorium, (im Nov. 1804.) bewogen, dem Wucher der, von dem Schmalz der Armuth saugenden, Leute kraftvolle Schranken entgegen zu setzen, da ohnedies der Mangel an Holz für die ärmere Volksklasse eben so, ja noch weit drückender im Winter ist, als der Mangel an Brod und andern Lebensbedürfnissen. Durch folgendes Publicandum ist nemlich dem Holzwucher der Höcken merklich gesteuert worden:

„Um dem Wucher, welchen sich bisher die Holzhöcker, zur größten Bedrückung der ärmern Volksklasse, erlaubt haben, für die Zukunft Grenzen zu se-

setzen, ist mit Genehmigung eines hohen General-Directorii, zum Behuf der Brennholzhöckerey, ein Maas eingeführt worden, welches den Verkäufern und Käufern künftig zur Sicherheit beym Handel dienen soll. Dasselbe besteht in einem Strick, welcher mit dem in Bley geschlagenen Stadtwappen gestempelt ist. Dieser Strick faßt achtzehn Stück anderthalbfüßiges, gespaltenes, gerades Kühnen-Kloben-Brennholz, welche künftig für 1 gr. — verkauft werden sollen, und es darf diese Taxe bey zwey Thalern Strafe nicht überschritten, auch der Verkauf selbst, bey gleicher Strafe, nach keinem andern Maas geschehen. Die Verkürzung des Maases wird mit der Strafe des Betrugs belegt. Ein jeder befugter Holzhöcker ist schuldig sich dieses Maas, welches bey dem Ajustirungsamte für 3 gr. das Stück verkauft wird, apzuschaffen, und beständig bey seinem Handel zu gebrauchen. Auch steht der Ankauf dergleichen Maase, jedem Einwohner zur Kontrolle bey dem Einkauf für den obgedachten Preis frey. —" Möchten doch alle Polizey-Behörden auch diesem Wucher ähnliche kraftvolle Schranken entgegensetzen, damit nicht noch mehr Misgriffe und größere Uebel entstehen, die in ihren natürlichen Folgen für die Menschheit nicht gefährlich genug geschildert werden können! —

Hahn.

194.

Die wahre Höflichkeit besteht nicht in gehorsamsten, unterthänigsten Dienern gegen jeden

Lakey, Höcker, oder Händler; sondern in der Achtung, die ich Jedermann, seinem Stande und Verdiensten gemäs, bezeige. Jetzt ist beynahe aller Orten Höflichkeit das Aushängeschild, um mehr als gewöhnliche und landübliche Procente, ohne viele Mühe, zu ziehen. Ein Fremder, oder Reisender z. B. der einen Schneider holen läßt, wird augenblicklich in Grafenstand erhoben, sobald der Schneider nur zur Thüre hereintritt; es hilft ihm alles Einreden nichts, er muß Graf, wenigstens Baron, seyn, und dafür muß die gewöhnliche Taxe, um — 50. Prozent wenigstens, theurer bezahlt werden, als an andern Orten. — Die Höflichkeit sorgt also dafür, daß Reisende, die einmal bey uns waren, unsere Höflichkeit lange Jahre in gutem Andenken behalten, indem wir sie ihnen gar theuer bezahlen lassen. Dieses Aushängeschild findet man jetzt häufig sowohl bey Professionisten, als auch bey Gastwirthen, Schenk- und Kneip-Wirthen ꝛc. —

Nermo.

195.

Sonst gab jeder Krämer seinem Informator, den Titel Hofmeister; jetzt hat der Hauslehrer den Hofmeister verdrängt, in der Sache aber hat sich noch wenig geändert. Der Kaufmann, der dem geringsten seiner Diener wenigstens 200. Thlr. Besoldung giebt, bezahlt dem Erzieher seiner Kinder höchstens 60. bis 80. Thlr. — und schätzt ihn, wie er ihn bezahlt. Die Diener nennen ihn nicht anders

ders, als die lateinische Kindermuhme, und die Mägde treiben ihren Spott mit ihm.

Seydel.

196.

Der Luxus ist jetzt auch eine Holzraupe. Das Zimmer des Herrn wird geheitzt, das Zimmer der Dame, das Speisezimmer, das Visittenzimmer, die Kinderstube, die Mädchenstube, die Stube des Hauslehrers, die Bedientenstube, und das Vorhaus vor dem Visittenzimmer; mithin entstehen jetzt, ohne die Küche, neun Feuer. Sonst wärmte sich der beste Mann in den Städten mit allen den Seinigen an einem Feuer; jetzt hält wenigstens der bemittelte Handwerksmann sein geheitztes Visittenstübchen im Winter. —

A. Kluge.

197.

Wenn einer durch die Hand der Gerechtigkeit ausgepfändet wird, so nennt das der gemeine Mann fast aller Orten sehr witzig: „ihm die Hülfe thun! —" Ach! — wie gern will ich mir diese Hülfe verbitten! —

Hinkel.

198.

Die Jagd gehört jetzt zu den nobeln Passionen der großen und kleinen Herrn. In den Feldern

 sieht

sieht man daher von Jahr zu Jahr immer weniger Haasen; nur in den Städten will man noch keine Abnahme spüren.

Schaufuß.

199.

O! cives, cives, quaerenda pecunia primum est; virtus post nummos! Oder zu deutsch: Ihr Leute, ihr Leute, schaft vor allen Dingen euch Geld in Sack; erst reich, dann ehrlich! — So hört man aller Orten singen, — das Judenpack! — Allein, dies nennt man Industrie. — Dem hab' ich die Augen recht ausgewischt, sagt der eine; den hab' ich tüchtig geprellt, sagt der andere; heute hab' ich meinen Schlag gemacht, sagt der dritte, u. s. f; Und, die das mit anhören, bewundern eine solche Industrie, ja! sie beneiden jene Industrie-Herrn. Ist ja einer Schaafskopf genug zu sagen: „das könnt' ich doch nicht thun," der wird schrecklich ausgelacht, und:

Ist er diesen Herrn noch oben drein verwandt, so wird er ohne Säumen,
mit Dienern aufgehetzt;
Und ohne weitre Gnad', — kann er nicht gleich beräumen,
bald in Verhaft gesetzt.
Drum schwindelt was ihr könnt, folgt diesem meinem Rathe,
wer's nur recht kann;
Der wird gewiß, „— nächst göttlicher Genade, —"
Zum reichen Mann! —

Weyrauch.

200.

Der beschnittnen Juden giebt es nur selten unter uns, der unbeschnittenen aber desto mehr! —

Klimper.

201.

Die Junge Mägde sind jetzt die leibhaften Copien ihrer gebietenden Frauen, oder Mamseln; Gang, Sprache, Mienen, ihr ganzes Wesen ahmen sie genau nach, und in den Kleidern derselben würden sie solche oft gar in Schatten stellen. Es giebt auch alte Jungemägde; aber mit denen will's nicht recht mehr fort. Oefters liest man auch in den Zeitungen und Anzeigern: „es wird in einer Familie in der Stadt eine gute gesunde Jungemagd, oder auch eine Amme, am liebsten vom Lande, gesucht; —" und die meisten von ihnen wissen sich auch gewiß gar bald recht artig zu tragen. Wie kommt's aber, daß die Keuschheit dieser armen Mädchen so vielen Verfolgungen ausgesetzt ist? — (Siehe No. 121. u. 122. —)

Martin.

202.

Bey den Völkern des Alterthums standen die Kaufleute in keinem andern Ansehn, als heutzutage die Marketender bey den Armeen. Jetzt aber sind wir nicht so blind gegen die Verdienste dieses Standes; wir ehren den Kaufmann, als einen

der nützlichsten Staatsbürger. Er aber ist nur selten geneigt, ein anderes Verdienst, als das seinige anzuerkennen, das des Reichthums ausgenommen; Geld und Verdienst sind ihm gleichbedeutende Wörter. Hierzu kommt noch, daß, wenn er katholischer, oder anderer Religion ist, wie bekannt, in evangelisch lutherischen Städten nicht geduldet werden soll, weil kein Katholik an solchen Orten das Bürgerrecht erlangen kann. Dafür ist er aber auch mancher bürgerlichen Abgaben überhoben, und treibt Handel und Wandel, — Dank sey's unsrer Toleranz! — gleich den übrigen Bürgern.

Rabe.

203.

Wie unsre Jugend überhaupt nicht sonderlich mehr Geschmack am Dienen und Gehorchen findet; so auch die Kaufmannsdiener. Das windige Völkchen scheint mit der Schürze allen Ernst abgelegt zu haben; sie denken die ganze Woche an nichts, als wie sie den Sonntag recht fidel zubringen wollen. Es fehlt ihnen niemals am Gelde; sie kleiden sich prächtig, machen einen glänzenden Aufwand, und man muß sie auf den ersten Augenblick für Mylord's halten. Der eine hält sich ein Pferd, der andere sein Herzliebchen auf der Streu, der dritte beydes zugleich, der vierte geht auf die Jagd, und spielt Faro, der fünfte geht in die Opern, Bälle, und Comödien, und der sechste macht mit einem Worte den Cavalier. Man erstaunt nicht so wohl darüber,

wie

wie er dies alles beym Pappen der Tütten, beym Führen der Elle, und hinter dem Ladentische begriffen hat, als woher ihm die Mittel kommen, das alles zu bestreiten. — Aber in kurzer Zeit wollen Geschichten verlauten, man wird nicht recht klug daraus, — der Mylord verschwindet, und am Ende ruft sein Herr Prinzipal voller Angst ihm nach: „heiliger Credit! — bitte für mich! —"

Seb. Nothanker.

204.

Bey dermaliger Bevölkerungszunahme hat man die Bemerkung gemacht, daß wenn zweyhundert uneheliche Kinder jährlich zur Welt kommen; so werden gewiß noch hundert abgetrieben. Denn sobald sich eine nicht sicher weiß, geht sie hin, und läßt zwey- dreymal Ader, eben so vielmal purgirt sie; thut das den gewünschten Effekt nicht, so wird innerlich gebraucht, ein altes Weib, oder irgend ein schlechter Kerl ist ihr behülflich dazu. Der größte Theil von allen, die sich geseegnet fühlen, braucht; manche fangen auch erst spät an, die Frucht zu morden; — dann widersteht oftmals die Natur dem Verbrechen, das Kind kommt lebendig zur Welt, aber schwach und elend. Viele gestehen darum die Schwangerschaft nicht, weil sie bis auf die letzte Stunde Wirkung von ihren abscheulichen Mitteln hoffen; daher kommen denn die häufigen Kindermorde. Sie gebähren heimlich, bringen das Kind um, und werfen es in ein Cloak, oder anderswohin; es werden daher öfters neugebohrne Kinder tod gefun-

funden. Aber sie werden gewis bey weiten nicht alle gefunden, die von den Händen unnatürlicher Mütter gemordet werden.

Tenner.

205.

Unserer so genannten vornehmen Jugend wird dermalen durch die Kindermuhmen und Erzieherinnen, oder Wärterinnen, eine ganz eigne Richtung gegeben. Am liebsten sucht man hierzu Bauermenscher, die als Ammen nach der Stadt beruffen werden, und sich zu den Diensten der Jungemägde nicht gut mehr abrichten lassen wollen. Viele sind wohl bey Jahren, und diese werden, ihres Verstandes wegen, vor andern gern in Dienst genommen. Allein so ein altes Mensch ist grämlich; sie schmollt mit der Welt, in der sie, nach ihrer Meinung, zu kurz gekommen ist, misgönnt den armen Kindern die kleinste Freude, und geberdet sich, wenn sie ohne Zeugen ist, unmenschlich mit ihnen; daher verdanken viele den Kindermuhmen ihren Höcker, ihre schiefen Schultern, ihre hohen Hüften, und überhaupt ihr ganzes Siechen. Die Kinder bleiben gewöhnlich bis in ihr viertes Jahr, auch wohl noch länger unter den Händen einer solchen Muhme; diese soll zugleich den Grund zu ihrer moralischen Bildung legen. — So ohngefähr lernt der Kukuk der Lerche singen! — Abgerechnet das grobe bäuerische Betragen derselben, wodurch das zarte Gefühl der Kinder im Keime erstickt; so sind die meisten moralisch ganz verdorben. Ihr böses

Ge-

Geschwätz, ihre Zoten, ihre Handlungen selbst, machen die unseeligsten Eindrücke in den weichen für alles empfänglichen Seelen. — Nun komm her, Hauslehrer! — alte lateinische Kindermuhme! — und schnitze aus diesen verkrüpelten Hölzchen einen Merkur, oder sonst einen kleinen Gott der Erde; die Frau Mama, verlaß dich drauf, die wird dir treulich beystehen.

Wohlrabe.

206.

Was hilft's, daß wir den Leuten neue Kirchen bauen, sie gehen doch nicht hinein; höchstens drey, viermal, dann haben sie sich satt gesehen. Die beste Predigt gewährt nur eine trockne Unterhaltung, und das neue Gesangbuch? — Das alte ersparte einem doch wenigstens die Mühe des Aufschlagens; man konnte die Lieder auswendig. — In der Woche wird gar nur den Stühlen geprediget; man sieht in den Wochenpredigten höchstens sechs oder acht alte Leute, welche die lange Weile in die Kirche treibt. Diese profitiren nicht einmal von der Predigt, weil sie entweder taub, oder schläfrig sind; daher überläßt man auch in der Woche die Kanzel öfters Lückenbüßern, das heißt, Candidaten, oder solchen Predigern, an deren erbaulichem Machwerk nichts verlohren wird, als der Athem, der in den öden Gewölbern und Decken verhallt.

Erdmann.

207.

207.

Was wären wir wohl, wenn wir uns nicht kleiden dürften? — Ohne Anzug, ohne Moden, womit sollten wir unsern Verstand beschäftigen? — Wie sollten wir die kleinen Unebenheiten unsers Leichnams verbergen? — Wie sollten wir uns Busen, Taille, Hinterbacken, Waden, und Schenkel verschaffen? — Ja! und was die Hauptsache ist, wodurch sollten wir uns vom Pöbel unterscheiden? — Wir müßten uns wenigstens, wie die Wilden, Gott sey bey uns! — tättowiren und bemahlen! — Allein, Gottlob! — dieses haben wir nun nicht nöthig; alles beugt seine Knie vor der Göttin Mode, und wer nicht niederfällt, der wird vernarrt und verketzert. — Als Vater Adam in den für ihn so traurigen Fall kam, seine Blöse bedecken zu müssen, dachte er gewiß nicht daran, welche Vortheile seine Enkel dereinst von seiner Näscherey ziehen würden; eher ahndete vielleicht Mutter Eva das Bedürfniß ihrer Töchter und Söhne! — Doch, daß wir uns nach der Mode kleiden, das möchte meinethalben noch seyn; aber wir legen auch den Kopf auf die Seite, nach der Mode, wir lispeln oder schnarren nach der Mode, wir setzen die Füße nach der Mode, haben die Kleider bis ans Knie der Mode, — mit einem Wort, wir essen und trinken nach der Mode, schlafen und verrichten alles nach der Mode, und sind Menschen nach der Mode.

Bernhard Kränkel.

208.

Seitdem die neuern Liturgen uns die alte Wahrheit: „Ceremonien sind uns unterworfen, und nicht wir den Ceremonien, ohne wo es die Liebe erfordert, der wir unterworfen sind, —" von neuem ins Gedächtniß geprägt haben, seitdem hat man auch an den meisten Orten das Klingelbeutelherumtragen unter der Predigt abgeändert, weil er die Leute im Schlaf stört; denn unter dem Singen schläft man nicht so leicht. — Die Männer, welche den Klingelbeutel herumtragen, werden dafür bezahlt, und es entgeht dadurch den Allmosenämtern, oder den Kirchenärarien jährlich oft die Hälfte von dem, was gesammelt wird. — Das ist wohl ein starker Misgriff! — Sollten sich nicht hier und da Kirchenväter, oder großmüthige Menschen, finden, welche den Klingelbeutel unentgeldlich herumtrügen? — Es ist ja ein ehrenvolles Geschäfte für die Dürftigen, oder für die Kirchen zu sammeln, und man ist überzeugt, es dürfte den weisen Obrigkeiten und Kirchen-Inspectoren nur der Vorschlag gethan werden, um auf der Stelle die Genehmigung zu erhalten! —

B. Wetzel.

209.

Eine Köchin ist keine unbedeutende Person im Hause; sie steht sich, unter den weiblichen Bedienten, — die Hausjungfer, eine Art von Dame d' honneur, selbst nicht ausgenommen, — am besten, vorzüglich da, wo sie den Einkauf für die Küche zu

be-

besorgen hat. — Sonst legten sie was zurück, und eine alte Köchin wurde von einem Handwerksmanne, der sich zum zweytenmale verheyrathete, oder auch von einem bejahrten Herrndiener als eine gute Partie angesehen. —

J. Fr. Schulze.

210.

Wir lesen alles bey der Erde weg; — wohl bekomm's, liebes Publikum! — Das Höckerweib hinter dem Käsekorbe liest, so wie die Dame an der Toilette; der Markthelfer macht sich über die Lektüre seines Herrn, sobald jener den Rücken wendet; die Jungemagd holt sich ihr Buch bey dem Bücherverleiher, deren es jetzt in allen Städten, und öfters in Menge, giebt. Kinder lesen, Greise lesen; — die Mutter steht am Platttische, während das Töchterchen am Fenster sitzt, und liest. — O! es ist eine Lesewuth ins Volk gefahren, daß man oft Vierteljahre lang warten muß, um die neuesten Schriften über Bonaparten, über Wetzels Erscheinung seiner Gemahlin nach ihrem Tode, die Cannabich'sche und Reinhardtsche Predigt, Peynens Menschen-Rechte, u. dgl. m. zu erhaschen. Wir kennen weder Maas noch Ziel, und verderben uns den Kopf und den Magen. Die Jugend, immer im Trabe Luftschlösser zu bauen, haßt jede solide Beschäftigung. Der Friseur findet nicht einmal eine warme Suppe, wenn er nach Hause kommt, seine Frau saß eben über Wetzels Erscheinung seiner Frau nach ihrem Tode. Der Schuhflicker läßt seine

ne Kunden barfuß gehen, und liest, und — hungert. Und wenn wir gelesen und gelesen haben, dann sieht es in unserm Hirnkasten bunt aus, wie eine Harlekinsjacke, und die meisten von uns sind, — belesene Narren.

Weickert.

211.

Wenn man uns erzählt: Massena ist von Bonaparten, oder dieser von jenem im Duell erschossen worden, oder die Oestreicher haben die Franzosen geschlagen, oder die Franzosen die Engländer, 100,000. Mann sind auf dem Platze geblieben, und ebensoviel gefangen worden; so glauben wir's. Wir glauben es um so mehr, denn es sind Briefe da. — Ein leichtgläubiger Mensch ist und bleibt doch immer nichts anders, als ein Schwamm, der jede Feuchtigkeit, ohne Unterschied, in sich saugt.

Köhler.

212.

Man kennt jetzt unter uns eine Art von Ehrenmänner, die man gewöhnlich auch: Blaustrümpfe, Leisetreter, Fuchsschwänze, auch Schurken nennt; aber wir kennen sie bey weiten nicht alle. Durch sie wird die Polizey in den Stand gesetzt, alles zu erfahren, was vorgeht, was gesprochen wird, und selbst Familienangelegenheiten. Sie sollen in allen Ständen zu finden seyn, und in Rücksicht der öffentlichen Aemter hat jeder seinen Posten; nicht

nicht selten bevölkern sie, vom wärmsten Diensteifer beseelt, von einer Zeit zur andern die schwarze Tafel der Wirthe gar ansehnlich. Nur gewisse Leute wollen es zuträglich finden, ihre Freundschaft zu suchen, die ebenfalls leise sagen können: „kömmst du mir so, — so komm' ich dir so! —" Man sieht in gewissen Geschäften von Bürgern, oder sonst an öffentlichen Oertern viel lieber einen Polizeydiener, oder einen Stadtwachtmeister, und scheut sich lange nicht so vor ihm, als vor einem Leisetreter; dieser wird, wo er hinkommt, als ein giftiger Hauch geflohen. Es mag diese Spionerie in mancher Rücksicht zwar nicht ohne allen Nutzen seyn, dennoch aber hat sie eine gehäßige Physiognomie, die einer Staatsinquisition, wenn auch nicht gleich, doch sehr ähnlich sieht. Ich spreche z. B. in Gesellschaft, oder an irgend einem öffentlichen Orte, ich sage über dieses oder jenes meine Meinung; auf einmal stößt mich mein Nachbar mit dem Knie, oder winkt mir mit den Augen, weil er einen Leisetreter in der Nähe entdeckt. Ein andermal, da ich meiner Freymüthigkeit ein wenig den Zügel lasse, werde ich nicht gewarnt, aber ein solcher Kerl hört mich; geht hin und giebt mich an; er kleidet meine arglosen Aeußerungen in ein gehässiges Gewand, setzt auch wohl das schlimmste noch hinzu, und so müssen da, wo geistliche und weltliche Delatoren gehegt werden, häufig falsche Angebereien statt haben. — Denn nur schwarze Seelen können dieses Brod wählen, und vor solchen ist selbst die Unschuld nicht sicher. — Hic niger est, hunc tu — Romane! caveto! — Eine von den mitwirkenden Ursachen,

die

die das römische Volk zu Grunde richteten, war auch eben diese verhaßte heimliche Angeberey. Gemeiniglich sind es die Herrn auch selbst, welche Dinge aufs Tapet bringen, die längst Gegenstände der öffentlichen Unzufriedenheit waren, oder sonst zu allerhand Aeußerungen Anlaß geben. Dadurch fällt oft der argloseste Mensch in ihre Stricke, der Bube geht hin, und macht ihn schwarz, und bey irgend einer Veranlassung wird er es empfinden. — Manet alta mente repostum! — Und so dient nicht allein das, was ich spreche, meine kleinsten Handlungen, sondern auch selbst das, was ich da oder dort aufgehen lasse, in ihren Kram.

Weinholdt.

213.

Der Luxus ist ein Krebsgeschwüre, das täglich weiter frißt, und uns allen noch den Untergang droht; es tobt dies Geschwüre schon vom Haupt bis zu den Füßen.

Winter.

214.

Meister in seiner Kunst ist, wer sein Meisterstück gemacht, und sich für die etwa mit untergelaufenen kleinen Unregelmäßigkeiten gehörig hat bestrafen lassen. Mancher hingegen, der ein Buch über sein Handwerk schreiben könnte, bleibt ein Pfuscher, und arbeitet unter Furcht und Zittern, weil

er

er kein Geld hat Meister zu werden. — Er mag sich Geld anschaffen! —

Riedner.

215.

Die Nahrung ist verschieden; es giebt geheime Nahrungszweige, und darum sagen wir: „der Zehnte weiß nicht, wie sich der Eilfte ernährt. —“ Sodann giebt es auch wunderbare Nahrungszweige, darum sagen wir ferner: „Die Nahrung ist wunderbar! —“ Gleichwohl aber klagen wir alle über schlechte Nahrung, und über üble Zeiten; das macht, wir brauchen soviel. Nach der Aussenseite zu schließen, sollte sich der Kaufmann noch nie so gut gestanden haben, als jetzt; der Handwerksmann aber steht sich in der That besser, als er sich seit langer Zeit gestanden hat, — der Luxus kommt ihm zu statten. — Es geht. — Sollten wir aber diejenigen sammt und sonders auf einem Haufen sehen, die sich mit Nichtsthun nähren; wir würden erschrecken. Gleichwohl aber nähren sie sich alle, und zwar, wie wir zu sagen pflegen, auf eine geheime und wundervolle Art. Wir sehen hier und da mehrere zerlumpte Weiber und Kinder tagtäglich die Kehrichthaufen durchwühlen, Sachen von Werth können sie nur selten finden; aber sie finden alte Lumpen und Pappier, und stehen sich dabey besser, als wenn sie zu Hause spännen. Eben so suchen Subcolleteure, Unterhändler, Häusertrödler, und was sie alle für Namen haben mögen, auf

Stra=

Straßen und Gassen ihr Brod, und finden es wenigstens eine Zeitlang. —

Wimmer.

216.

Wer einen Narren lehret, der flicket Scherben zusammen; das Narrenherz ist wie ein Rad am Wagen, und seine Gedanken laufen um, wie die Nabe. Wenn du den Narren in Mörser thätest, und zerstießest ihn mit dem Stämpfel zu Grütze; so ließe doch seine Narrheit nicht von ihm. Des Narren Herz ist wie ein Topf, der da rinnt, und kann keine Lehre halten.

Wagner.

217.

Neuerungen dürfen vor der Hand nur in geistlichen Dingen statt finden; in weltlichen hingegen sind sie jetzt noch unnütz und gefährlich. Es möchte zwar wohl eins und das andere mit anscheinendem Nutzen abzuändern seyn; aber man muß auch im Kleinsten nichts ändern, damit nicht der Funken zum verzehrenden Feuer daraus werde! — Die Hüneraugen ausschneiden zu lassen ist dennoch wohl gethan, nur muß dabey vorsichtig zu Werke gegangen werden.

Breywisch.

218.

Wenn man jetzt fragen sollte, wes Glaubens

sind wir? — So würde man sagen müssen: „wir sind weder Paulisch, noch Apollisch, noch Kephisch; ob wir aber Christlich sind, kann man so eigentlich auch nicht sagen, denn nur wenige Lehrer rühmen sich darneben noch der orthodoxen Rechtgläubigkeit, andere, und zwar die meisten blasen aus einem Munde kalt und warm, und nur wenige erklären sich bestimmt für die neue Theologie. Man schließe daher von den Lehrern auf die Gemeinden; eine dumpfe Lauigkeit hat sich der meisten Gemüther bemächtiget, und ist schon bis zu dem Hefen herabgestiegen.

Ziegeldecker.

219.

Wer einen Schurken einen Schurken nennt, ist ein Pasquillant, und wird als ein solcher bestraft, denn am Ende wäre ja kein ehrlicher Mann mehr sicher! — Kein Mensch soll der Obrigkeit vorgreifen, ihr allein ist die Gewalt des Prangers gegeben; sie kennt die Schurken und Buben, die im Finstern Böses thun, und wird sie bestrafen zu rechter Zeit. Es ist ein Misbrauch der Preßfreyheit, wenn öffentliche Blätter sich entblöden, den ungerechten Richter, den gottlosen Vormund, oder andere ehrliche! — Männer namentlich aufzuführen. Aber Plato, so ein großer Philosoph er war, mochte den Aristophanes sehr wohl leiden. — Indessen das Volk duckt sich, so lange sein vermeintlicher Tyrann lebt; fähr't aber, wenn er kaum die Augen geschlossen hat, mit Schmähschriften über

ihn

ihn her, wie der Hund über den toden Löwen. — Man könnte es feige nennen, und es soll's seyn; so zeigt aber doch das Volk, daß es fühlt, den Lebendigen zur Warnung.

Peters.

220.

Wenn man darüber, was eigentlich ein Pedant sey? — seine Meinung sagen sollte; so könnte man etwa folgendes zur dienlichen Nachricht geben. Die Pedanterie soll eigentlich unter den Gelehrten einheimisch seyn, und von der Gelehrsamkeit selbst so wenig vermieden werden können, als von der Eqvipage eines Schiffs auf einer langen Seereise der Schaarbock. — Darneben wird das Wort Pedant in mancherley Verstande gebraucht, und gemisbraucht. Männer, welche ausschließlich nur eine Wissenschaft treiben, finden leicht in derselben die Summe aller Gelehrsamkeit, und bedienen sich ihrer, als Brille, wodurch sie alle Dinge betrachten; das möchten nun wohl Pedanten seyn. Im übrigen giebt's seit einigen Jahren auch eine Art moderner Pedanten, — wenn ich sie so nennen darf, — die dergestalt ihr Wesen treiben, daß sie von allen Wissenschaften kosten, oder so ein Gemengsel zusammenhacken und verschlingen. Diese sehen wir aufgedunsen, auch öfters an Kolik und Bauchgrimmen leiden, wobey sie jämmerliche Gesichter schneiden.

Pflugbeil.

221.

Man kann täglich, auf der Wachtparade, wo oft das aufziehende Militair in den Städten besonders nicht den zehnten, ja wohl nicht den zwanzigsten Theil der Zuschauer erreicht, oder wo es sonst etwas zu sehen oder zu gaffen giebt, — eine gute Anzahl von Menschen wahrnehmen, die man Pflastertreter nennt; selbst die Vögel und Tauben werden auf öffentlichen Märkten von diesen Herrn belagert. Sie bringen ihr Leben halb auf der Gasse, und halb in den Schenken zu; nach Hause gehn sie nur zum Essen und Schlafen. Weil sie sich immer in der Luft aufhalten; so sollte man in allem Ernste glauben, sie nährten sich auch, wie gewisse Insecten von der Luft; allein einer hat zu Hause eine Frau, der andere ein Paar Töchter, der dritte sonst ein Bischen Nahrung — denn die Nahrung ist ja geheim, wunderbarlich, und verschieden. (Siehe unter No. 215. —)

Endler.

222.

Die Polizey wacht aller Orten dermalen über Ordnung und Sicherheit, über die Gesundheit der Einwohner, über richtig Maas und Gewicht; sie sorgt für gute und wohlfeile Lebensmittel, für Reinlichkeit der Straßen, und was alles dergleichen Dinge mehr sind; sie ist überhaupt die Feder in der Uhr, die alle Räder in Bewegung setzt, und erhält. — Ehemals war die Pariser Polizey sehr berühmt,

daß

daß sie verdächtige Personen sehr geschwind zu entdecken wußte. Dies sucht man jetzt überall nachzuahmen, und weicht hierinn nicht einen Zoll breit ab, wie so mancher arme Teufel, der schon hier und da heimlich Zuflucht suchte, durch sein Beyspiel beweisen kann! —

Butziger.

223.

Hüte dich vor Prozessen in Curland, Gott weiß, wie es anderswo ist; denn am Ende heißt: gebeut hin, gebeut her, harre hie, harre da, hie ein wenig, und da ein wenig. — (Es. 28. 10.)

Abendroth.

224.

Schon in den ältern Zeiten gab es eine Menge Aerzte aus dem Stegreife, die theils practizirten, theils Arkana verkauften, welche sie wöchentlich in den Zeitungen avertiren ließen; jetzt nennt man sie Qvacksalber. Die Zahl der erstern hat nicht ab, sondern eher zugenommen, die letztern müssen sich nunmehro blos auf Messen und Märkte einschränken, zum großen Nutzen für Apotheker, Aerzte, und fürs Publikum, oder sie dürfen nur von Zeit zu Zeit mit Vorwissen und Erlaubniß der Obrigkeit des Orts außerdem ihre Arkana avertiren lassen.

Dülling.

225.

Wie dem Hoffärtigen unwerth ist, was geringe ist; also ist der Arme dem Reichen auch unwerth. Wenn der Reiche fallen will, so helfen ihm seine Freunde auf; wenn der Arme fällt, so stoßen ihn auch seine Freunde zu Boden. Wenn ein Reicher nicht Recht gethan hat, so sind viele, die ihm überheifen; wenn er sich mit Worten vergriffen hat, so muß man's lassen recht seyn. Wenn aber ein Armer nicht recht gethan hat, so kann man's aufmutzen, und wenn er gleich weislich redet, so findet's doch keine statt. Wenn der Reiche redet, so schweiget Jedermann, und sein Wort hebet man in den Himmel; wenn aber der Arme redet, so spricht man: „wer ist der? —" Und so er fehlet, so muß er herhalten. Reichthum ist wohl gut, wenn man es ohne Sünde braucht; aber Armuth des Gottlosen, lässet ihn viel Böses reden. — (Sirach. am 10. Cap.)

Sackstätter.

226.

Wenn von Industrie die Rede ist, so dürfte auch in diesem Capitel, die Industrie unsrer jetzigen Wirthe, ein Plätzgen verdienen. Mancher Wirth schickt einige Tage vorher, ehe er seinen Hauptschmauß giebt, entweder die Markeurs, oder andre dabey intressirte gefällige Leute allenthalben umher, und läßt, wer ihm in den Sinn kommt,

zu einem kleinen Mittagsbrode einladen; dies geschieht nicht blos bey Fastnachts- und Martinsschmäusen, sondern zu allen Zeiten des Jahres, wenn er Schmäuse geben will, distinguirte Männer bekomplimentirt er in eigner Person. Mancher avertirt noch sein Schmäusgen in den Zeitungen, oder in andern öffentlichen Blättern seiner Gegend. Hierauf finden sich zu dem bestimmten Tage des Mittags zwischen 12. und 1. Uhr die Herren, — zuweilen sind auch Damen von der Parthie — 30 bis 60, auch wohl über 100. Personen stark, in festlicher Kleidung am gehörigen Orte allmählig ein. Jeder neuankommende wird mit Trompeten- und Pauckenschall empfangen; er verneigt sich zierlich, und seine Bekannten umarmen ihn nach der Reihe aufs zärtlichste. Die Gesellschaft ist gemeinhin gemischt; man sieht da Handwerksleute, Advokaten, Kaufleute, Doctoren, Copisten, Canzellisten, Registratoren, Actuarien, Cammerschreiber und andere Personen vom Range; der Kern derselben aber besteht jederzeit aus Commerzianten und so genannten Lebemännern.

Jetzt ist die Gesellschaft vollzählig, und das solenne Mahl beginnt. Die Schüsseln sind niemals zahlreich, oftmals auch nichts weniger als delikat, und selbst die Portionen werden sehr knapp zugeschnitten, damit keiner sich den Magen verderben mag, wiewohl man in Wien einen solchen Schmaus nur ein Kostbeutelmahl nennt, anderwärts aber bezahlt man eine solche Mahlzeit mit einem Gulden, einem Thaler, auch wohl mit einem Spe-

cies-

ciesthaler. Indessen weiß man's hier und da nicht besser, und was denn die Hauptsache ist: es wird wacker getrunken. Zwar ist der Wein in der Regel noch schlechter, als das Essen; wenigstens nach dem, was dafür bezahlt werden muß, denn die Bouteille kostet 8. 9. 12. bis 16. Groschen, auch einen Thaler und noch mehr. Allein es fehlt niemals an Herrn, welche den Ton angeben. Man ermuntert sich gegenseitig zum Trinken, man stößt an, es werden Gesundheiten ausgebracht, und — Tusch! — es erschallen Trompeten und Paucken! — Wer sollte da nicht trinken! — Sehr weislich folgen die Schüsseln erst nach langen Pausen auf einander, um die Verdauungskräfte zu schonen; andere sagen, damit desto mehr getrunken werde; ja! — und es wird baß getrunken. — Das Mahl dauert bis gegen 4. Uhr, — und man steht nun unter Umarmungen und Küssen samt und sonders wohlbezecht auf; die Weiberchen, wo sie von der Parthie sind, nicht minder als die Männer.

Sind einige von der Gesellschaft, — ein Fall, der niemals aussen bleibt, — ganz voll, oder wie man sich ausdrückt, ganz fertig, — diesen sucht man sehr menschenfreundlich mit einigen Schaalen Thee zu Hülfe zu kommen, — unterdessen wird Caffee servirt, und der Ball eröfnet. — Gar possierlich sieht man nun die alten Herrn taumelnd und schmunzelnd eine steife Menuet antreten, die Matrone selbst mit rothen Bäckchen, — das machen die Gesundheiten, — erlaubt sich heute ein Tänzchen, und machts gar ehrbar. Es werden Spiel-

par-

parthien etablirt, und in einem Seitenstübchen ist Bank. —

Allmählich kommt der Abend heran; es stellen sich mehrere Damen und Demoisellen ein, in einem Glanze, in welchem sie auf einem Hofballe erscheinen könnten. Der staunende Fremdling fragt: „Um Vergebung! — wer ist wohl diese Dame! —" Die Gemahlin eines Friseurs. — „Ach! und dieses herrliche Mädchen? —" Die Tochter eines Schneiders. — „Ach! und jenes Frauenzimmer dort! —" Wenn es Ihnen beliebt, Sie können ohne Umstände mit ihr Bekanntschaft machen. — „Ach! Ach! — Ich verstehe Sie! —"

Um 8. Uhr setzt man sich von neuem zu Tische; das Soupee mit seinen Circumstanzien ist von dem Mittagsmahle wenig verschieden. — Die frisch angekommenen Esser und Trinker lassen sich's treflich wohl schmecken. — Von den erstern sind einige nach Hause gegangen, andere spielen; die Tafellustigen nehmen hier auch wiederum Antheil. Das Vergnügen strahlt auf allen Gesichtern; man sieht, wie sich die Leutchen, und zwar nicht die jungen allein, — sehr bedeutende Winke zuwerfen. Die Freuden der Nacht sind der Gegenstand ihrer feurigen Pantomimen. — Bald so werden die Liederbücher herumgegeben; alles singt, — (o! das ist lieblich anzuhören! —) zum Schalle der Musik, — Trinklieder. — Die Gefühle werden immer wärmer, das Gläsgen wirkt kräftig, bis wir alle gegen 10. Uhr zum Tanz und neuen Jubel aufstehen.

Nun

Nun wird gepuntscht, getanzt, gespielt. Die glühende Liebe heischt Lohn, und späht nach einem heimlichen Oertchen; da geht manch Kränzchen zum Kukuk, und manch' armer Mann erhält den zierlichsten Hauptschmuck. Zuweilen entsteht auch ein gar lustiges Hahngefecht; man schlägt sich wechselseitig blutige Köpfe, und wer unterliegt, wird zur Treppe hinuntergeworfen, denn auch hier hat, — wie überall, — der Schwächere Unrecht. So geht die Nacht vorbey, der Morgen bricht an, wir nehmen unsern Caffee, und gehn nach Hause. — Das Späschen hat dem einen zwey Ducaten gekostet, dem andern zwey Louisd'or, dem dritten noch mehr, ein vierter hat Geld, Ring, und Uhr verspielt, und obendrein noch Schulden gemacht. — Viele haben den Wirth noch gar nicht bezahlt, wissen auch nicht, wovon sie ihn bezahlen sollen; — der arme Mann trägt sie mit Seufzen in sein Buch ein.

Naumann.

227.

Wenn Salomo sagt, (B. der Weisheit 13. V. 14.) — „und färbet's mit rother und weißer Farbe, roth und schön, und wo ein Fleck daran ist, streichet's zu, —" was verstehst Du, Freund! — darunter? — Schminke. — Vor Zeiten hatten nur Buhldirnen, und Damen von Stande, das Privilegium, sich das Angesicht anfärben zu dürfen; heutzutage mahlt sich alles, was gefallen will; — das Gefühl des Anständigen verliert sich täg-

täglich mehr. Gemeine Bürgerstöchter sind so unverschämt, sich roth aufzuklecksen, nicht fürchtend, mit jenen gutwilligen Schwestern verwechselt zu werden; denn soviel werden sie sich doch bescheiden, daß sie kein Mensch für Damen von Stande ansieht.

Markus.

228.

In der jetzigen Volkssprache bezeichnet ein Commerziant, oder ein Lebemann, einen lustigen Bruder, der mit ausgelaßner Lustigkeit bey einem Gelage nebenher auch schwelgt; daher Commerzmachen, commerziren. — Mit eben dieser Benennung beehrt man auch ausschließlich die Spieler von Profession, und sie beehren sich unter einander selbst damit; daher ist diese Benennung dermalen so allgemein, daß man den Herrn Grafen und Baron, der auf Messen und in die Bäder zieht, so wie den kleinen Gauner, und den übrigen Schofel, der in einer Kneipe sein Bänckchen aufschlägt, einen Commerzianten nennt. — Und schauet einmal diese Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen, sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. —

Junghans.

229.

Manch' liebes Weibchen rentirt sich etwas auf ihren Leib, was man Schürzenstipendien

dien nennt, und bezahlt brav. Mancher junge Herr macht auf einmal Figur, spielt Farao, und trinkt seinen Champagner; kein Mensch weiß, wo das herkommt, er weiß es allein, und treibt's bunt und kraus, auf die Macht seiner Lenden bauend. Endlich gehen dem Manne die Augen auf; die Intrigue wird gesprengt, aber nach einigen Wochen ist wieder eine neue angekettet. Diese kleinen Affairen haben schon manchen ehrlichen Kreutz- und Hörnerträger ruinirt, und ganze Familien ins Elend gestürzt! — Viele, die dieses Spielchen treiben, sind schon so ziemlich bey Jahren, um so tüchtiger müssen sie bezahlen. — Sonderbar ist es hierbey, daß der Bursche, der so einen lüderlichen Gebrauch von seiner Mannheit macht, mit einer weiblichen Maitresse ganz und gar nicht im gleichen Falle ist; er hat weder Schande noch Verachtung zu fürchten, und wird höchstens ausgelacht, wenn ihn, wie es ja wohl auch zu geschehen pflegt, — der gehörnte Siegfried zum Hause hinauswirft, und den zurückgelassenen Hut zur Schau ans Fenster hängt.

Tausendschön.

250.

Es giebt auf der Welt so verschiedene Arten des Gottesdienstes, als es unzähliche Secten giebt; und darnach findet sich bey der Verschiedenheit und Vielfachheit dieser Gottesdienste ein Glaubensartikel, der allen gemein ist, und das ist der Glaube an einen Gott, was die Griechen Thei-

sten.

sten, die Lateiner hingegen Deisten nennen. Dieser Artikel allein hat alle verschiedenen Arten von Glauben und die zahlreichen Ceremonien erzeugt, welche gegenwärtig in den tausend Religionen der vier Welttheile üblich sind. Inzwischen beschränken die aufgeklärtesten Menschen ihren Glauben auf den einzigen Artickel, in Ansehung dessen alle Religionen übereinkommen, und sehen alle andere Artickel ihres Glaubensbekenntnisses als zweifelhaft, oder vielmehr als lügenhaft, lächerlich, und als Betrügerey an.

Payne.

231.

Den intellectuellen Theil der Religion hat jeder Mensch allein mit seinem Schöpfer auszumachen, und kein Dritter hat das Recht sich drein zu mischen; der practische Theil derselben besteht darinn, daß wir einander Gutes thun. Aber seitdem die ärgerlichste Heucheley aus der Religion ein Handwerk, und das niedrigste Gewerbe gemacht hat, — besteht der practische Theil der Religion nur noch in Ceremonien, welche ohne Unterlaß unnützer Weise durch Menschen wiederholt werden, die man Priester nennt, und man hat dem Volke, statt Hülfsleistungen, Austheilung und Wohlthaten, — nur ein Ceremoniale, Theaterstreiche, Umgänge, und Glocken gegeben. — So haben diese Priester die wahre Religion weit von uns getrieben, und Mittel gefunden, unaufhörlich

lich die Taschen des Volks auszuleeren, statt sie mit dem Ueberflusse der Reichen zu füllen.

Payne.

232.

Man sagt zwar: „Priester und Glocken sind Artickel des Luxus! —" Allein diese allgemeine Phrase ist sehr oberflächlich, und kann keinen Denker befriedigen. Die Glocken sind allerdings Thorheit und Gräuel; aber in Ansehung der Priester kommen manche Umstände in Betrachtung. Das Volk hat einmal das Bedürfniß, am Sonntage gewisse Gebräuche zu begehen, die man Gottesdienst nennt. Verbietet man ihm diese; so wird es desto eifriger darauf denken, sie in Geheim vorzunehmen, und noch mehr: — ein solches Verboth kränkt auch in der That die Freyheit. — Ferner muß das Volk Lehrer haben, die es einmal unter einer priesterlichen Form zu suchen gewohnt ist. — Nehmen wir ihm diese; so hat es erstlich keine Lehrer, und zweytens würde es auch unsre neuen Lehrer nicht wollen, wenn sie nicht im Anfange sich an die alte Form anschmiegen. — Gewalt kann hier ein: für allemal nichts ausrichten. — Wenn wir unsre Vernunftreligion mit Kanonen predigen; so taugt sie nicht mehr, als jeder andere eingezwungene Glaube. — Seitdem in Frankreich die Theophilantropen, als eine Privatsecte existiren, um welche sich die Regierung nicht bekümmert, nimmt dieser deistische Gottesdienst überhand; als Robes-

pi-

pierre die Leute zwang in die Dekadentempel zu gehen, hörten die Leute heimliche Messe. Die Pfaffen würden längst ihre Fruchtbarkeit und ihre Gewalt verlohren haben, wenn man fortgefahren hätte, sie lächerlich zu machen, statt sie zu ersäufen.

Rebmann.

233.

Wenn wir durch Schrecken einer despotischen Regierung, — durch Vorurtheile unsrer Erziehung getäuscht waren, welche Priestern anvertraut war, die sich durch unsere Unterwürfigkeit bereicherten; so laßt uns doch endlich dem Schöpfer huldigen, indem wir uns der Vernuft bedienen, die er uns gegeben hat! Sein Name ist zu heilig, um ihn an etwas Fabelhaftes zu knüpfen, und es ist eine Pflicht für uns, nichts zu vernachläßigen, um zu erforschen, ob es den Völkern nützlich ist, unter Strafe der Verdammniß, — Fabeln zu glauben, welche sie herabwürdigen, und arm machen, oder Thatsachen, welche ihren Fleiß, ihr gemeinschaftliches Glück, und den Ruhm ihres Vaterlandes vergrößern.

Payne.

234.

Die Untersuchung der Religions-Wahrheiten, oder ihre Thatsachen, ist nicht unmittelbar die Sache der Regierung, oder des Gesetzgebers. Dieser denke gar nicht an die Religi-

ligion, für ihn sey der Glaube, oder der Wahn, des Volks eine gleichgültige Sache; — aber er strafe jeden, dessen Wahn ihn antreibt, die Rechte eines andern zu stöhren. Er lasse keinen Glauben zum herrschenden werden; die Regierung besetze alle Stellen mit aufgeklärten Leuten, deren Besetzung von ihr abhängt; — die Regierung sorge für gute Polizey, und befördere unter der Hand vernünftige Schriften, und geradezu Anstalten zum Unterricht des Volks; so wird man bald die alten Lamas vom Volke selbst wegjagen sehen, welchen wir durch unsre thörichten Verfolgungen Ehrwürdigkeit und Intresse geliehen haben.

Rebmann.

235.

Wenn man eilt, um Ackerbau und Manufacturen zu unterstützen, damit der Handel gedeihet, und das Volk, durch Vervollkommung der Handwerke und Künste, sich wohl befindet, wenn man ein aufmerksames Auge auf das Elend der Armen wirft, für Anstalten zum Unterricht sorgt, um die Unwissenheit zu vervollkommen, welche vormalige Regierungen und Priester unter dem Volke verbreitet hatten, die Sittenlehre, von den schimpflichen Ketten des Aberglaubens gesäubert, fortpflanzet, — Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit ausübt, damit der Gott unsrer Väter uns seegnen kann, verlaßnen Waisen und Wittwen, gebrechlichen Kranken, die unsre Hülfe anflehen, beysteht, so, daß man nicht

nicht mehr in unsern Straßen, und bis an die Thüren unsrer Schauspiele die Betteley in Verzweiflung antrift; — dadurch befördert man eine Aufklärung, welche weit mehr verspricht, als wir je zu verlangen, und selbst zu hoffen wagen können.

Payne.

256.

Man muß sich innig überzeugen, daß wahre Aufklärung, allgemeine Verbreitung der Wahrheit, die einzigen Grundfesten einer ächten Freyheit seyn, — und daß man vor Gründung einer neuen Form erst alle Fäden abreißen müsse, welche die alte untaugliche Form zusammenhalten. Wenn aber ein jeder darauf hinwirkt, jeder seinen hierzu bestimmten Weg richtig wandelt, der eine die übrigen Pfeiler der positiven Abgeschmacktheiten umhauet, der andre auf Einbildungskraft wirkt, und die Herzen rührt, und der dritte, — welches die Hauptsache ist, — die Köpfe davon überzeugt; — dann wird alles geschehen, was geschehen soll und muß, ohne daß man Fäuste braucht, welche man leichter in Bewegung setzen, als wieder in Ruhe bringen kann! —

Rebmann.

257.

Edle Einfalt war beym Anfange der Welt,

und wird, wie ich nach der Liebe hoffe, auch bey der Welt-Ende seyn; — eine Herrde und ein Hirte. — Jetzt scheint die Zeit aus ihren Angeln gewichen zu seyn. Lange baueten die Väter an einem Gebäude; es kam ein Sturm, und warf alles drunter und drüber. Selbst wissen wir nicht mehr, welches der Eckstein war, und bald werden wir sagen müssen: — wir haben keine Sitten mehr! — Die Mutter derselben, alle Zucht, ist uns fremd worden; wer uns daran erinnert, den schelten wir einen Thoren. — Wir wollen von neuem anfangen zu bauen, verstehen aber einander nicht; — denn die Zeit ist noch nicht kommen.

Eichler.

258.

Die Natur zeigt uns an allerley Geschöpfen unterweilen auffallende Sonderheiten, so auch an den Menschen. Ein Alltagsverstand hält jeden Anstrich von Sonderbarkeit für Narrheit. Aber, muß einer darum ein Narr seyn, weil er Winters und Sommers baarkopf geht? — Die Aerzte sagen: halte deinen Kopf kühl, die Füße warm. Wer den Schnitt seiner Kleider nicht mit jedem Tage ändern läßt, ist der darum ein Narr? — Einer geht lieber im Regen spatziren, als im Sonnenschein; aber was berechtigt den, der nur süße Speisen liebt, den Freund der Sauern der Narrheit zu bezüchtigen? — Manches kommt uns lächerlich vor, was es seiner Natur nach ganz und gar nicht ist; das macht, wir kön-

können uns über unsre eigne eingeschränkte Sphäre nicht hinaussetzen. Sonderbarkeit geht oft in Narrheit über, oft aber auch nicht; das macht wir können uns die feinen Schattirungen nicht vorstellen, und die feinen Zwischenfarben des großen Mahlers sind nur wenigen Augen sichtbar. Die Narrheit ist schädlich, die Sonderheit nie, sie wird aber zur Narrheit, wenn sie lästig wird. — Indessen gleicht der Sonderling dem kleinen luftigen Colibri, der Narr dem Schmetterling, der den Garten mit Raupen bevölkert.

Schaarschmidt.

239.

Die Zeiten der süßen Herren sind vorbey; ein zierlich Toupe, — simmetrisch gekräuselte Locken reichlich mit wohlriechendem Oele gesalbt, ein Schapopahütchen, eine reichgestückte Weste, und ein Paar Atlas-Hosen, alles das wird heutzutage von den Damen lächerlich befunden; dagegen gefällt das Derbe, das Körnige, das Solide, und das Ungezwungene, darauf muß sich dermalen die männliche Coketterie einschränken. Wir tragen daher jetzt große und weite Beinkleider, so, daß auch unsre Schenkel, die etwas zu versprechen scheinen, dabey producirt werden können; wem es daran gebricht, macht sich welche. Darf sich das Frauenzimmer mit wächsernen Busen, und andern künstlichen Reitzen schmücken; so dürfen wir auch wohl unsern Leichnam mit wohl angelegten Schenkeln und

Waden zieren. Der Postillion d' Amour ist in eine wulstig dicke Halskrause umgeschaffen, die es oftmals zweifelhaft macht, ob der Mensch auch ein Kinn hat, und die dem Kopfe ganz die Form einer Eichel in der Schaale giebt. Flossen weiland von des Stutzers Lippen nur überzuckerte Phrasen, und honigsüße Schmeicheleien; so reden wir jetzt in lauter kräftigen Ausdrücken, die freylich ebenso gehaltlos sind, als jene. Cupidos Phraseologie hat eine totale Revolution erlitten; die göttliche Schöne ist in ein braves Mädgen umgewandelt, und ein derzeitiger Stutzer ist äuserlich ganz das Gegentheil eines vormaligen, — im Grunde aber doch ganz dasselbe verächtliche Geschöpf.

Hünerbein.

240.

„Kein Scheermesser schärfer schürt, als wenn der Bauer ein Edelmann wird, —" sagten unsre Vorfahren. „Kein trotzigeres, gebieterischeres Thier auf Erden ist, als eine Magd, die zur vornehmen Frau wird, —" dies sagt uns die Erfahrung. In eben diesem Verhältnisse steht auch die apocryphische Obrigkeit, d. h. die Subalternen, oder der bey weiten größere aus weiland Schuhbürsten-Virtuosen bestehende Theil der weltlichen Obrigkeit; denn nur der kleinere Theil besteht aus Litteraten. — Diese Großkreutze des Johanniterordens nehmen sich's heraus, den Bürger Er zu nennen, ohne welchen sie doch Nichts wären; selbst die

Obermeister der Innungen sollen sich vor ihnen bücken und schmiegen. Und welch ein respectables Glied im Staate ist der Bürger! — Er ist das Oel in der Lampe; — diesen Herrn aber thut man noch zuviel Ehre an, wenn man sie mit der Nadel vergleicht, welche hinter der Lampe an einem Kettchen hängt, um die Lampe abzusäubern. Gleichwohl verlangen sie den Respect, wie die eigentliche Obrigkeit, — und wer ein Gesuch hat, thut wohl, wenn er ihnen einstweilen noch mehr wiederfahren läßt; denn öfters ist in ihrer Hand Wohl und Wehe. Denn wer gut schmiert, der gut fährt! — Nicht selten trift sich's, daß einer, der sein jus studirt hat, unter einem solchen Johannitter-Groskreutz steht; er muß sich wacker scheeren lassen, und darf keine saure Miene machen, will er nicht vom Kopfe bis zu den Füßen angeschwärzt seyn. Wohl dem, der nicht dienen muß denen, die es nicht werth sind! — (Sirach. Cap. 25.)

Stiebner.

241.

Der Tanz ist ein Sohn des Frohsinns, und jedem fröhlichen Menschen natürlich; das Kind hüpft, um seine angenehmen Empfindungen auszudrücken. Unter allen wilden Völkern hat man vielleicht die einzigen Feuerländer, als die unglücklichsten Bewohner der Erde, nicht tanzen sehen. Die Cultur hat das Tanzen zu einer Kunst umgeschaffen, welche sich jedoch, sobald der Mensch

daran gewöhnt ist, leicht mit der natürlichen Fröhlichkeit verträgt. Wenn beyde Geschlechter mit einander tanzen, dann muß oft die Freude andern Gefühlen Platz machen, die freylich auch natürlich sind. — Wir fühlen uns berauscht; es fällt uns schwer abzulassen; unglücklicherweise sind aber die meisten unsrer Tänze wie dazu gemacht, die Gesundheit zu untergraben. Kein Beyspiel warnt uns, wir leeren taumelnd den Becher; aber bald sehen wir den vollwangigen Jüngling, das blühende Mädchen, entstellten Schatten gleich, dem frühen Grabe entgegenwanken, und die Tanzwuth wird um so gefährlicher da, wo es häufig Gelegenheit zum Tanzen giebt, und das ist der Fall jetzt an sehr vielen Orten. Auf jedem Tanzplatze, auf jedem Balle finden sich noch überdies Frauenzimmerchen, deren Aufführung nicht einmal zweydeutig zu nennen ist; das ehrbare Mädchen aber tanzt in ihrer Gesellschaft; die Tanzkunst macht es ihr leicht, ihre Delicatesse zu besiegen. — Bald, so ereignen sich um sie herum Dinge, die eben nicht gemacht sind ihre Tugend zu befestigen, und glücklich, wenn sie nicht selbst im Taumel mit fortgerissen wird. — Wir sehen Väter und Mütter es als die größte Ehre betrachten, die ihnen wiederfahren kann, wenn ihre Töchter die ganze Nacht durch nicht vom Platze kommen; sie vergessen über diese Glückseeligkeit, an die Gesundheit ihrer Kinder zu denken, und büßen hinterdrein des Härtesten. Denn:

Freuden so mannichfaltig schuf Gott seinem Liebling, dem Menschen;

Doch

Doch am schwelgenden Mund wandelt sich Nektar in Gift.

Rothhardt.

242.

In derzeitigen Bevölkerungslisten findet man sehr oft, daß unter den Gebohrnen fast das eilfte Kind ein Todgebohrnes ist. — Dieses traurige Verhältniß zeigt eben so sehr von der Kränklichkeit der Mütter, als von der Vernachlässigung der Frucht während der Schwangerschaft. Die Madam kann die erwünschte vielleicht nie wiederkehrende Gelegenheit, eine Nacht durchzutanzen, nicht vorbeygehen lassen, und wäre es auch im letzten Monate ihrer Schwangerschaft. — Ob sie ein gesundes, oder schwächliches, oder auch ein todes Kind zur Welt bringt, ist alles eins; — es kommt ihr daher auch nicht im Sinn, bey Vorfallenheiten an sich zu denken! — Vielen Weibern ist eine Schwangerschaft das Ungelegenste, was ihnen begegnen kann. — Daß aber auch Luxus, Weichlichkeit, und Leichtsinn viel zu den toden Geburten mitwirken, sehen wir aus dem zunehmenden Verhältniß derselben; denn vor etwa zwanzig Jahren war noch ziemlich das dreyzehnte Kind ein todes; immer schon zuviel, — jetzt leider! das eilfte! — Man schlüße nun auf die Schauder erregende Menge der Aborten.

Leonhardi.

243.

243.

Eine Menge Weiber nähren sich, indem sie alte Kleider, Wäsche, und dergleichen, von Haus zu Haus trödeln tragen. Diese Weiber sind in die Geheimnisse mancher artigen Weiberchens tief eingeweiht, und unentbehrlich für ihre kleinen Ausgaben. Der Knicker von Mann weiß indessen von dieser vortheilhaften Bekanntschaft kein Wort.

Eigenwillig.

244.

Vor etwa einhundert und dreißig Jahren zählte man unter 600. Kindern, die jährlich zur Welt kamen, etwa 25. uneheliche; zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts sah' man dieses Verhältniß verdoppelt. In der Mitte dieses gedachten Jahrhunderts wurde schon mehr als das zehnte Kind außer der Ehe gebohren, und in den neuesten Zeiten haben wir noch stärkere Fortschritte gemacht. Im Jahr 1800. war das fünfte, und noch mehr als das fünfte ein uneheliches Kind, und avanciren wir sofort; so dürfen nach dreißig Jahren eben soviel Kinder in- als außer der Ehe gebohren werden. In eben diesem 1800sten Jahre kamen auch unter 200. Kindern, die außer der Ehe erzeugt waren, schon 26. tod zur Welt, und dieses Verhältniß weicht jetzt schon an manchen Orten von den ehelichtodgebohrnen wenig ab.

Stengel.

245.

Wieviel mag es wohl jetzt in jeder Stadt der Art Menschen geben, die beym Borgen und Leihen, bey Häuser- und Güter-Kauf, und Verkauf, beym Pachten und Verpachten, beym Heyrathen, und in allen Dingen, wo ein solcher Mensch sich dazwischen drängen kann, den Unterhändler machen, und so ihres Lebens Unterhalt verdienen wollen! — Bey der überhäuften Anzahl derselben mag wohl mancher knappe Bissen zu essen haben; — „Armuth aber lehret viel Böses." Wir lesen dahero jetzt öfters in den Zeitungen, daß man sich der Unterhändler verbittet; es scheint demnach ihr Credit ziemlich gesunken zu seyn. —

Wohlgeh.

246.

Den Damen gewähren die Moden, die Männer, und die Lästerchronik der Stadt reichlichen Stoff zur Unterhaltung; nur ein Unwissender kann in diesem Kramladen nach andern Artikeln fragen. Die Männer unterhalten sich, indem sie bald von ihren Geschäften, bald über politische, bald über andere, öfters nach Beschaffenheit der Gesellschaft wichtige oder minderwichtige Gegenstände sprechen; aber man kann auch in der so genannten guten Gesellschaft die unbedeutendsten Neuigkeiten des Tages, und andere Geringfügigkeiten bis auf das letzte Körn-

chen

chen ausdreschen hören. Ach! — und das ist leider! oft der Fall! —

Rüdiger.

247.

Die Aerzte behaupten, daß die Söhne der besten Häuser häufig schon im dreyzehnten und vierzehnten Jahre das venerische Uebel kennen lernen; und sollte es wohl zuviel gesagt seyn, daß über das zwanzigste Jahr hinaus der fünfte Theil unsrer jungen Leute von diesem schrecklichen Gifte nicht verschont bleibt? — Das Kind im Mutterleibe, an der Brust der Amme saugt Verwesung ein; ganze Familien sind angesteckt! — Wir haben schon Mann, und Frau, und Kind im Lazareth gesehen. Ein junger Mensch betrachtet das Uebel mit Leichtsinn; die Schaam hält ihn zurück, sich einem Arzt anzuvertrauen, eher giebt er sich einem Qvacksalber hin, der die Krankheit nicht heilt, nur unterdrückt, und dadurch verheerender macht. — Den bey weiten größern Theil der Praxis der Afterärzte machen venerische Kuren aus.

Engelschall.

248.

Da wir dem Zeitpuncte nahe sind, wo man Jedermann nach seinen Einnahmen und Ausgaben ehren wird; so wird man auch bald den

Herrn

Herrn Visitatoren die Ehre erweisen, welche die meisten von ihnen schon jetzt, — mit welchem Rechte? — will man hier nicht ausmachen, — zu verlangen scheinen.

Lindner.

249.

Sehr irrt sich der, welcher wähnt, daß das Geschlecht der Wahrsager und Wahrsagerinnen, in Städten und auf dem Lande, ausgestorben ist; es giebt noch hier und da genug solcher Sibillen, die aus der Karte und dem Coffeeschälgen wahrsagen, und ihr gutes Brod haben, weil es ihnen nie an Kunden fehlt. — Des Sonntags sind ihre Stuben von Mädchen gedrängt voll, die Woche durch bedienen sie die Mamsellen und die Damen in ihren Häusern. — Die Liebe ist ängstlich, sie dürstet nach Gewißheit, und wer kann ihr das verargen. So giebt es auch noch Männer genug, die als bewährte Hexenmeister anerkannt sind, die nicht allein in Liebesaffairen sich dienstfertig beweisen, sondern auch Diebe kenntlich machen, und selbst gestohlne Sachen wieder herbeykommen lassen. — Practica est multiplex!

Hennig.

250.

Verschwende nicht den Weibern deine Kraft, und

und gehe nicht die Wege, darinn die Könige sich verderben! —

Uhlig.

251.

Eine gewisse Art industriöser Genies, welche auf die Messen und Märkte kommen, um den Leuten zu lehren, das Ihrige wohl in Acht zu nehmen, nennt man Weiskäufer. Die Einfalt glaubt, diese Herren melden sich bey ihrer Ankunft unter den Thoren und Schlägen in dieser Qvalität, und so lange sie sich, besonders in den Leipziger-Naumburger- und andern Messen, nicht ertappen ließen, müsse man sie, der Meßfreyheit wegen, passiren lassen; allein das ist blos Glaube der Einfältigen. — Es wandern freylich genug Männer von geschwindem Talent zur Zeit der Messen ein, allein sämmtlich mit sehr honorablen Pässen versehen; die eigentlichen Weiskäufer aber sind die, welche in den Messen und auf den Märkten aufborgen, soviel sie können, um in der nächsten Messe, oder bey der ersten Gelegenheit den Bankerut ankündigen zu können.

Schilling.

252.

Wo Hochmuth und Eitelkeit die Stelle des Verdienstes und Reichthums ersetzen

soll,

soll, da herrscht allzeit Wind. — Es giebt daher vornehme und gemeine Windbeutel, gelehrte, artistische, kaufmännische, plumpe, und raffinirende Windbeutel; — wir spüren aber an keiner Sorte Mangel.

Heinzeknecht.

253.

Es giebt eine Art Menschen, die Schwerdter für Zähne hat, die mit ihren Backzähnen die Elenden im Lande frißt, und die Armen unter den Leuten verzehrt; — man nennt sie Wucherer, (nach Sprüch. Salom. 30. Cap. V. 14.); und das thun sie alles, — nächst göttlicher Gnade! —

Fuchs.

254.

Wurmschneider sind Leute, welche den Fuhrleuten Ladung verschaffen; sie nehmen vom Centner einen gewissen Rabbat, und scheinen sich dabey wohl zu befinden. Es ist diese Benennung zwar nur ein Spitznamen, woher er aber kommt, dies weiß Niemand zu sagen; ihr eigentlicher Name ist Schaffner! —

Sturz.

255.

Das sanftmüthige Geschlecht der Xantippen stirbt vor dem jüngsten Tage nicht aus, oder es müßten ihn nicht zwey Weiber erleben. Heutzutage theilt man sie in zwey Klassen. Zur ersten gehören die, welche vom Morgen bis zum Abend zanken und keifen; mit solchen ist mancher ehrliche Mann zwar übel genug geplagt. Aber jene von der zweyten Klasse, welche die Miene der Gelassenheit affectiren, nicht schreyen, nicht eigentlich zanken, sondern unaufhörlich, — wie man zu sagen pflegt, — nörgeln —, o! die sind die gefährlichsten Quälgeister, und dreymal glücklich ist der Mann, — der hier ohne Schwindsucht davon kommt. Leider! aber sind die letztgenannten dermalen noch weit stärker in der Mode, als die erstern! —

Mysogug.

256.

Das Elend schwebt über volkreichen Städten wie ein giftiger Nebel; um nicht angesteckt zu werden, muß einer wohl auf seiner Huth seyn. Und da es fast scheint, als wäre dieser Nebel in unsrer Zeit ansteckender, als vormals; so kann ich nicht umhin, meinen lieben Nebenmenschen, einige gemeine Hausmittel zu empfehlen:

Verthue nicht mehr, als du verdienst; im Gegen-

gentheil suche immer etwas zurückzulegen. Ein Nothpfennig ist allzeit gut.

Verdienst du weniger; so schränke dich ein, und hüte dich zu borgen. Eine Schuld ist ein Beineisen an deinem Fuß, das dich bey jedem Schritte drückt; unsre Väter sagten —: „Borgen macht Sorgen. —"

Hüte dich vor Schmäußen und rauschenden Lustbarkeiten, damit du dich nicht an ein wüstes Leben gewöhnest; der Nüchterne freuet sich der Arbeit, aber der Trunkene haßt sie als eine Qvaal.

Hänge dich nicht an die, so ihr Geld verprassen; sie leben lustig und in Freuden, aber zuletzt geht's ihnen übel, und an einem goldnen Galgen hängt einer eben so schlecht, als an dem gemeinsten Holze.

Betrachte das Lottospiel, so wie die Lotterie als ein Ding, — das nur für Narren erfunden ist; als einen Vogelheerd, darauf man die Leichtgläubigen berückt, als einen Fruchtgarten voller Fußangeln. —

Hüte dich vor Prozessen, und hadere nicht mit denen, die mächtiger sind, als du. Verlaß dich nicht aufs Recht; denn es ist ein Vogel in einem offenen Käfig, und ein Aal in den Händen einer schwachen Magd. —

Zimmermann.

257.

Ein Hauptgrund, warum man sich so viele Erscheinungen in der physischen und intellectuellen Welt nicht richtig erklären kann, ist doch vorzüglich wohl der, daß man das, was man in der Nähe haben konnte, — in weiter Entfernung, — daß man die Ursache eines Dinges außer ihm, und nicht da, wo man sie, ohne zu irren, — hätte finden können, in dem Dinge selbst suchte. — Dies ist denn auch bey Gegenständen, die sich zu allernächst auf den Menschen beziehen, der nemliche Fall. Hätte man den Grund der theils wahren, theils aber auch nur scheinbaren Uebel, die den Menschen treffen, — im Menschen, und nicht außer ihm gesucht; so hätte man nicht allein der Mühe überhoben seyn können, so weit darnach zu gehen, sondern man würde auch der Gefahr nicht so oft ausgesetzt gewesen seyn, das Gesuchte nicht zu finden, noch das Gefundene für das Gesuchte zu halten.

Mylius.

258.

Ein Wesen, das Vernunftfähigkeit besitzt, dem das glückliche Loos der Denkkraft zu Theil ward, erhielt auch zugleich die Pflicht mit seinem Pfunde zu wuchern, und von seiner Denkkraft denjenigen Gebrauch zu machen, wozu ihm der Besitz desselben befugte. — Befugte er ihm aber nur etwa dazu, um sich nur künstlicher, wie die Thiere,

anzubauen, — sich künstlicher zu nähren, und seinen sinnlichen Wohlstand zu vermehren, und wie sie die Frucht zu genießen, ohne nach dem wohlthätigen Baume hinaufzublicken, noch dem Geber für seine Gaben zu danken, und ihn selbst näher kennen zu lernen? — Nein! — Wenn er sich blos am Genusse des Sinnlichen begnügen sollte; so war das ihm verliehene Pfund zu groß; was sollte er mit dem Besitz eines Gutes anfangen, das ihm nicht allein überflüssig, sondern auch schädlich war, wenn es ihm einzig und allein zu einer äußerlichen Verfeinerung gegeben wäre, wenn er durch dasselbe blos in den Stand gesetzt würde, durch erkünstelte Nahrungs- und Bequemlichkeits-Mittel sein Leben abzukürzen; oder, war ihm etwa die Denkkraft in der Absicht verliehen, um den Dolch zu schleifen, den er seinem Bruder ins Herz stieß? — Oder, jene Instrumente des Todes zu erfinden, wodurch sich Menschen, die einander nie beleidigt hatten, die sich nicht einmal kannten, ermorden? — Nein! — das wäre Misbrauch, nicht weiser Gebrauch derjenigen Vorrechte, durch welche der Mensch von seinem Halbbruder, dem Thiere, klassisch verschieden ist, und wodurch er fähig ward, sich mit sich selbst, und den Dingen, die ihn umgeben, vertrauter zu machen, die Spuren des Unendlichen zu verfolgen, durch die er sich in den Producten des Universums offenbaret; seine Macht, Weisheit und Güte im Sonnensystem, wie im Sonnenstaube zu entdecken; — seine Größe in sich, und in andern zu verherrlichen, seinen Willen zu erfüllen, und sich durch Forschen und Erkennen der Wahrheit, und

durch ihre treue Befolgung derselben, seinem erhabenen und nie erreichbarem Ziele der Vollkommenheit immer näher zu bringen.

Kerzig.

259.

Mancher verschlagene und mit dem menschlichen Herzen bekanntere Volkstäuscher versuchte schon mehrmals den Weg der listigen Ueberredung, und traun! — er richtete dadurch mehr aus, als durch Gewalt; denn in Wahrheit, es läßt sich das menschliche Herz durch scheinbar gütliche Wege eher zu irgend etwas, — sey es auch das schlimmste, — bewegen, als durch Gewalt! —

Windmüller.

260.

Es giebt kein Zeitalter, welches nicht Männer von großen Talenten aufzuweisen hätte; Männer, die nach Licht und Wahrheit forschten, denen Wahrheit über alles heilig war, und die zu ihren Füßen niederfielen, von ihr zeugten, und willig in ihrem Dienste ihr Leben aufopferten. Solche Männer gab es von jeher, und wird es auch zu allen Zeiten geben, wenn gleich ihre Zahl klein seyn sollte; denn nur immer den wenigsten ist es, bey

allem ihrem scheinbaren Eifer, um Wahrheit allein zu thun! —

Wackernagel.

261.

Wir sind noch nicht aufgeklärt und erleuchtet im vollen Sinne des Worts; aber der Stand der Dämmerung, in welchem wir uns befinden, und die hellen Funken unverkennbarer Wahrheit, die vor unsern Augen aufgelodert erscheinen, erfüllen uns mit der fröhlichen Hofnung, daß es uns beschieden sey, uns wahrer Aufklärung und Erleuchtung immer mehr zu nähern, indem es auch in der Natur des Menschen liegt, wirklich aufgeklärt und erleuchtet zu werden.

Graun.

262.

Es giebt nur wenige, die Muth, Ernst, und anhaltende Standhaftigkeit genug haben, großen Männern, — auf der von ihnen gemachten Bahn, zu folgen, und diese Bahn selbst mit brechen zu helfen; und diese wenigen waren es nur, welche auf wahre Aufklärung und Erleuchtung mit Recht Anspruch machen konnten. So war es zu allen Zeiten, und sollte es jetzt und in der Zukunft wohl anders seyn? —

Dieterici.

263.

Es liegt zwar in der Natur des Lichts, daß es immer mehr seine Siege verbreiten, und zuletzt das Reich der Finsterniß völlig überwinden wird; allein dieses Reich wird auch seine äußersten Kräfte anwenden, bis Licht und Wahrheit völlig siegend über den Trümmern der Erde stehen, und ihren allgemeinen Triumph feyern werden.

Bachner.

264.

Der einzige aber auch nur scheinbare Trost für diejenigen, welche wünschen, daß die Menschheit in einer ewigen Unwissenheit und Minderjährigkeit sich befinden möge, und welche jene Jahrhunderte der Barbarey zurückzuruffen wünschen, ist allenfals der, daß wenigstens sie es nicht erleben werden, daß es im allgemeinen besser um die Menschheit steht! — Welch' ein trauriger Trost! — Und am allertraurigsten für sie selbst, da sie alsdenn noch mit ihrer eignen marternden Unruhe werden zu kämpfen haben, wenn es mit andern bereits besser geworden ist, und wenn andere bereits eines innern Friedens, und eines Frohsinns genießen, wofür sie noch keinen reinen Sinn sich erworben haben.

Zinkernagel.

265.

Man sollte es kaum glauben, daß es sogar noch jetzt unter seynwollenden Gelehrten Männer giebt, welche, unwissend genug und voll blinden Eifers, zu behaupten im Stande sind, daß Fürsten sogar das Denken unter den Menschen einzuschränken befugt wären! — Dies Gefühl ist uns geworden; wir empfinden, daß es für die Würde der Menschheit schmählich ist, unsern Geist aufs neue fesseln zu lassen. Und wenn man selbst Buchdruckereien zerstörte, und Lettern zerschlüge; umsonst würde diese alles zerstörende Wuth seyn, so lange, als man nicht den über die Materie erhabenen Geist des Menschen zugleich mit zermalmen könnte. Man würde aufs höchste nur das bewirken, daß sich die Freunde der Wahrheit in engere Zirkel zögen, und, — welches gewiß nichts schaden wird, — sich von denjenigen gemach entfernten, die sich zwar mit dem Munde für Freunde der Wahrheit erklären, aber durch ihre Handlungen die Falschheit ihres Vorgebens, und die Unlauterkeit ihrer Absichten beweisen; — aber vergebens wird man hoffen, durch gewaltsame Schritte, — und eben durch sie am allerwenigsten, — Aufklärung und Liebe zur Wahrheit, verbunden mit der beseeligenden Erkenntniß ihres unvergänglichen Daseyns, — von der Erde zu verbannen.

Arnold.

266.

Wer guten Willen und Verlangen nach Veredlung und Vervollkommnung hat, wird, bey allen Hindernissen von außen, doch seine Gesinnungen nicht ändern.

Mirus.

267.

Incredibile est, quam sit omne jus civile inconditum, ac pene ridiculum, de quo multa soleo in sermonibus quotidianis dicere. So sagte schon Cicero, (de. Orat. 1. 44.) und wer begreift es nicht, daß dieses auch in Ansehung der Testamente und der Gültigkeit aller auf dem Sterbebette gemachten Verordnungen heutzutage noch eben so ist. — Niemand ist weniger frey und hat eignen Willen, oder kann seinen Gedanken und Entschließungen folgen, als der Sterbende auf dem Sterbebette. Er ist gefangen, und befindet sich im Gewahrsam derer, die von ihm Vortheil ziehen wollen. — Wie leicht wird es denen, die ihn umgeben, alle diejenigen von ihm abzuhalten, denen er Verpflichtung schuldig wäre; dagegen sich jene in den letzten Tagen bey ihm durch kleine Dienste beliebt zu machen suchen, und so in der letzten Stunde den Lohn einerndten, den andere, die des Tages Last und Hitze trugen, eigentlich verdienten. Wie schwach ist der Mensch nicht gewöhnlich in der letzten Stunde seines

nes Lebens; wie unfähig ist er da zu jeder Anstrengung oder Sammlung seiner Kräfte, wie schwer wird es ihm, sich auf seine richtigsten Grundsätze und Gedanken zu besinnen. So wie die alten Gesichtszüge in der Todesstunde zurückkehren; so kommen auch gemeiniglich die alten Ammen-Vorurtheile und Irrthümer, die mit der Muttermilch eingesogen waren, wieder zurück. Ueberlegung, Prüfung, zusammenhängendes Nachdenken, tieferes Eindringen in das Wesen der Sache, ist nicht gut möglich; die Bangigkeit raubt ihm den freyen Blick, und welche tiefe Eindrücke macht auf seine erregte und empörte Sinnlichkeit nicht das Betragen der Gegenwärtigen! — Welche Erinnerungen löscht nicht eine heuchlerische Thräne, ein falscher Seufzer aus! — Was thut der Mensch nicht, um den wiederholten Bitten und Flehen, der Zudringlichkeit, ein Ende zu machen, und sich endlich, — um welchen Preiß es auch wäre, — Ruhe zu erkaufen! — Es erscheint hiernächst auch auf dem Krankenbette und bey der Annäherung des Todes vieles anders, als es wirklich ist; — das dunkle Krankenzimmer, die verpestete Stubenluft hat auf seine Verordnungen vielfachen Einfluß. Der kalte Hauch des Todes hat schon oft die besten Regungen erstarren lassen, und die Flamme des Rogus, [oder des Holzhaufen, darauf man die Toden vor Zeiten verbrannte,] hat ein fremdes unnatürliches Feuer erzeugt. In welchem falschen Lichte muß ihm da nicht sein Hauswesen, seine Verlassenschaft, und seine Verhältnisse erscheinen; er erfährt vieles gar nicht, und von den mehrsten, wornach er sich erkundigt, falsche Nachrichten.

Künst-

künstlichen Raisonnements und Gewissensscrupeln, die man ihm zur Unzeit erweckt, weiß er nicht zu begegnen; Handlungen der Gerechtigkeit werden ihm oft zweifelhaft gemacht, und die unbilligsten Verfügungen zu einer Gewissenssache. — Wie manche Stiefmutter hat nicht durch dergleichen Künste die rechten Kinder, und die Liebe zu ihnen, wo nicht verdrängt, doch so in der entscheidenden Stunde betäubt! — Und hier ist keine Rückkehr für die Empfindung der Natur möglich; kein reifes Ueberlegen, keine Verbesserung des Irrthums des begangnen Fehlers denkbar. Wenn die beßre Seele erwacht, ist sie nicht mehr im Körper; wie mancher Fremde ist dadurch dem Bruder vorgesprungen! — Wieviel ist besonders dadurch den Pfaffen zu Theil geworden, und den rechten Erben entwandt? — Kurz, es bleibt wahr: „es hat durch Verordnungen auf dem Todenbette noch kein rechtlicher Mann etwas gewonnen; sondern im Gegentheil immer verlohren. — Schurken allein haben dadurch Vortheile erlangt! —"

Knorr.

268.

Es ist noch immer zu beklagen, daß die Philosophie, und besonders ihr edelster Theil, die Lehre von den Rechten und Pflichten, von jeher nicht recht gedeihen wollte! — Es war anfangs so, — und in der Folgezeit ist es eben nicht besser geworden. — Die ältern Tyrannen haben Gesetze gemacht nach ihrem Gutdünken, und in den Zeiten,

wo

wo Geschmack und Gelehrsamkeit erstorben waren, und der Verstand unter den Willen eines einzigen so gepreßt war, daß er unfähig schien etwas zu entdecken, sammelten einige Jurisconsulten, d. h. Männer, die im eigentlichen Sinne mit den heutigen Justiz-Commissarien, Assistenzräthen, Rechtsgelehrten, oder Juristen harmonirten, die Bruchstücke und Reste der vorigen Gewalthaber, brachten sie unter Titel, machten dann aus ihnen einen übel verlöteten Auszug, und dieser letzte Stuhlgang der sterbenden alten Römer — ist noch immer die schützende Aegide, (Schild,) der undenkenden Barbaren, das unübertroffne Meisterstück aller Völker Europens! — Ihre Sitten und Gebräuche mochten seyn, wie sie wollten; sie haben das Gesetzbuch angenommen; zu roh, etwa nach Anleitung desselben, sich ein eignes zu formen, es ganz gelassen, wie es ist, und nur daran neue Gesetze geflickt, die oft unsern alten Grundgesetzen widersprechen; das giebt denn auch den Sachwaltern einen neuen Spielraum zu allen ihren Schikanen.

Stiebner.

269.

Es ist zu bewundern, daß der Mensch an Narrheiten so ängstlich hängt, sobald sie nur eine religiöse Teinture haben, wenn sie ihm auch an sich selbst weder ehrenvoll noch nützlich sind; der Freund der Wahrheit, der sie (die Menschen) da-

davon loskétten will, wird gemeiniglich mit Undank belohnt! — ! —

Ein pfiffiger Kopf unter den Lutheranern, der es recht deutlich machen wollte: daß der Pabst die babylonische Hure sey; kam um die Zeit der Reformation auf den Einfall, eine Päbstin Johanna zu schaffen, die eine Engländerin gewesen wäre, und zwischen den Päbsten Leo dem Vierten und Benedict dem Dreyzehnten, im neunten Jahrhunderte, die Kirche beherrscht habe. — Die Catholicken waren zu unwissend es zu widerlegen, und bald nahmen sie es ganz ernsthaft an, und suchten die Sache zu entschuldigen, wie sie konnten.

Blondell, ein Reformirter, glaubte der Wahrheit das Opfer schuldig zu seyn, den Ungrund dieser Erdichtung zu entdecken, und die nicht haltbaren Beweise in ihrer Blöße darzustellen; — daher ward er aber nicht nur von seinen Glaubensgenossen, als ein Verräther behandelt, der vom Pabste bestochen sey, und sich blos deswegen mit der Regierung des Pabstthums von den gröbsten Verbrechen abgebe, — weil er schon in der Stille Anstalten mache, zu dieser Religion überzutreten, sondern die Catholicken selbst waren auch darüber sehr ergrimmt. Nicht allein eine beträchtliche Anzahl Damen schwuren Hugonotten zu werden, — wofern der Pabst nicht die Ehre jenes Phantoms durch eine Bulle rettete, sondern Männer selbst behaupteten ganz ernsthaft in Schriften, daß Blondell dar-

über

über von der Gottheit bestraft werden müßte! — Durch sein unzeitig Studiren verlohr er im sechszigsten Jahre den Gebrauch seiner Augen; daher sagte man, daß die Vorsehung ihn, der sich Luxaugen beymaas, — zu einem Maulwurf gemacht, und für das falsche Licht, das er auf die Kirchengeschichte habe werfen wollen, mit Blindheit gestraft hätte. — Nur dies unglückliche Schicksaal des Mannes beruhigte die Catholicken; Blondell war weltklug genug, gegen seine Glaubensgenossen zu behaupten, das Buch sey wider seinen Willen gedruckt; er habe es blos zur Belehrung für sich geschrieben. — Als aber auch die ganze katholische Welt sich über die Wegnahme dieses Schandflecks, über die Heilung ihrer Wunde ärgerte; verließ ihn seine Philosophie. —

Vollney.

270.

Wenn das unendliche Wesen mir in einer Hand, die ewige Wahrheit, in der andern, den regen Trieb ihr nachzuforschen, und Liebe für sie, darreichte — mit dem Befehle: „eins dieser Güter zu wählen, weil ich sie beyde nicht haben könnte; —" so wollte ich ihm ohne Bedenken antworten: „behalte die Wahrheit, sie ist nur für dich, mir laß nur den regen Trieb, ihr forschen, und die Kraft auch mich ihr zu nähern! —"

Leßing.

271.

„Wissen die Kinder den Text; so lehre sie auch den Verstand. —“ So sagte Luther. Diese Worte sollte ein jeder Prediger in den Schulen zum beständigen Anschauen der Schullehrer, mit großen Buchstaben ihnen vor die Augen mahlen lassen.

Cannabich.

272.

Die Religion Jesu, ist die Religion der Menschheit; — wie kann sie also soviel Positives haben, daß sie, etwa wie das Ius nach den Ländern, verschieden wäre? —

Birnbaum.

273.

Ich hörte einst einen berühmten Redner der römischen Kirche am Tage Johannis seine Rede also anheben: „Wir feyern heute das Fest Johannis, des Vaters Christi; — das war ein Tischler. Aber er machte nicht Commoden und Spiegelrahmen, oder zierliche Schnörkel für den verderblichen Luxus, sondern er machte Beichtstühle; wir wollen also heute von der Beichte reden. —“ Einen kleinen Anachronismus kann man den Geistlichen zu gute halten; man vergiebt ihn ja den Dichtern! —

Hartenfels.

274.

Und es prassen bey uns die Obern, und rauben in Großen; Ja! es rauben und prassen bis zu dem Kleinsten, die Kleinen; Jeder ist nur besorgt, es bleibe was übrig für Morgen. — Allzugroß ist die Noth, und täglich wächst die Bedrückung; Niemand vernimmt das Geschrey, es sind die Herren des Tages.

Göthe.

275.

In den so verschiedenen Raub- und Plünderungssystemen der kleinen und großen Herren des Tages giebt es einen Knoten, der so fest zusammenhält, daß er, auch bey seiner mannichfaltigen Zusammensetzung, dem klügsten Kopfe unauflöslich ist. — Da, wo der Betrug am größten ist, wird die größte Larve angelegt, und man beeifert sich auch bey den offenbarsten Betrügereien das Ansehn eines rechtschaffenen und ehrlichen Mannes nicht zu verlieren.

Reith.

276.

Nur aus Unkunde der Triebfedern sucht man den Ursprung der gegenwärtigen und der vormaligen französischen Revolutionen, in der Zerrüttung der Finanzen. Es sind vielmehr die Ursachen aller

aller dieser Revolutionen in andern Quellen, und zwar: in der Encyclopädie, in der Physiokratie, in Galls Schädellehre, so wie in dessen Gehirn- und Organen-Lehre, — in der Verachtung der Religion, — im Voltaire, im Rousseau, in dem Freymäuerorden, in dem Illuminatismus, in der Preß- und Denk-Freyheit, und in der Aufklärung, Philosophie, und Schriftstellerey überhaupt zu suchen.

Weishaupt.

277.

Jeder Mensch ist frey und gleich gebohren; also ist Freyheit der Wahlspruch eines guten Bürgers, und Gleichheit sein Erbtheil; der erbliche Adel eine Ungerechtigkeit wider die Menschheit, und eine Satyre auf unsre Vernunft. Ein jeder hat Ansprüche auf die Ehre, den Ruhm, und auf die Güter seines Vaterlandes. — Gerechtigkeit, Großmüth, Einigkeit, und Muth sind die ächten Tugenden einer guten Staatsverfassung, welche alle Feinde demüthigen, und die Thronen der Könige, der Alleinherrschaft eines oder mehrerer Despoten, erschüttern kann. — So gewiß als dieses ist; so giebt es auch einen Schöpfer und Regierer der Welt, den die Natur verkündigt, die Wunder, die uns umgeben, sind seine Dollmetscher, die übernatürlichen sind Chimären. — Alle Offenbarungen sind Betrügereien und Gaukelspiele; daher sind Priester —

Gauck-

Gauckler, Zauberer und Betrüger, die das Gehirn der Völker zusammenkelterte, daß sie es stückweise suchen müssen bis auf diesen Tag. — Mithin sind alle Religionen auf die lächerlichen, widersinnigen, und habsüchtigen Systeme der Pfaffen gegründet, und, — als der menschlichen Glückseeligkeit entgegen, — verwerflich. — Jede Religionsverfassung und Glaubens-Tiranney, die sich nicht blos die Papisten, sondern auch die Anhänger Luthers, wie die Theophilantropen schuldig machen, ist verabscheuungswürdig, und jeder Mensch, — er sey Jude, Heyde, und Türke, — wenn er nur ehrlich ist, — ist verehrungswürdig. — Auch hat Niemand das Recht mir den freyen Niesbrauch der Denk- und Preß-Freyheit zu untersagen; es ist ein uneingeschränktes natürliches Menschenrecht, — über alles frey und offen seine Gedanken zu äußern, und alles mit seiner Vernunft zu beleuchten. — Wucher, Verleumdung, und Egoismus sind Hauptverbrechen; die Liebe zur Wahrheit, so wie das menschliche Herz, — duldet keine Eidschwüre. Es ist die Pflicht Aller, jedem Menschen, als Bruder, zu helfen, und ihm den rechten Weg zu zeigen. — Wir alle sind Menschen; uns ist also nichts fremd, — was den Menschen interessirt. — Man thue daher nicht, was man nicht wollen würde, daß man uns thäte! — Darauf muß jeder leben und sterben, und zu dessen Vertheidigung willig Guth und Leben aufopfern.

Schönberg.

278.

Die Natur hat nichts, was sich nicht passen sollte; also folge der Natur! — Sieh' die Lilien auf dem Felde.

Rebentrost.

279.

Es sind drey Hauptfarben: roth, blau, und gelb. — Roth ist die älteste Farbe in der Welt; das Chaos war ohne Zweifel roth. — Blau ist die Leibfarbe der Erde, und gelb die Leibfarbe der Sonne; die weiße Farbe ist die Seele, das Licht zu Allem.

Pietzsch.

280.

Besoldet ein Staat seine überflüssigen Bedienten hinreichend; so leidet der öffentliche Schatz — Abgang; besoldet er sie aber nicht hinlänglich, so muß der Bediente sich Mittel schaffen, und der Staat zu Spordeln und Erpressungen durch die Finger sehen.

Spillner.

A.

Namens-Register der Gelehrten und Ungelehrten.

(Die dabeystehenden Zahlen zeigen die Paragraphen an.)

A.

Abbt. . . . . 38.
Abendroth. . . 223.
Adelston. . 14. 15.
Albrecht. . . . 5.
Anonym. 11. 21. 25. 27. 29. 30. 33. 34. 35. 46. 52.
Antonius. 117. 169.
Archenholz. . . 74.
Arnold. . . . 265.
Ayrer. . . . . 71.

B.

Bachner. . . . 263.
Barth. . . . 149.
Basedow. . . . 58.
Bertuch. . . . 59.
Birnbaum. . . 272.
Bolingbrocke. . . 3.
Böttger. . . . 54.
Börner. . . . 147.
Bretschneider. . 170.
Breywisch. . . 217.
Bernhorst. . . 127.
Buchner. . . 128.
Butziger. . . . 222.

C.

Canoye. . . . 114.
Cannabich. . . 271.
Campe. . . . 76.

Chesterfield. . . . . 2.
Cicero. . . . 267.
Claußius. . . 185.
Clansnitz. . . 102.
Crutziger. . . 53.

D.

Dieterici. . . 262.
Dülling. . . . 224.
Döring. . . . 95.
Dousa. . . . 144.
Dilherr.. . . . 132.
Duclos. . . . . 4.
Dürisch. . . . 106.

E.

Eckhold. . . . 134.
Eichler. . . . 237.
Endler. . . . 221.
Eigenwillig. . . 243.
Engelschall. . . 247.
Eras. . . . . 86.
Erdmann. . . . 206.
Eschke. . . . . 79.

F.

Faccilides. . . . 116.
Faust. . . . . 68.
Feddersen. . . 103.
Ferber. . . . 90.
Fickelscherer. . . 89.
Finkelthaus. . . 135.
Findewirth. . . 181.
Finke. . . . . 66.
Forbiger . . 190.
Forster. . . . . 36.
Franke. . . . 136.
Freinsheim. . . 137.
Fritsche. . . . 172.
Fuchs. . . . 253.
Fugger. . . . 138.
Fuhrmann. . . 100.

G.

Gackstätter. . . 225.
Gilbert. . . . 108.
Gilly. . . . . 80.
Goldschmidt. . . 173.
Gottschalk. . . 101.
Göthe. . . . 274.
Le Grand. 121. 122.
Graun. . . . 261.
Grotius. . . . 139.
Gutschmidt. . . 88.

H.

Häberlin. . 24. 31.
Hahn. . . . 193.
Hänel. . . . 143.
Hartig. . . . 57.
Hartenfels. . . 273.
Harsdörfer. . . 140.
Hauk. . . . 150.
Hebenstreit. . . 97.

Heinsius. . . . 142.
Heinße. . . . 73.
Heinzeknecht. . 252.
Hennig. . . . 249.
Heyne. . . . 32.
Heynen. . . . 141.
Herbst. . . . 115.
Herrmann. . . 124.
Herold. . . . 156.
Herzog. . . . 133.
Hinkel. . . . 197.
Hildebrand. . . 148.
Hippius. . . . 94.
Hofmannswaldau. 145.
Homilius. . . 177.
Hoppe. . . . 105.
Höpfner. . . 144.
Huergelmer. . . 16.
Hufeland. . . . 69.
Hübner. . . . 72.
Hünerbein. . . 239.

J.

Junghans. . . 228.

K.

Kant. . . . . 50.
Kerzig. . . . 258.
Kindervater. . . 107.
Klimper. . . . 200.
Klinkigt. . . . 78.
Klinger. . . 18. 19.
Kluge. . . . 196.
Knigge. . . 17. 48.
Knorr. . . . 267.
Köhler. . . . 211.
Krauße. . . . 61.
Kränkel. . . . 207.
Kreyßig. . . . 130.
Küttner. . . . 92.

L.

Lojola. . . . 148.
Lambec. . . . 146.
Leibnitz. . . . 37.
Leonhard. . . 179.
Leonhardi. . . 242.
Leßing. . 109. 270.
Leviathan. . 18. 19.
Lindner. . 118. 248.
Linke. . . . 187.
Lipsius. . . . 147.
Lullius. . . . 149.
Luther. 1. 150. 271.
Lyser. . . . 151.

M.

Markus. . . 227.
Martialis. . . 113.
Martin. . . . 201.
Martini. . . . 159.
Martius. . . . 120.
Matthes. . . . 186.
Meißner. . . . 176.

Merula. . . . 152.
Meusel. . . . 166.
Mercier. . . . 64.
Merkel. . . . 67.
Melzer. . . . 82.
Meursius. . . 153.
Michaelis. . . . 93.
Mirus. . . . 266.
Mittenzwey. . . 184.
Müller. . . . 154.
Mylius. . . . 257.
Mysogug. . . 255.
Moliere. . . . 110.
Montekukuli. . . 26.
Möbius. . . . 189.
Morus. . . . 91.
Moser. 41. 44. 45. 47. 51.

N.

Nagelschmidt. . 182.
Naumann. . . 226.
Nermo. . . . 194.
Niedner. . . . 214.
Nothanker. . . 203.

O.

Oelsner. 7. 12. 22. 43.
Oertel. . . . 159.
Olearius. G. . 155.
Olearius. J. . 156.
Oporin. . . . 157.
Oppel. . . . 158.
Otto. . . . 183.

P.

Pastoret. . . . 6.
Payne. . 230. 231. 233. 235.
Peters. . . . 219.
Pflugbeil. . . 220.
Philipp. . . . 126.
Philippi. . . . 160.
Pietzsch. . . . 279.
Pirkheimer. . . 161.
Plattner. . . . 56.
Poßelt. . . 23. 42.
Pütter. . . . 55.

R.

Rabe. . . . 202.
Rebentrost. . . 278.
Rebmann. 232. 234. 236.
Reich. . . . 175.
Reith. . . . 275.
Remus. . . . 162.
Rost. . . . . 99.
Rothe. . . . 136.
Rothhardt. . . 241.
Rudolphi. 157. 158.
Rüdiger. . . . 246.
Rumbaum. . . 163.
Ruppert. . . . 112.

Sä=

S.

Såmann. . . . . 60.
Schacher. . . 164.
Schaarschmidt. . 238.
Schaufuß. . . 198.
Scharf. . . . 165.
Schieritz. . . . 142.
Schilling. . . 251.
Schilde. . . . 131.
Schindler. . . 132.
Schmieder. . . 85.
Schlevoigt. . . 167.
Schreyvogel. . . 62.
Schönherr. . . 129.
Schönberg. . . 277.
Schubert. . . . 84.
Schumann. . . 87.
Schurig. . . . 83.
Schulze. . . . 209.
Scuderi. . . . 119.
Seyfert. . . . 160.
Seydel. . . . 195.
Seyfried. . . 111.
Spalding. . . . 39.
Spillner. . . . 280.
Stengel. . . . 244.
Stiebner. . 240. 268.
Stoffel. . . . 191.
Sturz. . . . 254.

T.

Tamerlan. . . . 13.
Tenner. . . . 204.
Teuchert. . . 125.
Thomson. . . 171.
Titius. . . . 28.
Trenk. . . . 77.
Trenkner. . . 75.
Tröger. . . . 70.
Trübenbach. . . 63.

U.

Uhlig. . . . 250.
Ulbricht. . . . 178.
Ulmann. . . . 167.
Ungebauer. . . 168.
Unger. . . . . 98.

V.

Venator. . . 166.
Villaume. . . . 49.
Vogel. . . . 154.
Vollney. . . . 269.
Voltaire. . . . 40.
Voisenon. . . . 9.

W.

Wach. . . . 174.
Wackernagel. . 260.
Wagner. . . 216.
Weickert. . . 210.
Wekhrlin. . 8. 10.
Weinholdt. . . 212.
Weidmüller. . . 259.

Weis=

Weishaar. . . 188.
Weishaupt. . . 276.
Wetzel. . . . 208.
Weyrauch. . . 199.
Wildeck. . . . 146.
Wimmer. . . 215.
Winkler. 104. 180.
Winter. . . . 213.
Winzer. . . . 96.
Wirth. . . . 169.
Wülfing. . . 123.
Wohlgeh. . . 245.
Wohlrabe. . . 205.
Wower. . . . 170.
Wurmb. . . . 65.

Z.

Ziegeldecker. . . 218.
Zillig. . . . 192.
Zimmermann. . 256.
Zinkernagel. . . 264.
Zschirmer. . . . 81.

B.

Register
der
Sachen, Meinungen und Denksprüche,
in diesem Buche.

(Die hier vorkommenden Zahlen bezeichnen ebenfals die Paragraphen.)

A.

Abderitenstreich. . 134.
Aberglaube. . . 165.
Abtreiben, d. Kinder. 204.
Aborten. . . . 242.
Academiker u. Studenten. . . . 52.
Adamsfall, des Folgen. 207.
Adel, erblicher. . 277.
Advokaten. . . 53.
Aerzte. . . . 60.
= aus dem Stegreife. 224.
Aerztliche Behandlung, wider die gesunde Vernunft. . . . 137.
Afterärzte, deren Hauptkuren. . . . 247.
Affen. . . 54. 59.
Amt, Männer i. Amte. 55. 57. 99.
Amtsdiener. 155. 156.
Angeberei, heimliche. 212.
Anna Calstria, Lipsius Eheweib. . . 147.
Antonius M. dessen Wahlsprüche. . 117. 169.
Anstalt, wohlthätige die Churf. v. Heßen Cassel. . . . 158.

An=

Anstalt, wohlthätige, in Berlin. 2c. . 193.
Anständigen, dessen Gefühl. . . . 227.
Arme. . . . 179.
Armuth. . . . 58.
Arminianer, deren Ursprung. . . 123.
Arminius. J. ein Gelehrter. . . . 123.
Aristokraten. . . 57.
Artickel des Luxus. 232.
Auction. . . . 61.
Aufklärung. 62. 128. 261.
= wird befördert. 235.
= wahre ist ächte Freyheit. . . . 236.
Autor, ein beliebter. 98. 114.
= dunkler, und deutlicher. . . . 114.

B.

Barth, abscheeren. 110.
Barth. C. ein saubrer Humanist. . 124.
Bäcker. . . . 63.
Bankerutte. . . 64.
Banqviers. . . 65.
Baudius, ein Mäcen von Wein u. Mädgen. 125.
Babilonische Hure. 269.
Barnabas Brisson. 126.
Beichtstuhl. . . 273.
Beruf. . . . 66.
Bescheidenheit der Frauenzimmer. . 113.
= eines Gottesgelehrten. . . . 123.
Beschuldigung, unverdiente. . . . . 86.
Beherrscher, s. Könige, Fürsten, Große der Erden.
Besoldung der Staatsdiener. . . 280.
Beten u. Singen. 67.
Beurtheilung, was dazu nöthig? . . 173.
Bewegungsgrund, ein schmeichelhafter ein Feldmesser zu werden. . . . . 154.
Bewilligung. . . 89.
Blaustrümpfe. . 212.
Blandell. . . 269.
Boxhorn. . . 129.
Brandtewein. . . 68.
Brennholzhöckerei. 193.
Bruderhülfe. . 277.
Bücherverleiher. . 210.
Bürger im Staate. 240.
Bußtag. . . . 71.

C.

C.

Cabale u. Liebe. 72. 250.
Caffee. . . . . 73.
Calixtus, G. ein ber. Theolog. . . . 130.
Carpzov. J. B. Prof. in Leipzig. . . 131.
Collecteure, der Lotteren . . . . 215.
Commerzianten. 226. 228.
Cokketterie, männliche 239.
Credit. . . . . 75.

D.

Delatoren, geistl. und weltliche . . 212.
Demokraten. . . 78.
Demuth. . . . . 77.
Denkkraft des Menschen. 258. 262. 265. 266.
Denk u. Preßfreyheit. 277.
Denkspruch, eines Anonimy. 27. 46. 137. 139. 140. 143. 144. 145. 151. 152. 153. 155. 161. 173. 185. 190. 199. 256.
= M. Antonius. 117.
= J. Arminius. 123.
= C. Barths. . 124.
= Baudius. . 125.
= Boxhorns. . 119.
Denkspruch. Brissons. 126.
= Calixtus. . 130.
= Carpzovs. . 131.
= Ciceros. . . 267.
= Cyprians. . 157.
= Dilherrs. . 132.
= Dousas. . . 134.
= Feddersens. . 103.
= Ferbers. . . 90.
= Fickelscheerers . 89.
= Finkelthausens. 135.
= M. Frankens 136.
= D. Heinsius. 142.
= D. Hoppens. 105.
= Thom. v. Kempis. 108.
= Küttners. . 92.
= Lampecks. . 146.
= Lajolas. . . 148.
= Lipsius. . . 147.
= Lullius. . . 149.
= D. Luthers. M. 150. 271.
= D. Morus. = 91.
= Michaelis. . 93.
= Montekukuli. . 26.
= Molieres. . 110.
= M. Müllers. P. 154.
= Oertels. . . 159.
= Olearius. P. . 156.
= v. Oppels. . 158.
= J. Philippi. . 160.
= Reichs. . . 175.

Denkspruch. D. Scharfs. 165.
= Seyfrieds. . 111.
= Spaldings. . 39.
= Tacitus. . . 137.
= Venators. . 166.
= Voltairens. . 40.
= Wachs. . . 174.
= Winklers. . 104.
= Wirths. P. . 169.
= Wowers. . 170.
Denuncianten. . 145.
Despoten, s. Tyrannen, Große der Erden.
Diener, Amts = Raths = Gerichts. 155. 156.
= des Staats. 280.
= der Kaufleute. 203.
Dillherr, ein ber. Gelehrter. . . . 132.
Duelliren. . . 133.

E.

Edel u. vernünftig. 91.
Edelmann, neuer und alter. . . . 174.
Edelmuth. . . 172.
Egoismus. . . 277.
Ehe. . . 79. 250.
Ehebrecher. . . 250.
Ehebruch. . 121. 250.
Ehefrau, deren Vermögensschenkung. 143.
= J. Lipsii. . 147.
Ehescheidung. . . 81.
Ehestifter. . . . 80.
Ehre. . . 83. 127.
= und Ruhm. . 277.
Ehrbarkeit. . . 82.
Ehrenmänner. . 212.
Ehre, nach der Einnahme und Ausgabe. 248.
Elephanten. . . 58.
Elgide, Mätresse Kön. Eduards. . . 122.
Eremit, wird Ehebrecher. . . . 250.
Eid. . . . . 161.
Eidschwüre. . . 277.
Eigennutz. 84. 160.
Eindruck, der größte auf Menschen. . 110.
Einfalt, edle. . 237.
Einfältiger Glaube. 251.
Einigkeit. . . 277.
Eitelkeit. . . 252.
Einwohner, gelehrte in Städten. . . 183.
Elend, Mittel dagegen. 256.
Eqvipagen. . . 177.
Exequirer. . . 178.
Erleuchtung. 263. 266.
Erziehung, körperliche. 69.

F.

Farben, s. Hauptfarben.
Fastnachtsschmäuße. 180.
Fauler, dessen Einnahmebuch. . . 115.
Feldmesser. . . 154.
Flurschützen. 155. 156.
Frauenzimmer. 104. 113. 250.
Frauen. 76. 113. 254.
Freygebigkeit. . . 97.
Freyheit u. Gleichheit. 277.
Fuchsschwänze. . 212.
Fürsten, s. Könige, Große der Erden.

G.

Gebrauch d. Vernunft. 233.
Geld. . . . . 74.
Geistliche u. Geistlichkeit. 273.
Gefühl des Anständigen. 227.
Gelehrsamkeit d. Einwohner in Städten. 183.
Gelehrter, ein ungesitteter, . . . 124.
= ein frühzeitiger. 129.
Gelegenheitsmacher. 182. 250.
Gerechtigkeit. 184. 277.
Geringe. . . . 225.
Gesangbuch, neues, 206.
Gesetzbuch, aller Völker Europens. . 268.
Gesinde. . . . 185.
Gesetzgeber. . . 101.
Gerichtsdiener. 155. 156.
Gesetze, vernünftige. 231.
Gewissen, ein gutes. 123.
Glaube, an einen Gott. 218. 232.
Glaube, der Einfältigen. 251.
Glaubenstiranney. 277.
Gleichheit u. Freyheit. 277.
Glocken, Artickel des Luxus. . . . 232.
Glück, ist gefährlich. 109. 126.
Glücksspiele. . 118.
Gottesdienst. . 232.
Gottesfurcht. . 186.
Grabschrift, eines Hundes. . . . 147.
Gregoriussingen. 187.
Große der Erden. 1 bis 31. 33 bis 36. 41. 44 bis 48 und 51.
Große Herren. 106. 108.
Großmuth. . . 277.
Gültigkeit der Verordnungen auf dem Sterbebette. . 267.

Güterbeschauer. . 188.
Gunst der Großen. 93.
Guter Rath. . 103.

H.

Haarbeutel. . . 189.
Hagestolze. . . 190.
Hahnrey. . . 190.
Hauptfarben, drey. 279.
Hazardspieler. . 191.
Häußertrödler. . 215.
Herren auf dem Lande. 193.
Herren, große. 106. 108.
Herren des Tages. 274. 275.
Heucheley. . . 39.
Höflichkeit. . . 194.
Hofmeister u. Hauslehlehrer. . . 195.
Hoffärtig. . . 225.
Hochmuth u. Eitelkeit. 252.
Hofnung. . . 107.
Hochzeiten. . . 192.
Höcker u. Höckerweiber. 193.
Holzen, übertriebenes. 163.
Holzhöckerey, deren Einschränkung. . 193.
Holzluxus. 196. 213. 232. 242.
Hülfe, die, einem thun. 197.
Hure, die babilonische. 269.

J.

Jagd. . . . . 198.
Jahresveränderungen. 171.
Jahrhundert, aufgeklärtes. . . . . 128.
Jesuiterorden, dessen Stifter. . . . 148.
Johanna, (Päbstin) 269.
Industrie. 199. 226. 251.
Irrenhäuser. . 153.
Irrthümer, deren Hauptgrund. . . . 257.
Juden. . . . 200.
Jugenderziehung, der Vornehmen. . . 205.
Junge Mägde. . 201.
Juristen. 53. 152. 268.

K.

Kartenschlagen. 138. 249.
Kaufleute. . . 202.
Kaufmannsdiener. 203.
Kinder, uneheliche. 204. 244.
Kindermorden. . 204.
Kindermuhmen, (lateinische.) . 195. 205.
Kirchenbau. . . 232.
Kleine Raubereien. 274. 275.
Klingelbeutel. . 208.

Kö=

Könige. 1 bis 31. 33 bis 36. 41. 44 bis 48. 51. 88. 93. 106.
Köchin. . . . . 209.
Körperliche Erziehung. 69.
Kostbeutelmahl. . 226.
Kuhpockenimpfung. 155. 137.

L.

Lebemänner. 226. 228.
Lebensmitteltheurung, deren Ursache. . 193.
Lediger Stand, 112. 119.
Lehre, von Rechten und Pflichten. . 268.
Leichtgläubigkeit. 211.
Leichtsinn. . . 212.
Leibrenten. . . 229.
Leisetreter. . . 212.
Lesebibliothecken. 210
Lesewuth. . . 210.
Liebe, zur Wahrheit. 277.
Lotterie, u. Lottospiel. 256.
Lückenbüßer. . 206.
Lullius, R. ein zweyter Moses. . . 149.
Lutheraner. . . 277.
Luthers Denkspruch nebst Schullehre. 150. 171.
Luxus. 193. 196. 213. 232.

M.

Maas, ein neues zu Holzhöckerey. . . 193.
Macht der Meinungen. 42. 117. 120.
Magiker, im 19. Jahrhunderte. . . 165.
Mäsig-Reiche. . 96.
Mann, vor Gerichtspersonen. . . . 143.
Mangel an arbeitsamen Leuten. . . 193.
Maria von Hall. 147.
Marionettenspieler. 162.
Marketender. . 202.
Martinsschmäuße. 180.
Meister u. Pfuscher. 214.
Medicin. Pfuscherey. 140.
Mensch, u. Menschengeschlecht. 32. 37. 38. 40. 43. 49. 50. 106. 110. 116. 257. 258. 277.
Mittel gegen das Elend. 256.
Moden. . 207. 239.
Mündel und ihr Vermögen. . . . 175.
Muth. . . . 277.

N.

Nahrung, bürgerliche. 70.
- verschiedene. 215. 249.

Nar-

Narren. . 95. 216.
Narrheiten, (religiöse) 269.
Natur. . 277. 278.
Nescimus, quantum est quod? — 129. 142.
Neuerungen. . . 217.
Neugierde. . 87. 98.

O.

Obern, deren Raubsucht und Prassen. . 274.
Obrigkeit, apocryphische. 240.
Ohrfeigen, vor Gerichte. 151. 168.
Orthodoxie, im 19ten Jahrhundert. 135.
Offenbarungen. . 277.

P.

Pabst u. Päbstin. 269.
Papisten. . . . 277.
Pedant, u. Pedanterie. 220.
Pasquillant. . . 219.
Perspectivpunct d. Dinge. 102.
Pfaffen u. Priester. 277.
Pflastertreter. . 221.
Philosophie. 56. 268.
Plan des Lebens. 176.
Polizey. 155. 156. 222.
Predigten. . . 206.
Prassen u. Rauben. 274.
Prozesse, zu vermeiden. 223. 256.
Priester u. Glocken, Artickel des Luxus. 232.
Publicität, was sie nützt? — 167.

Q.

Quacksalber. 224. 247.
Quälgeister. . . 255.

R.

Rangstreit, zwischen Juristen und Medicinern. 152.
Rathsdiener. 155. 156.
Raub- u. Plünderungssysteme. . . 275.
Rauberey d. Großen. 274. 275.
Reiche u. Arme. 96. 179. 225.
Recht u. Heil. . 184
Regierer der Welt. 277.
Reich der Finsterniß. 263. 264.
Religion Jesu. . 272.
Religionen . . 277.

Re-

Religion, intellectuelle, und practische. 231.
Religiöse Narrheiten. 269.
Religionswahrheiten. 234.
Revolution, deren Ursachen. . . . 276.
Ritterguthsbesitzer. 193.

S.

Saphyrus, ein Hund, dessen Grabschrift. 147.
Schafner. . . 253.
Schöpfer der Welt. 277.
Schminke. . . 227.
Schullehre-Luthers. 271.
Schurken. . . 212.
Schutzpocken. . 135.
Schürzenstipendien. 229.
Sclaverey. . . 90.
Sitten und Zucht. 237.
Sonderbarkeiten. 238.
Spionerie. . . 212.
Spieler v. Profession. 228.
Sporteln u. Erpressungen. . . . . 280.
Sprüchwörter. 167. (siehe Denksprüche.)
Staatsdiener-Besoldung. . . . 280.
Stadtrath, deckt die Cämmereikasse. . 134.
Sterbende, deren Verordnungen. . . 267.
Stockprügel, vor Gerichte. . . . . 151.
Stutzer. . . . 239.
Subalternen. . 240.
Subcollecteure. . 215.
Sünden, der subaltern. Polizey. 155. 156.

T.

Tanz, u. Tanzwuth. 241. 242.
Theophilantropen. 232. 277.
Testamentsirregularitäten. . 139. 267.
Theurung, deren Ursachen. . 166. 193.
Tabakerauchen, übertriebenes. . . 129.
Todschlag. . . 121.
Tod, wirklich. . 144.
Todgebohrne. 242. 244.
Thorheiten. 92. 121.
Trödelweiber. . 243.
Trunkenheit. . 121.
Tugend. 130. 141. 172.
Tyrannen. 1 bis 31. 33 bis 36. 41. 44 bis 48. 51. 88.

U.

Uebel und Unglück. 118. 257.
= venerische. 247. 250.
Ungeziefer. . . 191.
Unterhändler. 215. 245.
Unterhaltung der Damen und Männer. 246.
Un=

Untersuchung der Rel. Wahrheiten. . 234.
Unwissender. 120. 129. 142.
Unwissenheit. 264. 265. 269.

V.

Vaterlandsgüther. 277.
Veredlung und Vervollkommung. . 266.
Vergnügens = Raub. 94. 111.
Verheyrathete, deren Zustand. 112. 119.
Verdienst u. Reichthum. 252.
Vermögen d. Mündel. 175.
Vermögensschenkung einer Ehefrau. . 143.
Vernunftgebrauch. 233. 277.
Vernunftfähigkeit d. Menschen. 258. 262. 265. 266.
Verordnung aufm Sterbebette. . . 277.
Verschollen. . . 144.
Verleumdung. . 277.
Verschwendung, weibl. 125. 250.
Verstandesfehler. 105.
Viehseuche. . . 165.
Visitator. 188. 248.
Vogelschießen. . 166.
Volkstäuscher. . 259.
Vorurtheil bey Ohrfeigen. . . . . 168.

W.

Wahlspruch. s. Denkspruch.
Wahrsager u. Wahrsagerinnen. 138. 249.
Wahrheitsforscher. 260. 262. 263. 266. 269. 270.
Wahrheit, Liebe zu ihr. 277.
Weib, ein böses. 146.
Weichlichkeit. . 242.
Weiskäufer. . . 251.
Weltschöpfer u. Regierer. 277.
Windbeutel. . 252.
Wirthe. . . . 181.
Wochenpredigten. 206.
Wohlthat. . 85. 97.
Wucher. . . . 277.
Wucherer. 253. 164.
Wucherei d. Höcker. 193.
Wunder, übernatürl. 277.
Wurmschneider. 253.

X.

Xantippen. . . 255.

Z.

Zustand, der Ledigen. 112. 119.
= der Verheyratheten. 112. 119.
Zwangsmittel, ein unerhörtes in einer Gerichtsstube. . 151.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Das Reich der Meinungen

Zwickau u.a. 1806

L.eleg.m. 644 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10576775-7